

DIE SPIRITUALITÄT DER BASISBEWEGUNG ***„DER BUSCH“***

Autor:
Piaristenpater
GYÖRGY BULÁNYI

„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt halten“ (Jak. 1,27)

EINLEITUNG

(zur ersten Ausgabe 1983)

Im Sommer 1973 nahm ich an viertägigen Exerzitien teil. Wir hielten sie im Pfarrhaus eines kleinen Dorfes. Halbtägig wechselte die Verantwortlichkeit für die Gestaltung. So kam es, dass wir einen halben Tag lang das Buch des Voillaume über die Spiritualität der Kleinen Brüder des Charles de Foucauld besprachen. Als die Reihe an mich kam, um meine Gedanken zu diesem Thema in dieser Runde zu äußern, fiel mir der Ausdruck „Spezial-Saft“ ein, da mir das, was der moderierende Bruder vorbrachte, zu sehr als „Allgemein-Saft“ vorkam. Damals entstand in mir auch das Bedürfnis, eine Zusammenfassung dessen zu bringen, was mir als charakteristische Spiritualität meiner Freunde, die den WEG im „Bokor“ („Busch“) gehen, erscheint.

In den darauf folgenden Jahren forderte ich mehrere meiner Freunde auf, sich Gedanken darüber zu machen und sie auf Papier zu bringen. Blättern wir unsere „Weihnachtsgeschenke“ durch, so werden wir darin so manchen Beitrag finden, der das Produkt unseres „Spezialsaftes“ ist. Wir finden dort Gedanken über das Gebet, die geistliche Leitung, die Arbeit, das Apostolat der Mütter und vieles mehr. Doch gab es darunter keinen Beitrag, der den Anspruch erhob, als Zusammenfassung der uns charakterisierenden Spiritualität zu gelten.

Nach einigen Jahren erhielt ich erneut einen Impuls durch einen jungen Priesterkollegen: „Im ‘Suchet das Reich Gottes’ hast du dich lang und breit darüber ausgelassen, was wir zu tun haben, doch sagst du nichts darüber, woher wir die Kraft dazu schöpfen können“. Diesen einfachen, leicht vorwurfsvoll klingenden Satz, empfand ich als Anregung.

Im Juni 1982 wurde mir der kirchliche Dienst untersagt, und dadurch waren auch meine Sonntage nicht mehr ausgelastet. Ich bot daher meinen Geschwistern allmonatlich einen Besinnungstag vom Typ „C“ an (Vortrag, zwei Stunden Schweigen, Gebet in der Runde). Mein Angebot fand Zuspruch. Ich benutzte diese Tage, um unserem „Spezialsaft“ die Form eines Konzeptes zu geben. Dieses Büchlein ist der Versuch, das Ergebnis schriftlich zu fixieren. Mir ist es voll und ganz bewusst, dass dies nur als Versuch gelten kann, und die Beiträge der Geschwister noch nötig sind, damit dies nicht nur ein Versuch bleibt, sondern mehr daraus wird.

Die erste Einheit meines Buches - Spiritualität und Theologie - gilt als wissenschaftstheoretische Einführung. Hier versuche ich Fragen zu klären, ohne die es mir nicht möglich wäre, meiner Arbeit einen Rahmen zu stecken. Dieser Rahmen soll mir helfen, zu erkennen, was Thema meiner Arbeit sein kann und was nicht. Wem dieser Teil als zu anstrengend erscheint, darf ihn ruhig übergehen, denn er gibt Antwort lediglich darauf, warum ein bestimmtes Thema im zweiten Teil angesprochen wird. Das Übergehen des ersten Teils macht den zweiten Teil nicht unbedingt schwerer verständlich. Er kann aber auch als Abschluss gelesen werden.

Durch die rasche Publizierung halte ich mich nicht an die von Horatius aufgestellte Norm:

Nonum prematur in annum. - Ich warte also nicht neun Jahre mit der Publizierung. Die Leser meines Manuskriptes waren überwiegend der Meinung, es wäre schade, so lange damit zu warten.

Ich kenne die Mängel meiner Arbeit sehr gut. Trotzdem gebe ich den Ermutigungen meiner Geschwister nach, und dies aus zwei Gründen. Erstens: Es ist nicht sicher, ob ich in einigen Jahren etwas besseres liefern könnte. Zweitens: Ich vertraue darauf, dass die gemeinsamen Anstrengungen nach Jahren ein besseres Ergebnis heranreifen lassen werden. Ich habe das Vertrauen, dass sich meine Geschwister durch diesen Impuls, durch den ich aufzeigen will, was ich als die spezifische Spiritualität unseres „Busches“ sehe, angeregt fühlen, später das eine oder andere Thema neu aufzuarbeiten. Und dies mit genauerer Planung, objektiver betrachtet und die „Busch“-Literatur mehr in Betracht ziehend.

Ich denke hier besonders an die Themen: Familie, Lebensdisziplin, Kleingemeinschaft, Gebet, Seelenführung. Ausführlicher sollte auch über das Arbeitsverhältnis nachgedacht werden, da es in dieser Schrift nur gelegentlich tangiert wird. Mit Sicherheit wäre es auch ein großer Gewinn, würden die sechs Kapitel neu aufgearbeitet werden; ausführlicher und unabhängig von dieser Arbeit und mit angefügtem Literaturverzeichnis. Es wäre schön, würde schon im Rahmen der nächsten „Weihnachtsgeschenke“ ein zweiter Band über die Spiritualität des „Busches“ erscheinen.

Abschließend will ich für die vielen Anmerkungen zu meinem Manuskript danken. Sie halfen bei der kritischen Gewichtung und führten zu so mancher Verbesserung.

SPIRITUALITÄSTHEOLOGIE UND THEOLOGIE

1. DIE SPIRITUALITÄT IM SYSTEM DER THEOLOGISCHEN WISSENSCHAFTEN

1.1 *Zòè pneumatikè* (Ζωή πνευματική)

Wer eine umfassende Analyse eines bestimmten Gebietes der Wirklichkeit erstellen will, der muss erstens das Objekt bestimmen und zweitens festlegen, aus welcher Perspektive er dieses Objekt beleuchten und untersuchen will. Wer nicht so vorgeht, der wird jede Menge Stuss zusammentragen und der Leser wird am Ende nicht wissen, von was eigentlich die Rede sein sollte. Ich will also versuchen, eine Systematisierung des spirituellen Lebens zu erstellen.

Zuerst will ich diesen Begriff in den Sprachgebrauch des Neuen Testaments übersetzen: Ζωή πνευματική. Könnte ich es vielleicht auch als „Ζωή ψυχική“ bezeichnen? Nein! Es sind verschiedene Ausdrücke, die verschiedenes aussagen. Letzteres gehört zur Psychologie. Gyula Korniss brachte 1917 ein dreibändiges Werk heraus: „Das geistige Leben“. Nach dem Erscheinen dieses Werkes entstand folgende Anekdote: Einige Klosterfrauen erwarben dieses Werk des als Wissenschaftler bekannten Priesters. Sie erhofften sich neue Impulse für ihr spirituelles Leben. Dann aber waren sie sehr enttäuscht, als sie in diesen Büchern von Reizen, Reizschwellen, Wahrnehmungen, Gefühlen u.ä. lesen konnten. Meine Arbeit soll kein psychologisches Werk sein, obwohl die Psychologie wichtige Hilfen anbieten kann.

Hier aber ist das „Ζωή πνευματική“ das, was mich interessiert und auch die Klosterfrauen der Anekdote interessierte. Hier geht es um das „Ζωή“, von dem in den Texten des Neuen Testaments reichlich die Rede ist - und auch von Jesus selbst nicht selten erwähnt wird.

	Neues Testament	Jesus	Paulus	Relatives Vorkommen
ζων = leben, lebendig sein	140	21	59	0,64
ζωη = Leben	135	45	37	1,45
ζωοποιειν = lebendig machen	11	3	7	1,15
Gesamt:	286	69	103	1,06

Das „relative Vorkommen“ will aufzeigen, ob diese Ausdrücke häufiger oder seltener Jesus in den Mund gelegt vorkommen als in den übrigen neutestamentlichen Texten. 77% aller Vorkommen sind nicht Jesus in den Mund gelegt. Die Zahl unter 1,00 sagt uns, dass das betreffende Wort seltener Jesus in den Mund gelegt vorkommt, als sonst wo. Die Zahl über 1,00 zeigt uns, dass das betreffende Wort bei Jesus häufiger vorkommt, als bei den anderen.

Welches der Sinngehalt dieses „Lebens“ ist, erfahren wir am besten durch die Dogmatik und die Moral. Dieses Leben ist das Leben Gottes, aber auch das Leben des Menschen, der als Abbild Gottes geschaffen ist, aber auch das Leben Jesu, der uns dieses Leben wieder ins Bewusstsein rufen will: „Wie mich der lebende (ζωον) Vater gesandt hat und wie ich lebe (ζω) durch den Vater, so wird auch jener, der mich kennt, leben (ζησει) durch mich“ (Jn.6,57). Geht es um den Menschen, dann ist von denen die Rede, die auf dem schmalen Pfad wandeln, denn das in der Bergpredigt erwähnte göttliche und menschliche Verhalten ist jener Weg, der zum Leben (ζωη) führt (Mt.7,14). Es ist der Wille des Vaters und des Sohnes, dass der Mensch lebendig sei: „Denn wie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht (ζωοποιειν), so macht auch der Sohn, die er will, lebendig(ζωοποιειν)“ (Jn.5,21). Und was für den Vater und den Sohn gilt, das gilt auch für den (in uns lebenden) Geist: „Der Geist ist es, der lebendig macht (ζωοποιειν)“ (Jn.6,63).

Das nach dem GEIST ausgerichtete menschliche Leben - von dem wir hier sprechen wollen - ist in den paulinischen Schriften reichlich dokumentiert. Für Paulus ist der GEIST und dieses Leben identisch: „.....der Geist ist Leben.....“ (Röm.8,10), denn dieser Geist ist der Geist des lebendigen Gottes (2.Kor.3,3) und das Trachten des Geistes ist Leben und Frieden (Röm.8,6). Er ist der Geist des Lebens: „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens machte dich in Christus Jesus frei vom Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm.8,2). Der in uns lebende Geist macht uns zu einem Leben fähig, das diesem Geist entspricht: „Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns durch den Geist wandeln“ (Gal.5,25). Wer sich aber in seinem Leben und Verhalten am GEIST ausrichtet, der wird ein Leben erlangen, das die Dämmerung nicht kennt: „.....wer auf den Geist sät, wird vom Geist ewiges Leben ernten“ (Gal.6,8).

Von den 286 Stellen des Neuen Testaments brachte ich bloß 13. Es wäre möglich, diese 13 Stellen auch noch weitergehend zu erforschen, und ebenso alle 286 Stellen. Wie gesagt, dies wäre auch möglich, und wir hätten es dann mit einer bibeltheologischen Arbeit zu tun. Wir könnten dies tun, und es wäre mit Sicherheit keine fruchtlose Arbeit. Sie würden jene Wellenlängen in uns berühren, die in Schwingung kommen, hören wir vom „Ζωη“ oder dem umfassenderen „Ζωη πνευματικη“. Doch würden wir dabei nicht zur ganz speziellen theologischen Disziplin gelangen, zur Spiritualitätstheologie nämlich, oder höchstens im verbalen Sinne.

Dies ist so, da wir, egal ob wir uns mit der Wortfamilie des Glaubens (πιστις), der Liebe (αγαπη), des Gebens (διδομι), oder der Gottgefälligkeit (δικαιοσυνη) beschäftigen, immer zum selben Ergebnis gelangen würden, betrachten wir sie im Lichte der bibeltheologischen Methode. Und welches wäre dieses Ergebnis? Es wäre eine Dogmatik, bzw. eine Moraltheologie, die ihr Augenmerk auf das richtet, was von Jesus, bzw. von den Autoren des Neuen Testaments stammt. Denn diese Wortfamilien haben alle das gleiche Thema. Das „πιστις“ würde uns auffordern, unser Leben auf dem Weg zu bewahren, der durch das „ζωη πνευματικη“ zum Ausdruck kommt. Das „αγαπη“ würde uns sagen, was der ontologische und ethische Inhalt dieses Weges ist. Das „διδομι“ erklärt uns, dass das Allwissen die Essenz dieses Lebens ist. Und das „δικαιοσυνη“ spricht uns davon, dass nur *diese* Art von Leben den Willen Gottes erfüllt, nur ein solches Leben dem himmlischen Vater gefällig ist. Dies ist so, da jedes einzelne bedeutende Wort, bzw. jede einzelne Wortfamilie, die das Neue Testament benutzt, den Blick immer auf ein und dasselbe richtet.

1.2. Dogmatische und moraltheologische Grundlegung

Aus dem bisher Gesagten kann erkannt werden, warum wir das Thema der theologischen Disziplin höchstens verbal erreichen können. Weil das „ζωη πνευματικη“ auch bei dieser Dis-

ziplin als Thema behandelt werden kann, doch beschäftigen wir uns mit den Wortfamilien, so wird das Ergebnis entweder die Dogmatik oder die Moraltheologie sein. Wohl würden wir über das geistige Leben sprechen, doch nur das erfahren, was wir auch im Rahmen der Dogmatik oder der Moraltheologie darüber erfahren. Unsere Disziplin bekäme dadurch lediglich eine systematisch geordnete bibeltheologische Grundlage. (Mit dem von Jesus stammenden Material beschäftige ich mich im dritten Band („Der Weg“) des „Suchet das Reich Gottes“, mit dem paulinischen Material in der „Neuen Schöpfung“, die im Band „Das Kreuz Christi“ zu finden ist.) Das „synoptische“ Betrachten des noch nicht und des schon aufgearbeiteten Materials wäre eine für unsere Disziplin nützliche dogmatisch-moraltheologische Zusammenfassung, und könnte als gute Einführung gelten, doch hätten wir damit noch immer nicht unser eigentliches Thema berührt.

Sehr häufig stellen die Bücher, die sich mit dem geistigen Leben beschäftigen, bloß einen speziellen Ausschnitt aus der Dogmatik (oder der Moraltheologie) dar, ohne zu versuchen, das Thema der Disziplin zu finden. Als Beispiel will ich ein Buch aus jüngster Zeit erwähnen. Es ist das Buch des Zisterzienserpaters André Louf: „Seigneur, apprenez-nous prier“ (In uns betet der Geist). Das Gebet ist ein herausragendes Thema der Moraltheologie, da die ersten drei Gebote des Dekalogs darauf abzielen. Und von daher ist es auch ein Thema der Moraltheologie. Wir gelangen nie zum eigentlichen Thema unserer Disziplin, beschäftigen wir uns mit irgendeinem Thema der Dogmatik oder der Moraltheologie.

Ebenso wenig erreichen wir unser Thema, ist es unser Ziel, *den geistigen Nutzen herauszustellen*, den der Leser haben kann, denn ein Buch kann nicht als ein theologisches (=von und über Gott redendes) gelten, entspricht es nicht den Erwartungen. Ein dogmatisches oder moraltheologisches Werk, das dem Leser einen solchen Nutzen nicht garantieren kann, hat sein Ziel verfehlt. Auch die Dogmatik und die Moraltheologie muss eine *begeisternde* Disziplin sein. Sie muss „begeisternd“ sein, d.h. dem geistigen Leben dienen.

Baut ein Buch, dessen Thema das geistige Leben ist, auf eine nicht „begeisternde“ Dogmatik oder Moraltheologie auf, ist zu befürchten, dass es ebenfalls nicht „begeistern“ kann, d.h. erfolglos bleibt. Eine nicht „begeisternde“, weil lebensfremde, Dogmatik oder Moraltheologie wird auch dann fruchtlos bleiben, wird versucht, sie mit „Begeisterung“ aufzuarbeiten. Die Begeisterungsfähigkeit kann weniger in der Aufarbeitung, als vielmehr nur in der Materie selbst ihre Wurzeln haben. Die verschiedenen dogmatischen und moraltheologischen Werke wollen häufig nur einen ganz bestimmten Leserkreis erreichen. Doch müssen sie in jedem Fall „begeistern“ können, da ihr Objekt (das in uns geratene Leben Gottes) ein „begeisterndes“ ist, d.h. eine Kraft in sich hat, die zum Führen eines „ζωη πνευματικη“ (zòè pneumatikè) anregt. Als Theologiestudent haben mich die dogmatischen Bücher des Antal Schütz „begeistert“, doch bedeutend weniger seine Bücher, die das geistige Leben als Thema hatten.

Das Objekt unserer Disziplin kann also weder ein Auszug aus der Systematik (Dogmatik und Moraltheologie) sein, noch die „begeisterte“ Aufarbeitung bestimmter Elemente dieser Systematik. Daher auch meine Bitte an die Leser, von diesem kleinen Büchlein nicht all das zu erwarten, was ich hauptsächlich schon im „Suchet das Reich Gottes“ über das dreifaltige Leben Gottes und seiner Ausströmung unter uns gesagt habe. Und ebenso auch das nicht, was ich über Jesus, der uns die Metanoia und das Gesetz des Reiches Gottes verkündete, das göttliche Leben wieder zu uns brachte, uns durch seine Liebe, die bis zum Vergießen des eigenen Blutes ging, das Ineinandersein garantierte, und uns dabei nicht in die Falle locken will, sondern dies alles tat, um uns eine je größere Freude zu bereiten, gesagt habe. Sollten aber die Leser zum Schluss gelangen, diese Arbeit sei ohne eine solche Zusammenfassung ein „gnadenmäßig nicht fundiertes Folgerungssystem“, dann bin ich gerne bereit, zwischen das zweite und dritte Kapitel ein weiteres einzufügen, das an die geschenkte göttliche Kraft erinnern soll, wie ich dies auch schon in meiner Studie „Die Liebe und das Geben“ (Weihnachtsgeschenke 1978) getan habe.

Doch steht auch weiterhin und unverändert die Frage: Welches ist nun das Objekt der theologischen Disziplin, die sich mit dem spirituellen Leben beschäftigt? Denn eine solche Disziplin muss es doch geben, beschäftigt sich doch die Zeitschrift „Concilium“, die in sieben Sprachen

erscheint, alljährlich einmal nur mit diesem Thema. Wir bleiben also auch weiterhin auf der Suche nach dem Objekt dieser Disziplin.

1.3. Die Popularität des Kempis

Der absolute Renner in der Literatur des spirituellen Lebens ist das Buch des Thomas Kempis: „*De imitatione Christi*“. Er schrieb es in einem niederrheinischen Kloster im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts. Schon 1514 finden wir im „Lobkovitz-Kodex“ Teile dieses Buches ins Ungarische übersetzt, und 1594 erscheint die erste vollständige Übersetzung des Gergely Marosvásárhelyi in Kolozsvár (Klausenburg/Siebenbürgen). Im Laufe der Jahrhunderte erfährt dieses Werk 10 Übersetzungen ins Ungarische, die letzte 1979 durch den Piaristen István Jelenits.

Ein anderes Werk von großer Popularität sind die „*Confessiones*“ des heiligen Augustinus. Zu meiner Jugendzeit wurde das Buch des Thomas Kempis in einem Atemzug mit der heiligen Schrift erwähnt. Wollte jemand ernsthafter im geistigen Leben voranschreiten, so wurde es noch vor der heiligen Schrift empfohlen. In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts hat sich dies umgekehrt. Der Belgier Vandenbroucks stellt die Frage: „Warum wird die ‘Nachfolge Christi’ kaum noch gelesen?“ (Concilium, November 1971). Einige Jahre später gibt der Spanier José M. Castillo die Antwort darauf (Concilium, November 1978; „Die Nachfolge Christi und Camino“). Beide Autoren sehen die Ursache weniger in den heutigen Lesern. Ihrer Meinung nach hat Thomas Kempis die weltliche und gemeinschaftliche Dimension des Christentums zu sehr vernachlässigt. Er will den Menschen zu sehr aus der Welt und der Gesellschaft/Gemeinschaft herausholen. In fast narzisstischer Weise strebt er das Zusammentreffen der menschlichen Seele mit Christus an.

Bei aller Richtigkeit solcher Kritiken, ist es trotzdem Tatsache, dass dieses Werk auch nach fünf Jahrhunderten noch populär ist. Wer sich für ein innerlich-geistiges Leben interessiert, wird dieses Buch immer wieder in die Hand nehmen, häufiger als jedes andere, als ephemere eingestuftes, Werk zum gleichen Thema. Trotz aller Kritik aus neuester Zeit, gilt auch weiterhin, was ein Werbetext sagt: Beim Streben nach innerem Leben - Thomas a Kempis! Ich will den Tatsachen nicht mit Unverständnis begegnen. Jede Tatsache ist die adäquate Folge der Ursachen, auch des großen Erfolges. Ich will die erklärende und adäquate Ursache kurz zusammenfassen: *Die konstantinische Wende schuf „christliche“ Ideale und Verhaltensformen, die eindeutig nicht zu vereinen waren mit der Gestalt und der Lehre Jesu Christi.*

Das Christentum wurde zur Staatsreligion. Daraus wurde das, was Toynbee so formulierte: „Das Ablenken hochwertiger Religionen von ihrer geistigen Sendung zum Dienste weltlicher Aufgabe“. Die christliche Lehre, die ursprünglich grundlegend ethischen Charakter hatte, wurde teils darum und teils als Folge der von der Philosophie geprägten Umwelt zu einem Credo-Glauben, der sehr stark von der Metaphysik bestimmt ist, und weniger von der Liebe. Als Illustration führt Toynbee das Gleichnis vom Sämann weiter: „Und einige Samenkörner fielen auf das Laufband, kamen in die Fabrik, wo sie verändert, tiefgefroren und sterilisiert wurden“ (An historian's approach to religion / Die Religion aus der Sicht eines Historikers - London 1956). Oder einfacher ausgedrückt: Die offiziellen und eminenten Repräsentanten des Christentums wurden zu Mitglieder einer kirchlichen Hierarchie, die im Bündnis steht mit den Herrschern, die den Glauben mit Waffengewalt verbreiten, und damit führen sie eine Tradition weiter, die Jesus eben durchbrechen wollte, die Tradition nämlich, in der die Repräsentanten Gottes und die der privilegierten Besitzer der irdischen Güter ein und dieselben Personen sind.

1.4 Das Retortenkreuz und das Kreuz der Gesellschaft

Gegen diese Situation, die das Ziel der Menschwerdung unmöglich macht, kann man auf zwei Arten protestieren. Einmal dadurch, dass man sie als unerträglich offen legt. Oder dadurch, dass man sie erträgt, und sogar lobt. Zur ersten Art gehören die verschiedenen Bewegungen der verschiedenen Häretiker. Die Historiker unserer Zeit entdecken diese Art des Protestes schon bei den Donatisten des vierten Jahrhunderts, die von den unter der geistigen Führung des katholischen Augustinus stehenden kaiserlichen Legionen gemaßregelt wurden. Die Folge davon war,

dass die Donatisten, die dadurch ein beschädigtes christliches Bewusstsein hatten, später sehr leicht ein Opfer der vordringenden Moslems wurden. Ihr Gebiet ist auf der heutigen Landkarte des Christentums ein weißer Fleck. Das gleiche geschah später mit den Waldensern und den Katharern. In seinem Drama „Die Katharer“ liefert uns Gyula Illyés ein ästhetisch reines Bild von ihrer Ausrottung mit Waffengewalt.

Die andere Form des Protests, der latente Weg, zeigt sich in der mönchischen Lebensform. In der konstantinischen Ära erwies sich dieser Weg als der passablere. Dadurch ist der Auszug aus der unchristlichen christlichen Geschichte, die mit der konstantinischen Wende ihren Anfang nahm, und nur dem Namen nach „christlich“ ist, möglich. Und dies, ohne dass die jesuanische Kritik angesetzt werden müsste. Die „Nachfolge Christi“ ist ein herausragender literarischer Niederschlag dieses kritiklosen Auszugs. Auch die konstantinische Ära konnte die Gestalt Jesu nicht völlig verdecken. Und dies, obwohl ein Credo metaphysischer Prägung versuchte, die Anregungen des Liebes-Reiches unwirksam zu machen, und obwohl die Erlösungstheorie das Lebenswerk Jesu verdeckte. Trotzdem erreichte die in Stein und Bild geformte, durch die Schrift und das Wort verkündete leidende und gekreuzigte Gestalt Jesu die Ohren und den Verstand der Menschen. Und dies durch alle Jahrhunderte hindurch. Die *Erlösungstheorie*: Jesus nahm das Kreuz auf sich, um den Vater der Sünde- der Erbsünde - wegen zu versöhnen. Als Folge dieser Aussöhnung. dürfen wir die Früchte dieser Erlösung genießen. Wir, die wir getauft sind, gelangen auch dann in das Himmelreich, gehören wir zu den Privilegierten, zu den Reichen, und sollten wir nicht dazu gehören, so genügt es, wir revoltieren nicht gegen die - auch von der Kirche sanktionierte - Ordnung, die sich auf Privilegien aufbaut..... Das *Lebenswerk Jesu*: Der Auftrag, das Reich Gottes zu verwirklichen, d.h. eine Erneuerung der zwischenmenschlichen Beziehung im Rahmen der Gesellschaft und der Geschichte voranzutreiben.

Dieser Jesus war gegenwärtig, und forderte zur Nachfolge auf. Und dies, obwohl die „Sterilisierung“ des jesuanischen Samens in Vergessenheit geriet. Es geriet in Vergessenheit, warum die religiösen und weltlichen Privilegierten Jesus ans Kreuz heften ließen. Jene, die dies nicht vergessen haben, wurden zu Asche auf dem Scheiterhaufen derer, die sie als „Häretiker“ verbrannten. Bei denen aber, bei denen es gelungen ist, die Gründe in Vergessenheit geraten zu lassen, bei denen blieb der Mischwert als *Wert schlechthin* übrig, nämlich: Christus und sein Leiden: Christus hat gelitten. um das Wohlgefallen des Vaters, der ihn in den Tod schickte, zu erlangen. Wer sich also für Christus begeisterte, wollte auch selbst leiden, um dem leidenden Ideal ähnlich werden zu können. Im großen und ganzen ist dies der Ursprung des *Retortenkreuzes*. Ich bezeichne es so, um es dem wahren Kreuz Christi - das durch die Mächtigen und Privilegierten der Gesellschaft gezimmert wird - gegenüber zu stellen.

Der *religiöse Betrieb* des Christentums übernahm von den Vorläuferreligionen die Rolle - gleichsam als Kontrapunkt zum Retortenkreuz - der Kreuzzubereitung der Gesellschaft. Auf dem Hintergrund der *internationalisierten Sünde* (das Töten und Rauben außerhalb der eigenen Grenzen bedeutet Ehre, innerhalb aber ist es Sünde!) und der *Klassenmoral* („Erleg ich eine Taube für meine kranke Frau oder mein krankes Kind, werde ich sofort an den Pranger gestellt; wer aber Tausende von Dukaten raubt, wird zum Richter über den, der einen Groschen geklaut hat“ - Die Klage des Tiborc) entsteht ein religiöses Dienstleistungsgewerbe, das sich für die staatliche Ordnung verantwortlich fühlt und sowohl den Nutznießern, als auch den Unterdrückten dieser Ordnung die Sakramente anbietet als Mittel zum Heil. Dieses Gewerbe preist sowohl den Reichen, als auch die Armen selig. Er verspricht beiden Gruppen das Himmelreich, sind sie bereit, die religiösen Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, sowie die internationalisierte und von Klassen geprägte Moral zu akzeptieren. Sowohl denen, denen es gut geht, als auch denen, die im „Tal der Tränen“ leben, wird das Heil versprochen.

Es entstand sehr schnell die Möglichkeit, das Retortenkreuz zu verwirklichen. Sowohl das Eremiten- als auch das monastische Leben in der Gemeinschaft bieten die Möglichkeit, die „Welt“ zu verlassen. Diese Lebensformen finden wir überall, besonders in den Großkulturen, die die Sünden gegen die Gesellschaft stärker erfahren lassen. Auch schon vor der konstantinischen Wende war die thebaische Wüste von christlichen Büßern bevölkert, die sich aus Protest gegen

den Lebensstil im Römischen Reich dorthin zurückzogen. Die Wüste bot die Möglichkeit des Leidens ohne konkreten Kontakt mit dem jesuanischen Kreuz (das durch die Gesellschaft gezimmerte Kreuz). Der Verzicht auf das sexuelle Leben, sowie auf die eheliche und elterliche Liebe wurde nicht nur hingenommen, sondern sich selbst und bewusst als ein Teil des Kreuzes auferlegt. Die sich - durch das Nichtarbeiten - selbst auferlegte Armut und Not, die Entsagung und Fasten leicht machten, ergab für sie den anderen Teil dieses Kreuzes. Und das Gehorsamsideal, das ein Verzicht auf die Selbstbestimmung bedeutet, machte dieses Retortenkreuz vollständig.

1.5 Das monastische Leben

Es ist allgemein bekannt, dass in der etwa 1500jährigen Geschichte der konstantinischen Ära die verschiedenen Ordensgemeinschaften die am meisten belastbaren Formationen waren. Bezogen auf die Gottgefälligkeit, muss gesagt werden, dass diese durch das Retortenkreuz geprägte Lebensform außergewöhnlichere Persönlichkeiten schuf, als dies auf der königlich-adeligen und der hohepriesterlichen Ebene der Fall war. Wie die Historiker leicht feststellen können, stand hinter jeder Erneuerung innerhalb der Kirche immer irgendein Orden. Mir klingen noch die Worte des Pius Halász in den Ohren: Gäbe es die Jesuiten nicht, wären wir nur noch die Museumswächter unserer eigenen Kunstwerke. Ähnliches gilt natürlich auch für die Ordensleute von Cluny oder Clairvaux, oder die des Franziskus, des Dominikus oder des Don Bosco. Sie schöpften ihre Kraft aus dem Retortenkreuz, und daher war es ihnen möglich, den Christen einen Leib Christi zu injizieren, der sich - wenn auch nicht ausgesprochen - immer mehr von Jesus selbst entfernte.

Innerhalb des konstantinischen Gefüges wurden immer neue und neue Ordensgemeinschaften notwendig. Nach der Landnahme unserer Vorfahren (Madjaren) waren es die Benediktiner, die uns missionierten. Die Tatsache, dass sie dabei von der Staatsmacht unterstützt und reichlich mit Besitztümern beschenkt wurden, führte dazu, dass sie sehr bald zu den Reichen gehörten und ihr Missionseifer immer geringer wurde. Wie sollte aber auch ein Reicher den Armen den armen Christus verkünden?! Die mittelalterliche ungarische Kirchengeschichtsliteratur besteht fast ausschließlich aus Gerichtsdokumenten - Prozeßakten über Besitzumsstreitigkeiten. Wie aber ist so etwas möglich, wo doch gerade das Retortenkreuz mit seinem Armutsideal die meisten Orden hervorbrachte? Möglich ist dies, weil die Anziehungskraft des Retortenkreuzes in den einzelnen Ordensgemeinschaften nach einiger Zeit immer mehr abnahm.

Franz von Assisi schuf eine eigenartige Mischung aus jesuanischer Radikalität und Hierarchietreue, die seine Radikalität erträglich machen sollte. Durch sein Armutsideal erschütterte er und seine Bewegung die Grundlagen der konstantinisch geprägten Staats- und Kirchenordnung. Da er relativ früh starb, erlebte er nicht mehr den frontalen Zusammenstoß zwischen seinem Lebenswerk und der konstantinischen Ordnung. Dazu kam es erst nach seinem Tod: Seine seinen Idealen treu anhängenden Jünger wurden verfolgt, eingekerkert, getötet. Und dies solange, bis es den Obrigkeiten gelang, die noch Verbliebenen an die bestehende staatliche und kirchliche Ordnung anzupassen. *Das Lebenswerk des hl. Franziskus bewegt sich am Schnittpunkt des noch und nicht mehr erträglichen Protests.* Das christliche Volk verspürte etwas davon. Kein anderer Jesus-Nachahmer wurde mit so vielen Legenden umwoben, als Franz von Assisi. Schon in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts wird der hl. Franziskus in ungarischer Sprache (Jókai-Kodex) gepriesen, doch erst im 15. Jahrhundert wird die heilige Schrift in diese Sprache übersetzt.

Die Wende, die mit Konstantin dem Großen ihren Anfang nahm und bis zum heutigen Tag anhält, prägt grundlegend das geistige Leben der Christen, d.h. das Streben in der Nachfolge Jesu, das Streben, heilig werden zu wollen. Wir sind mit Sicherheit nicht auf dem Holzweg, vertreten wir die Meinung, das Zweite Vatikanum vertrete nicht mehr eindeutig den Geist der konstantinischen Wende. Diese vom Konzil gewollte Änderung ist für unser Thema von größter Bedeutung. Da aber zwanzig Jahre im Leben der Kirche eine sehr kurze Zeit darstellt, kann es nicht verwundern, dass es bei den einzelnen Disziplinen noch keine Arbeit gibt, die diese Veränderung, bzw. die Absicht zur Veränderung zusammenfassend-systematisierend darstellt. Wohl ist das Vertrauen in das Alte erschüttert, doch ist das Neue noch nicht vorhanden.

1.6 Die Asketik und Mystik des Tanquerey

Am Anfang unseres Jahrhunderts war es der französische und konservative Theologe, der in seinem Werk „Das vollkommene Leben - Asketik und Mystik“ das Alte authentisch zusammenfasste. Er tat dies auf über tausend Buchseiten. Wie definiert dieser Autor jene theologische Disziplin, die wir nun untersuchen wollen, d.h. jenen Zweig der Wissenschaft, der sich mit der Spiritualität, dem geistlichen Leben beschäftigt?

Er sieht sie als eine praktische Wissenschaft, deren Ziel es ist, uns zu einem vollkommenen christlichen Leben anzuleiten. Diese praktische Wissenschaft stellt uns einerseits die Anstrengungen vor Augen, die notwendig sind zum Erreichen der Vollkommenheit (Asketik), und andererseits lehrt er uns das schauende Beten, das die Vollkommenheit abrundet (Mystik). Tanquerey unterscheidet zwischen dieser praktischen Wissenschaft und der Dogmatik und Moral. Seiner Meinung nach führen letztere den Menschen noch nicht zum vollkommenen christlichen Leben. Er unterscheidet zwischen diesen drei Wissenschaften: Die Dogmatik informiert uns, wie Gott uns sein Leben schenkte; die Moraltheologie zeigt uns, wie wir dieses Leben in uns pflegen müssen....durch die Ausübung unseres Berufes, unserer Pflichten und das Üben der Tugenden. Das Objekt seiner eigenen Wissenschaft, die er kurz mit „Asketik“ bezeichnet, bestimmt er so: „Wer aber für das vollkommene Leben mehr tun will, als nur das, was Pflicht ist, oder beim Üben der Tugenden die besten Methoden anwenden will, der erhält von der Asketik die Anleitungen“.

Bevor wir weiter untersuchen, wie der Autor das Objekt des von uns erwählten Wissenschaftszweiges definiert, machen wir ein-zwei Bemerkungen zu dem bisher Erwähnten. Seine Definition lässt den Eindruck entstehen, auch die Moraltheologie sei eine „praktische“ Wissenschaft, verfolgt sie doch das gleiche Ziel, wenn auch etwas unvollkommener. Zwischen den beiden Wissenschaften, die er gleichermaßen als praktische Wissenschaften betrachtet, sieht er zwei Unterschiede. Für ihn liegt der erste Unterschied im Objekt. Das Objekt der Moral sind unsere Pflichten im eigentlichen Sinne. Das Objekt der Asketik ist das, was darüber hinausgeht. Der zweite Unterschied liegt für ihn in der Methode. Beim Üben der Tugenden bietet die Moral die weniger vollkommenen, die Asketik die besseren Methoden an. Im Klartext: *In bezug auf die Zielsetzung und die Methode erweist sich die Moral als der lückenhaftere Wissenschaftszweig, die Asketik hingegen als der vollkommenerere.* Hier geschieht so etwas, - so scheint es mir - als würde jemand z.B. die Physik auf einen lückenhaften und einen vollkommenen Zweig der Naturwissenschaft aufteilen. Nur wenn wir die frühere Moraltheologie kennen, verstehen wir auch diese, etwas absurd scheinende Aufteilung und Definition eines Wissenschaftszweiges. Die Moraltheologie war von einem moralischen Minimalismus geprägt: Wie weit kann ich gehen, ohne eine schwere Sünde zu begehen? Die Moraltheologie hatte die Aufgabe, zu sorgen, dass der Christ, der infolge der konstantinischen Wende groß, reich und mächtig geworden ist, ein ruhiges Gewissen haben kann.

Weitergehend erwähnt der Autor, die Asketik müsse auch eine Zusammenfassung der Dogmatik sein, da sie „ansonsten vom Menschen allzu große Opfer verlangen würde, ohne vor Augen zu stellen, was Gott alles schon für uns getan hat“. Können wir uns da wundern, stellt der Autor in seiner Konsequenz fest: „Die Asketik ist daher sowohl eine theoretische als auch eine praktische Wissenschaft“. Damit bezeichnet er auch die Dogmatik als Objekt seines Wissenschaftszweiges. Den Unterschied zur Asketik sieht er wiederum im Wie: „.....die Dogmatik trägt ihre Wahrheiten mit dem Ziel vor, dass wir sie glaubend annehmen. Die Asketik hingegen verfolgt ein praktisches Ziel: Sie stellt uns diese Wahrheiten vor Augen, damit wir das christliche Leben verstehen, lieb gewinnen und in die Tat umsetzen.“ Der Leser erinnert sich hier vielleicht an die Worte Toynbees vom sterilisierten Samen. So gesehen, ist das vollkommene christliche Leben nicht das direkte Ziel der Dogmatik. Dies ist zu verstehen, vergessen wir nicht, dass die traditionelle Dogmatik den Begriff des Glaubens eher als ein „Für-wahr-halten“ betrachtete und weniger als eine Ausrichtung des Lebens.

Zum Schluss will ich noch einmal aufzeigen, wie er die Moraltheologie und die Asketik auseinander hält: „Sie unterscheidet sich auch von der Moraltheologie, obwohl auch sie von der Einhaltung der Gebote spricht.....doch empfiehlt sie darüber hinaus gehend auch die Einhaltung

der evangelischen Räte. Bei den Tugenden ermutigt sie zu einer größeren Vollkommenheit, die nicht mehr Pflicht ist. Daher ist sie (die Asketik) tatsächlich die Wissenschaft der christlichen Vollkommenheit. Diese Stellen zeigen, dass er die Grundhaltung der Moraltheologie seiner Zeit voll und ganz akzeptiert, die Grundhaltung nämlich, die der Meinung ist, es gäbe eine christliche Vollkommenheit, die eine Normüberbietung darstellt. Diese Nicht-Pflicht-Vollkommenheit sieht er in der Wahrnehmung der Räte. Der Leser kann hier feststellen: Wir stehen wieder vor dem Konzept des Retortenkreuzes, das als Ideal höher eingestuft wird, als das von der Moral für die „Gläubigen“ als verpflichtend vorgesetzte Ziel. Gleichzeitig verliert das Vollkommenheitsideal des himmlischen Vaters (vgl. Mt.5,48) - das Jesus als das Ertragen des durch die Gesellschaft gezimmerten Kreuzes vorgelebt hat - sowohl in der Moraltheologie als auch in der Asketik an Gültigkeit. Dieses Ideal verliert an Gültigkeit, da die Bereitschaft zum jesuanischen Prophetenschicksal nicht mehr nötig ist, - da Jesus *die Welt schon erlöst hat*. In der Moraltheologie finden wir nur noch ein System von Verhaltensregeln, die auf die Akzeptanz der gegebenen Machtverhältnisse aufbauen, die man entweder genießt oder erduldet, die aber auch selbst für die Anstandsmoral nicht immer unproblematisch sind. Und in der Asketik strebt man, die Moral gelten lassend, über die Räte - das Retortenkreuz - nach einer Ersatz-Vollkommenheit, die wir bei Jesus nicht vorfinden.

Betrachten wir nun auch noch das Inhaltsverzeichnis dieses Werkes. Auf den ersten 400 Seiten beschäftigt er sich mit dem Ursprung des übernatürlichen Lebens, sowie mit dem Wesen des christlichen Lebens (dogmatische Zusammenfassung), dann mit unserer Pflicht, nach Vollkommenheit zu streben, und den Mitteln, die uns dazu zur Verfügung stehen (Selbsterkenntnis, Gottes Wille, Gebet, geistliche Führung, Lebensordnung, geistliche Lektüre, Standespflichten); diese sind als moraltheologische Themen zu betrachten. Der etwa 600 Seiten starke zweite Teil ist auf drei gleiche Abschnitte gegliedert: Der Weg der Läuterung, der Erleuchtung und der Vereinigung. Beim Weg der Läuterung beschäftigt er sich mit dem Gebet der Anfänger (Meditation), der Buße, der Selbstverleugnung, den sieben Hauptsünden und den Versuchungen. Beim Weg der Erleuchtung bespricht er das gefühlsbetonte Gebet, die moralischen und die göttlichen Tugenden. Beim Weg der Vereinigung beschäftigt er sich mit den Gaben des Heiligen Geistes, der vereinfachten Meditation, der Kontemplation, deren Phasen und zum Abschluss mit den mystischen Phänomenen.

Ich will nun versuchen, diesen Stoff, der auf zwei Teile und 1+3 Einheiten aufgeteilt ist, zu kategorisieren.

a.) Das Gebet kommt in allen vier Abschnitten zur Sprache.

- 1.- das Wesen und die Arten des Gebetes
- 2.- die Meditation
- 3.- das gefühlsbetonte Gebet
- 4.- vereinfachte Meditation, Kontemplation, Privatoffenbarung.

b.) Beim Erörtern der Tugenden und Sünden besteht der Unterschied zur Moraltheologie darin, dass die Zehn Gebote nicht besprochen werden. Das Thema ist aber das gleiche, geht es um die göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe), die vier Kardinaltugenden (Weisheit, Gerechtigkeit, geistige Reife, Mäßigkeit), die sieben Hauptsünden und die Gaben des Heiligen Geistes.

Dieser kurze Überblick des Inhaltsverzeichnisses lässt klar erkennen, dass sich diese Disziplin nicht in der Materie von der Dogmatik und der Moraltheologie unterscheidet, sondern lediglich in der Absicht. Die Voraussetzung für diesen Absichtsunterschied liegt im Ziel der Dogmatik, *dass wir etwas glauben*, der Moraltheologie, dass *wir gemäß den Vorstellungen der herrschenden Schicht mit Anstand leben*. Die von uns genannte Disziplin *versucht denen, die nach Vollkommenheit streben, etwas anzubieten, das über dem durch die Dogmatik und Moraltheologie systematisierte und sterilisierte Evangelium steht*. Dem Leser dieses Werkes kann es nicht verborgen bleiben, dass der Autor (Tanquerey) jene vor Augen hat, die sich an die evangelischen Räte halten. Er zitiert jene, die zu diesem Kreis gehören, und jene, die als Vorbilder erwähnt werden, gehören auch dazu. Wer dieses Buch bis zu Ende liest und bereit ist, es ernst zu nehmen, der ist entweder bereit, sich für die Räte zu entscheiden oder er stellt resigniert fest, dass er nicht fä-

hig ist zu einer höherwertigen Moral, zum Streben nach Vollkommenheit. Das Werk Tanquereys steht im Dienste der Retortenkreuz-Ideologie.

1.7 Der Versuch Farkasfalvy's

Sowohl József Tiefenthaler („Askese und Mystik“/Budapest 1930) als auch Lajos Müller („Asketik und Mystik“/ Budapest 1940) folgen in ihren Werken den Vorgaben Tanquereys. Nach dem Konzil ist es Dénes Farkasfalvy, der durch sein Buch „Theologie des geistlichen Lebens“ (Rom /1980) eine Zusammenfassung versucht. In der Einleitung versucht er sich vorsichtig tastend von der durch die evangelischen Räte geprägten Vollkommenheit zu distanzieren: „Wir können nicht sagen, die christliche Vollkommenheit fordere notwendigerweise oder gar ‘normalerweise’ zu einem so außergewöhnlichen Weg auf“. Ehrlich und offen bekennt er, dass sich unsere Disziplin vom Objekt her nicht von den übrigen theologischen Disziplinen unterscheidet. Jedes theologische Thema wird von ihr auf „Geist und Leben“ befragt, d.h. sie sucht in jedem Thema nach dem sich entwickelnden und wachsenden Erlebnis des Gottsuchens und -findens. Entsprechend dieser Objektbestimmung beschäftigt sich der erste Teil des Buches mit der Bekehrung; der zweite Teil beschäftigt sich mit den großen Themen der christlichen Askese (Liebe, Christus, Heilsgeschichte, Kirche, Kreuz, Seele und Leib, in der Welt sein - doch nicht aus der Welt, Aktivität und Beschaulichkeit); der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Gebet, den verschiedenen Berufungen, den evangelischen Räten und den außergewöhnlichen Gnaden.

Zu diesem Versuch kann folgendes gesagt werden: Die beiden ersten Teile beinhalten dogmatische Informationen, die als wichtig für das Thema erscheinen. Der dritte Teil scheint nur der Überschrift nach (Die Früchte des Geistes) eine Zusammenfassung zu sein. Der Leser gewinnt nicht sehr den Eindruck eine „Asketik-Mystik“ in der Hand zu haben. Dieses Werk ist lediglich ein Abnabelungsversuch vom Alten, doch liefert es noch kein neues System. Der Autor ist sich seiner Grenzen bewusst: „Dieses Buch hat nicht den Anspruch, umfassend zu sein, noch originell.“ ((S.8)

1.8 Die Systematisierung Karl Rahners

Was ist also das Objekt unserer theologischen Disziplin? K. Rahner unterscheidet bei den verschiedenen theologischen Wissenschaftszweigen zwischen den historischen und den systematischen Wissenschaften. Das Thema der systematischen Wissenschaften: Das heilbringende Werk Gottes (Dogmatik), das Zusammentreffen des einzelnen Menschen mit Gott (Moraltheologie, Asketik, Mystik) und das Zusammenleben des Menschen in der Gemeinschaft der Kirche (Kirchenrecht, Liturgie, Pastoraltheologie) (vgl. Kleines Theologisches Wörterbuch). Rahner sieht die Asketik und die Mystik als eine Verlängerung der Moraltheologie. Trotzdem sieht er die beiden nicht als eine einzige Disziplin, die Disziplin des Strebens nach dem vollkommenen Leben. Er sieht das Wesen der christlichen Vollkommenheit in der Gottes- und Nächstenliebe, die für ihn zur Moraltheologie gehören. Ist also - so gesehen - die Asketik und die Mystik nur die Verlängerung der Moraltheologie? Rahner meint: Sie zeigt die Einzelmanifestationen der Moral auf, als ebensoviele Sphären der Pflicht, oder eher: als ebenso viele Ebenen der moralischen Entfaltung und der Vervollkommnung. Mit einer solch breiten Fächerung will der rahnersche „Christ“ den Begriff der Askese spezifizieren und unter dem Dach des christlichen Wertes einordnen. Er grenzt den Begriff der christlichen Askese vom Begriff der Verachtung der Welt ab, und ebenso von der kultischen (Observantien), mystischen (ich will auf geheimnisvolle Weise das Göttliche erleben), und moralischen (das Überwinden der sündhaften Neigungen, der Verzicht auf Nahrung) Askese. *Das Spezifikum der christlichen Askese sieht Rahner in der freiwilligen Annahme des Todes, sowie darin, dass der Christ bereit ist, mehr zu leiden als das Schicksal ihm aufzwingt, und bereit ist zur Nachfolge und zum Kreuz Jesu.* Für ihn ist die christliche Askese eine Berufung. Dass die moralische Askese im Laufe der Zeit in den Vordergrund gerückt ist, erklärt er mit der paulinischen Naherwartung der Parusie. Verstehen wir diese Gedanken richtig, so stellt sich Rahner gegen die konstantinisch geprägte Norm (er sieht das Äquivalent des Retortenkreuzes in der

kultischen, mystischen und moralischen Askese), und stellt die radikale Nachfolge Jesu in den Mittelpunkt der christlichen Askese.

Obwohl mich diese mutigen Gedanken sehr erfreuen, muss ich trotzdem erwähnen, dass Rahner dadurch, dass er den Begriff der christlichen Askese als Verlängerung der Moraltheologie sieht, die bisherige Tradition beizubehalten scheint, was ich persönlich wiederum konsequent und endgültig zu durchbrechen versuche. Durch das dritte Buch („Der Weg“) meines Werkes „Suchet das Reich Gottes“ versuchte ich eine jesuanische Moraltheologie anzubieten und dies - wie ich meine - in Übereinstimmung mit dem rahnerschen Askesebegriff. Dadurch durchbrach ich jene Tradition, die unter der Bezeichnung „Asketik - Mystik“ (Spiritualität, Spiritualitätstheologie) eine Auslese, bzw. eine Zuspitzung (dem Zeitgeist entsprechend) der Dogmatik, bzw. der Moraltheologie betrieb. Meiner Meinung nach kann es *weder Aufgabe noch Objekt der Spiritualitätstheologie sein, bessere und brauchbarere Variationen der Dogmatik oder Moraltheologie aufzuzeigen*. Die Dogmatik und die Moraltheologie muss den Hauch der rahnerschen christlichen Askese verbreiten, ungefähr so: In Jesus zeigte Gott, dass ihm die Sache seines Reiches wertvoller ist, als das Leben seines Sohnes. Und Jesus selbst zeigte ebenfalls, dass ihm die Sache des Reiches Gottes wichtiger ist, als das eigene Leben - dies macht die Dogmatik aus. Daher kann auch uns unser Leben nicht wichtiger sein, als die Ehre des Reiches Gottes, als die Nachfolge Jesu - und dies macht die Moraltheologie aus. Um all dies klar zu machen, ist keine eigenständige theologische Disziplin nötig. Was für eine Sägemehl-Wissenschaft wollte uns die Dogmatik oder Moraltheologie sonst noch anbieten?!

Rahners Interpretation der Mystik fügt sich sehr gut in seinen Begriff der christlichen Askese ein. Für Rahner ist die Mystik, d.h. die Gotteserfahrung, für den Menschen einerseits durch die eigenen transzendenten Erfahrungen gegeben und andererseits durch die Menschwerdung Gottes (Inkarnation). Im Namen der ersten Möglichkeit die zweite zurückzuweisen, ist für ihn - geistiger Hochmut. Die durch die Inkarnation möglich gewordene christliche mystische Erfahrung will die Welt in die Liebesgemeinschaft Gottes einbeziehen, und somit den Mystiker zu Aktionen anspornen, die einen gesellschaftlich-historischen Charakter haben. Die Ekstase, Stigmatisierung, Schwebestand - können psychosomatische Begleiterscheinungen der christlichen Mystik sein, doch nie wesentliche Momente (vgl. Kleines Theol. Wörterbuch). Nach all dem besteht kein Zweifel darüber, dass die rahnersche Mystik nicht auf „Retortenerlebnisse“ abzielt, so wie auch seine Askese nicht das „Retortenkreuz“ zum Ziel hat.

Wir verstehen Rahner wahrscheinlich richtig, nehmen wir an, dass die Möglichkeit des Menschen, mit Gott in Verbindung zu kommen, ihre Grundlage einerseits in der menschlichen Natur selbst hat und andererseits im Bekanntwerden mit Jesus. Für Rahner bedeutet Mystik die Verbindung des Menschen mit Gott und nicht jene Manifestationen, die über die beiden soliden Ausgangspunkte der Gottesbeziehung hinausstreben.

2. DEFINITIONSVERSUCH DES BEGRIFFES DER SPIRITUALITÄTSTHEOLOGIE

2.1 Systematische Theologie, Spiritualitätstheologie und Hagiographie

Wir müssen die Frage von neuem stellen: Was ist also der besondere und unterscheidende Gegenstand der Spiritualitätstheologie? Auf Grund des bisher Gesagten muss ich auch weiterhin behaupten, der Gegenstand sei die falsch (konstantinisch) oder richtig gesehene Nachfolge Jesu, die umfassend nur von der Dogmatik, bzw. der Moraltheologie bedient werden kann. Die Dogmatik stellt uns den Jesus vor, durch den sich Gott uns zeigt. Die Moraltheologie macht uns auf das Streben nach völliger Identifikation aufmerksam, eine Identifikation, die sich auf das Sein, das Verhalten und das Schicksal bezieht. Die Seinsidentität kann ich als Mystik bezeichnen, die Verhaltens- und Schicksalsidentität als Asketik und alle drei Identitäten zusammen als Gegenstand der Spiritualitätstheologie. Doch müsste ich in diesem Falle die Dogmatik und die Moraltheologie als einen Käseberg betrachten, durch den ich mich durchfressen müsste, um am Ende dann an die wirkliche Nahrung zu gelangen.

Bei unserem Bemühen, den Gegenstand unserer Disziplin festzustellen, kann uns nicht die Tatsache irreführen, dass die Literatur der Spiritualitätstheologie („geistliche Lesungen“) immer

danach bestrebt war, etwas konkreteres, nützlicheres, den täglichen Bedürfnissen näher stehendes anzubieten, als dies bei den dogmatischen oder moraltheologischen Systematisierungen der Fall ist. Dies führte dazu, dass der nach Gottgefälligkeit strebende Mensch die geistige Literatur als wesentlicher, nahrhafter und nützlicher empfand. All das war die Folge jener Situation, die durch die konstantinische Wende zustande kam. Die von Toynbee erwähnte „Ablenkung“ und „Sterilisierung“ hatte zur Folge, dass in den Augen dessen, der zu Opfer bereit war und mit seinem Gott eins werden wollte, die Dogmatik und die Moraltheologie als ein (leeres) „Philosophieren“ erschien. Diese historische Tatsache können wir zur Kenntnis nehmen, doch kann sie uns beim Feststellen des Objektes unserer Disziplin kaum behilflich sein, wollen wir die „Ablenkung“ und die „Sterilisierung“ hinter uns lassen, oder es vielleicht auch schon getan haben. Und es bleibt der Blutfleck..... es fehlt uns immer noch das Objekt unserer Disziplin.

Brauchen wir überhaupt ein Objekt? Brauchen wir überhaupt eine solche Disziplin? Oder finden wir vielleicht das Objekt darum nicht, weil durch die Außerkraftsetzung der „Ablenkung“ und der „Sterilisierung“ unserer Disziplin die Existenzgrundlage entzogen wurde? Denn: *Ist die Dogmatik und die Moraltheologie genügend „begeisternd“, wozu dann noch eine „begeisternde“ Spiritualitätstheologie?!* Eine ausgewählte und zugespitzte Dogmatik oder Moraltheologie liefert noch kein Objekt für eine neue theologische Disziplin, doch ebenso wenig eine volkstümlichere und leichter verdauliche Aufarbeitung. Kein Objekt, - also auch keine Disziplin?

Die jesuanische Moraltheologie ist gleichzeitig auch eine Vorbild-Ethik. Wer vom historisch-christlichen Bewusstsein als Vorbild betrachtet wird, der wird uns durch die Hagiographie („Heiligenlebenbeschreibung“) vorgestellt. Gibt es jemand, der am Existenzrecht der Hagiographie zweifelt? Was ist diese Hagiographie? Ist sie eine Dogmatik? Ist sie eine Moraltheologie? Sie ist keines von beiden, obwohl sie Ähnlichkeiten mit beiden hat. Sie weist *verwandte Züge mit den Evangelien auf*. Das Evangelium stellt uns das Gottesbild und die Gottesbeziehung, das Menschenbild und die Beziehung zum Menschen des Jesus von Nazareth vor und bietet dadurch genügend Material für eine systematisch aufgearbeitete jesuanische Dogmatik und Moraltheologie. Die Hagiographie stellt uns Heilige vor, die Jesus in herausragender Weise gefolgt sind, sowie deren Gottesbild und -beziehung, deren Menschenbild und -beziehung und liefert uns ebenfalls genügend Material für eine Dogmatik oder Moraltheologie, doch diesmal nicht die des Jesus von Nazareth, sondern, - sagen wir - die des Franz von Assisi, oder der Theresia von Lisieux. Der Unterschied liegt darin, dass wir in diesen Fällen nicht einfach von der Dogmatik oder der Moraltheologie sprechen, sondern von der Dogmatik oder der Moraltheologie des Franz von Assisi oder der Theresia von Lisieux.

Bei Jesus sind wir bereit, nur einfach von der Dogmatik oder der Moraltheologie zu sprechen und nicht von der Dogmatik oder der Moraltheologie Jesu von Nazareth. Diesen Unterschied machen wir aufgrund der Glaubwürdigkeit, die wir den Informationen schenken. Und diese geht eindeutig zugunsten des menschengewordenen Gottes, zugunsten Jesu von Nazareth und zugunsten des geschaffenen Menschen, wie es der Franz oder die Theresia ist. Wer würde aber das Evangelium als Dogmatik oder Moraltheologie bezeichnen? Oder wer würde das „Fioretti“ des Franz oder die Autobiographie der kleinen Theresia als eine Dogmatik oder Moraltheologie bezeichnen? Trotzdem können alle drei Werke als Quelle einer dogmatischen, bzw. moraltheologischen Abhandlung dienen, insofern wir diese theologische Studien als Bericht betrachten, was aus Sicht unseres Heils *ist und sein muss*.

2.2 Literaturästhetik, Stil und Lebenswerk - als Analogie

Der Leser kann hier mit Recht fragen: Was will er eigentlich mit diesen Evidenzen? Mein Ziel ist es, das ureigene Objekt unserer Disziplin zu finden, das ich entweder innerhalb der Hagiographie oder innerhalb der systematischen Theologie ansetzen, bzw. finden möchte. Doch bevor ich dies tue, möchte ich mich einer Analogie bedienen. Diese Analogie nehme ich aus dem Sachgebiet der Literaturästhetik. Die Ästhetik (und somit auch die Literaturästhetik) ist eine Wertewissenschaft, ebenso wie auch die Ethik (zu der auch die christlich-jesuanische Moraltheologie gehört) eine ist. Die Ästhetik, und somit auch die Literaturästhetik, versucht die Gesetzmäßigkeit

ten, die wichtig sind, um das Schöne, die Werte des Schönen verwirklichen zu können, in einem System zusammenzufassen. Das gleiche tut auch die Ethik. Auch sie versucht, die Gesetze und Gesetzmäßigkeiten, die notwendig sind, um die Gottgefälligkeit, die Heiligkeit, die Werte der Gottgefälligkeit zu verwirklichen, in ein System zu fassen.

Auf dem Gebiet der Literatur ist die Literaturästhetik das Ergebnis der völligen Abstraktion. Nicht die Literaturästhetik schafft das *Schöne*, sondern die einzelnen belletristischen Werke: Die Gedichte und die Dramen sind es, die das Schöne zur Realität werden lassen. Erst nachdem wir ein Gedicht, einen Roman, ein Drama gelesen haben, stellen wir fest: Es ist schön, oder gar sehr schön. Wir können das einzelne Werk analysieren, um zu begründen, warum es schön ist, wir können aber auch alle Werke eines Autors oder Künstlers mit dem gleichen Ziel untersuchen. Wir können also nicht nur eine Literaturästhetik eines einzelnen Werkes verfassen, sondern auch das Gesamtwerk eines Shakespeare, Goethe, Jókai, usw. literaturästhetisch würdigen. Eine ästhetische Monographie z.B. über Goethe ist weniger abstrakt, als eine Literaturästhetik. Letztere ist gültig für jede literarische Form, erstere gilt nur für einen bestimmten Autor.

Meiner Analogie zufolge ist die Moralthologie mit der Literaturästhetik zu vergleichen. Die Moralthologie teilt mir die Postulate der Heiligkeit und Gottgefälligkeit mit, die für jeden wichtig sind, der heilig und gottgefällig sein will. Innerhalb des christlichen Universums liefert uns die moraltheologische Lehre Jesu jene Normen und Abstraktionen, die für jeden gelten. Diese Lehre wird von uns, bei aller Zufälligkeit und Individualität, die sich aus dem Ort der Inkarnation, der Zeit und den persönlichen Charakterzügen ergeben, als allgemeingültig angenommen, und dies auf der Grundlage, dass er immerhin Gott, der SOHN, die zweite Person der Heiligen Dreifaltigkeit ist, der diese Zufälligkeiten auf sich nahm, um uns dadurch einen Einblick in sich selbst zu bieten, einen Einblick, wie es sonst keinen klareren gibt.

Bietet nur seine Lehre eine Garantie für diese allgemeingültige Abstraktion? Sein Leben nicht? Ich bin der Meinung, dass sein Leben weniger abstrakt und weniger allgemeingültig ist, als seine Lehre. Auch wenn sein Leben Norm sein *kann*, so kann es dies nicht in jedem Fall sein. Als Folge seines tatsächlichen Menschseins, mit all seinen Zufälligkeiten und individuellen Zügen, gibt es in seiner Lebensgestaltung notwendigerweise Züge, die einmalig sind und nur diesen ganz konkreten Menschen, den wir Jesus von Nazareth nennen, charakterisiert. Die heilige und gottgefällige und ganz konkrete Lebensgestaltung Jesu scheint die vollkommenste Verwirklichung der jesuanischen moraltheologischen Lehre zu sein. Diese Formulierung ist etwas zurückhaltend, da Jesus uns die Möglichkeit eingeräumt hat, ihn zu überflügeln (vgl. Jn.14,12). Dies ist möglich. Das Leben Jesu ist jedoch eine Tatsache. Und von diesem Leben bezeugt auch der VATER, dass es ein gottgefälliges Leben ist.

Setzen wir die Analogie fort, - um sozusagen die Äquivalente von Shakespeare, Goethe, Jókai zu suchen - so stoßen wir auf Träger von Lebensgestaltungen, die von der Allgemeinheit als Heilige betrachtet werden, wie z.B. Franz von Assisi, Thomas Morus, Theresia von Liseux - um nur diese drei zu nennen. Auch über sie können wir eine Monographie schreiben, die uns sagt, wie z.B. Thomas Morus das Ideal der Gottgefälligkeit in seiner konkreten Lebenssituation verwirklicht hat, jene Gottgefälligkeit, die uns die jesuanische Moralthologie - und die tiefer und abstrakter gehende menschliche Natur, die als Ebenbild Gottes geschaffen ist - als ethische Norm vor Augen stellt. Die für die allgemeingültige Werteverwirklichung stehende Literaturästhetik und Moralthologie stehen dem Lebenswerk eines Shakespeare, bzw. eines Thomas Morus gegenüber, das als individualisierte Abstraktion zu sehen ist. Die Moralthologie und die Hagiographie stehen als Abstraktion und Individualisation nebeneinander, bzw. zueinander.

Ein Goethe und ein Schiller zeigen infolge ihrer zeitlichen und räumlichen Nähe verwandte Züge bei der Verwirklichung des ästhetischen Wertes. Ihre Werke liegen nahe beieinander, bezogen auf das Wie der Verwirklichung des Ästhetikums, des Schönen. Die Literaturästhetik spricht in diesem Fall vom „Geschmack“, bzw. vom „Stil“. Die Geschichte der Literaturästhetik ist nichts anderes als die eine Geschichte des „Stils“ (Klassizismus, Romantik, usw....)

Eine Tabelle soll uns das bisher Gesagte anschaulich darstellen:

Wert	Abstrakt	Konkret-Spezial	Individuell
schön	Literaturästhetik	Stil/Geschmack	Monographie
heilig	Moraltheologie	?	Hagiographie

Uns fällt dabei auf, dass wir beim Wort „heilig“ kein Äquivalent für den „Stil/Geschmack“ gefunden haben

2.3 Die Spiritualitätstheologie als spezial-konkretes Konzept der systematischen Theologie

Der Leser ahnt vielleicht schon, wo ich hinaus will. Weil wir das Objekt der Spiritualitätstheologie nicht von der Moraltheologie abgrenzen konnten, und weil es eine solche Disziplin trotzdem gibt, darum kann das Objekt nichts anderes sein, als die „Speziessäfte“, während die Moraltheologie den „Allgemeinsaft“ liefert. Die Theologie des geistlichen Leben besteht im *Wie*. Es ist die Art und Weise, *wie* eine in Zeit und Raum lebende konkrete Gruppe, die nach der jesuanischen Vollkommenheit strebt, die Moraltheologie verwirklicht. Die Theologie des geistlichen Lebens ist in jedem Fall die Theologie des spirituellen „Stils“ (die selbstverständlich und vorrangig Moraltheologie ist). So wie es eine Geschichte des „Stils“ gibt, so gibt es auch eine Geschichte der Spiritualität. Sie zeigt uns die Formen der konkreten Verwirklichung in geschichtlicher Reihenfolge (vgl. A History of Christian Spirituality, Burn and Oates 1963 - 68). Dies tut sie durch das Vergleichen der einzelnen Formen, oder indem sie die Beziehungen zueinander herausstellt, oder aufzeigt, wie die Stilrichtungen oder die Spiritualitätsformen ineinander gehen, oder eine aus der anderen folgt. Berzsenyi z.B. bediente und schuf anders die Schönheit, als es J.Arany oder Á. Toth tat. Und Pázmány weckte anders das Göttliche im Menschen, als es Prohászka tat. Die Generation des Autors dieser Reihen wurde stark von Prohászka geprägt, musste sich aber, gedrängt durch die Zeitläufte, vom neobarocken Stil des Prohászka trennen, und aus der gleichen Quelle (dem Evangelium) ein neues Ideal der Gotteskindschaft entwickeln. Das gewollt-erzwungene Streben nach Neuem ist das Charakteristische der „Bokor“(Busch)-Spiritualität, die in der „Schule“ der Jesusnachfolge, die sich auf die Freundschaft begründet, entstanden ist, und die nicht nur in der Dogmatik und Moraltheologie eigene Schwerpunkte setzt, sondern auch - und dies, weil die Arbeit und das Leben nicht am Schreibtisch abläuft - eine eigene Spiritualität hat.

Verstehen wir uns richtig. Das Studium der literarischen Stile kann nie die Literaturästhetik ersetzen. Eine Monographie über den literarischen Stil behandelt nie das Gesetz der Ästhetik, das für alle literarische Stile gilt, sondern lediglich eine ganz bestimmte Erscheinungsform des universellen Ästhetikums. Das Behandeln des einen oder anderen Stils ergibt noch keine Arbeit, die auf die allgemeine Ästhetik anwendbar ist, da der Stil immer eine spezielle Erscheinungsform des allgemeingültigen Schönen ist. Das gleiche gilt auch für die Spiritualitätstheologien. *Es gibt keine allgemeingültige Spiritualitätstheologie*, denn die Spiritualität ist immer die spezial-konkrete Verwirklichung der Lebensheiligung, wie sie in der Dogmatik oder Moraltheologie allgemeingültig beschrieben wird. Das Spezielle kann nie auch allgemein sein. Nur die Dogmatik und die Moraltheologie liefert das Allgemeine. Das Spezielle das Allgemeingültigkeit hat - ein Unding!

All das will sagen, dass ein geistiges Leben, eine Spiritualität, die einzig, d.h. eine Abstraktion sein kann, deckungsgleich wäre mit der jesuanischen Moraltheologie, die sich auf die jesuanische Dogmatik begründet. Doch nur, wenn sie keine Abstraktion, nicht einzig ist, kann sie auch nicht deckungsgleich mit der Moraltheologie sein. *Die Spiritualitätstheologie kann nie in der Einzahl stehen, denn dies würde nichts anderes bedeuten als die Moraltheologie*. Sie kann nur Mehrzahl bedeuten, immer nur als „Speziessaft“ in Erscheinung treten

Oder anders ausgedrückt: Die Moraltheologie kann und muss als absolut betrachtet werden, jedoch nur vom Prinzip her. In der Praxis ist natürlich auch die Moraltheologie nicht immer als absolut zu sehen, da sie eine Entstehungsgeschichte hat, und jene, die sie schaffen, immer

Kinder ihrer eigenen Zeit und Gegend sind, und ihre Schöpfung immer auch Merkmale von Individuen trägt, die nicht allgemeingültig sein können oder müssen. Wer jedoch eine Moralthologie schreibt, der muss danach trachten, etwas zusammenzustellen, das allgemeingültig sein kann. Wer aber eine Spiritualitätstheologie schreiben will, kann nicht danach streben, etwas zu schaffen, das allgemeingültig ist, denn wollte er dies, würde er keinen „Spezialsaft“ bringen, sondern einen „Allgemein-saft“, eine Moralthologie. Die Moralthologie ist vom Prinzip her auf die Allgemeingültigkeit ausgerichtet, die Spiritualitätstheologie vom Prinzip her nicht. In der Praxis jedoch kann auch die Moralthologie zum Spezifischen neigen, und die Spiritualitätstheologie zum Allgemeingültigen.

2.4 Spirituelles Leben und Spiritualität

Nun ist es an der Zeit, den Terminus zu klären. Einer derart definierten Disziplin würde ich nicht den Namen „Wissenschaft der Vollkommenheit“ geben, denn er trifft nur auf die Moralthologie zu. Auch empfehle ich nicht den Namen „Asketik-Mystik“, denn die Asketik steht für das Studium der Selbstverleugnung und die Mystik für das Studium des Gebetes und der unmittelbaren (den Nächsten außer acht lassenden) Beziehung zu Gott. Und beides macht je ein Kapitel der Moralthologie aus. Auch empfehle ich nicht die Bezeichnung „Theologie des geistlichen Lebens“, da auch die Aufgabe der Moralthologie nichts anderes ist, als den Inhalt des „Ζωή πνευματική“ (Zòè pneumatikè) zu artikulieren. Ich empfehle die Bezeichnung der „Spiritualitätstheologie“. Ich empfehle diesen Namen, da für mich das Wort „Spiritualität“ auch die von der Zeit und dem Ort geprägten Eigenart des geistlichen Lebens beinhaltet, durch das die Moralthologie verwirklicht wird. „Geistliches Leben“ bedeutet demnach - unser Zusammenwirken mit dem in uns seienden göttlichen Geist. Die „Spiritualität“ ist das *Wie* dieser Zusammenarbeit, ist die - von der Zeit, dem Ort, dem Individuum geprägte - spezielle Manifestation. Die „Spiritualität“ ist das *Wie*, das nur auf einige, oder nur auf einen zutrifft, eine Spezialität des „geistlichen Lebens“ also, eine Spezialität des „Genus“-Begriffes.

Ich kann über diese oder jene in der Geschichte erscheinende Spiritualität eine Monographie schreiben, so wie ich über diesen oder jenen Stil der ungarischen (oder sonstigen) Literatur eine Monographie schreiben kann, doch genauso gut kann ich auch eine stilgeschichtlich geprägte Literaturgeschichte schreiben. Die Spiritualitätsgeschichte ist ein nicht zu vernachlässigender Zweig der Kirchengeschichte. Die Voraussetzung für die Abfassung einer Spiritualitätsgeschichte besteht darin, dass im Laufe der Kirchengeschichte verschiedene Schulen und Spiritualitätsformen entstanden sind, die ihre Wurzeln in früheren Schulen und Formen haben, diese neu gestalten, um dann mehr oder minder Auswirkung auf die folgenden zu haben.

Daraus ist klar zu erkennen, dass es eine Spiritualitätstheologie nicht *apriori* gibt, sondern nur *aposteriori*. Wie zu einer bestimmten Zeit und jeder Mensch die Beziehung zu Gott und zum Mitmenschen zu gestalten hat, das kann *apriori* nur die Dogmatik und die Moralthologie aufzeigen. Die Spiritualitätstheologie kann nur im nachhinein, *aposteriori*, aufzeigen, *wie* sich dies - im Geflecht der Zeit und des Ortes - in die Wirklichkeit umgesetzt hat. In bezug auf das „Wie“ bleibt die Moralthologie recht abstrakt. Zur Aussage Jesu: „Verkauf alles“ kann die Moralthologie mancherlei Erklärungen hinzufügen, wie z.B.....doch so, dass du selbst nicht in Not gerätst. Wie aber aus dem einen das andere wird, das hängt immer von den konkreten Gegebenheiten der betreffenden Zeit und des betreffenden Ortes ab.

Und dies auch schon darum, weil auch schon die jesuanische Moralthologie keine philosophische Ethik in ihrer letzten Abstraktion werden kann, da sie nicht nur die jesuanische Lehre aufzeigt, sondern auch das „Wie“ der jesuanischen Verwirklichung. Jeder einzelne Nachfolger Jesu artikuliert das jesuanische „Wie“ bezogen auf die eigene Situation. Es ist also klar, dass dieses „Wie“, dass die Eigenartigkeit unserer eigenen Verwirklichung keine Möglichkeit bietet für eine *apriori* und umfassend gültige Spiritualitätstheologie. Das jesuanische „Wie“ muss seinen Platz in der Moralthologie bekommen; das „Wie“ der Jesusnachfolger aber in der Hagiographie, in der Spiritualitätstheologie, bzw. in der Geschichte derselben.

2.5 Der Aufbau unseres Buches

All diese Begriffsabklärungen scheinen nur revolutionär zu sein in bezug auf die früheren Begriffe und Themen. Denn auch diese Arbeit, die sich mit unserem „Spezialsaft“ beschäftigt, wird ähnlich aufgebaut sein wie die bisherigen Spiritualitätstheologie auch. Auch hier ist eine dogmatisch-moraltheologische Einführung - als Zusammenfassung - notwendig, auch wenn diese Grundlagen von den einzelnen Gruppen, die durch ihren „Spezialsaft“ geprägt sind, verschieden erlebt und formuliert werden. Wie schon erwähnt, wird das Erscheinungsbild dieser Grundlagen von der Individualität der Personen, der Zeit und des Ortes geprägt. Selbst die Einführung wird in jedem Fall ein ganz spezielles Erscheinungsbild aufweisen. Dies auch dann, wenn wir z.B. den Sinngehalt der neutestamentlichen Wortfamilie „Zòè“ als Ausgangsbasis betrachten. Auch hier gibt es ein spezifisches Erscheinungsbild, da auch die gewissenhafteste Untersuchung der Quellen von der Eigenart der untersuchenden Person geprägt ist.

Hier diene ich nicht mit einer solchen Einführung. Ich verweise hier auf meine Bücher „Suchet das Reich Gottes“ und „Wohin soll ich gehen?“ Sie liefern das dogmatische und moraltheologische Fundament dieser Arbeit. Sie sind die Inspirationsquellen jenes „Spezialsaftes“, die wir die „Bokor“(Busch)-Spiritualität nennen. Sie ist das spezifische Ideal und die spezifische Praxis all derer, die in den Basisgemeinschaften leben, die (in Ungarn) unter dem Namen „Bokor“(Busch) bekannt sind. Als Ersatz für die Einführung informiert uns dieses Büchlein über die kopernikanische Wende in der Spiritualitätsgeschichte: Sie wendet unsere Aufmerksamkeit von dem vom Alleinsein (Zölibat) geprägten Weg der Lebensheiligung, der als Weg der evangelischen Räte bekannt ist, auf den Weg, der mit der Familie zusammen gegangen werden kann, und als „jesuanische Vollkommenheit“ bezeichnet wird..

Auch die „Asketik“ darf nicht fehlen, denn es muss die Lebensdisziplin aufgezeigt werden, die notwendig ist, um die Zielsetzung, die bei der Grundlegung herausgearbeitet wird, in die Wirklichkeit des Lebens umsetzen zu können. Unser Büchlein beschäftigt sich damit in seiner umfangreichsten Einheit: *Die praktizierte Liebe. („Die Liebe - in Kleingeld umgewechselt“)*

Und ebenso darf auch das traditionelle Thema der *Mystik* nicht fehlen, da die zum Erreichen der Zielsetzung notwendige Lebensdisziplin ohne die aus dem gottbezogenen Gebet geschöpften Kraft nicht möglich ist. Auch diese Gottverbundenheit realisiert sich nur innerhalb einer Gesellschaft, die von den Persönlichkeiten, den Zeit- und Ortsumständen, - die sich gegenseitig und ununterbrochen beeinflussen - geprägt ist. Auch das Thema des geistlichen Rates und der geistlichen Führung kann nicht außer acht gelassen werden, denn die Lehrer und die Schüler, die ihrerseits ebenfalls zu Lehrer werden können und Schüler haben, bilden eine Kette, die die einzelnen Generationen miteinander verbindet. Damit beschäftigt sich der letzte Teil unseres Buches: *Die planmäßige Instandhaltung.*

Es ist außer Zweifel, dass auch die früheren Spiritualitätstheologien, egal ob es sich dabei um die des Tanquerey oder eines anderen handelt, sie alle können jeweils als „Spezialsaft“ betrachtet werden, denn es waren von der Zeit, dem Ort und von Personen geprägte Wege und Ideale, die als jesuanische Ideen aufgefaßt wurden. Dieser Versuch will sich in diese Reihe eingliedern.

DIE JESUANISCHE VOLLKOMMENHEIT

3. DAS JESUANISCHE IDEAL DER LEBENSHEILIGUNG UND DIE „EVANGELISCHEN RÄTE“

3.1 Das Martyrium und das Produzieren von Märtyrern

Die traditionelle Spiritualitätstheologie teilte die Christen in zwei große Gruppen auf: Zu der einen Gruppe gehörten die, die die evangelischen Räte befolgten und zur anderen jene, die dies nicht taten. Obwohl selbst zur Blütezeit des monastischen Lebens höchsten 2% der Christen diesen Weg zu leben versuchten, gelang es der traditionellen Spiritualitätstheologie nur in deren

Reihen ihre Ideale zu entdecken und heranreifen zu lassen. In den ersten (vorkonstantinischen) Jahrhunderten wählte das christliche Volk seine Vorsteher und natürlichen Autoritäten nicht danach, ob sie die evangelischen Räte befolgten oder nicht. Sie bewerteten die „Apostolizität“, d.h. die Nachfolge Jesu vielmehr danach, wie sehr sie im Denken und Handeln der Kandidaten das wiederfanden, was sie als von den Aposteln Jesu kommend betrachteten. Und ähnlich gingen auch die staatlichen Organe bei ihrer „ehrerweisenden“ Auswahl vor. Ging es darum, die Christen den Löwen vorzuwerfen, wurde nicht danach gefragt ob der/die Christ(in) verheiratet ist oder zölibatär lebt. Auch damals gab es nur sehr wenige Christen die nicht verheiratet waren und daher finden wir in den ersten christlichen Jahrhunderten nur sehr wenige zölibatär Lebende unter den kirchlichen Vorgesetzten und Märtyrern.

Das neutestamentliche Volk Gottes betrachtete sich als ganzes als ein „heiliges Volk“. Die Herausragenden erhielten die Bezeichnung Apostel, Prophet, Lehrer, Evangelist, usw. nicht danach, welchen Familienstand sie hatten, sondern danach, was sie im Leben (als Christ) geleistet haben. Auf eine dauerhafte religiös-kultische Ehrung konnte nur der hoffen, der sich zu Jesus „bekannte“ (martyrèò = μαρτυρεῶ), doch nicht egal wie, sondern nur durch das Lebensopfer; sie waren die Zeugen (μαρτυρῶς) schlechthin. Nur ihr Name fand Aufnahme im Kodex des Gedenkens, im „Martyrologium“. (Das Martyrologium war das Geschichtsbuch der einzelnen Gemeinden und nicht das der gesamten Kirche). *Das höchste Ideal der Urkirche war der Märtyrer, der Blutzeuge.*

Nach der konstantinischen Wende bestand im Römischen Reich immer weniger die Möglichkeit, sich auf diese Art sich zu Jesus zu bekennen. Seit das Christentum zur Staatsreligion wurde, wurden aus denen, die vorher selbst gekreuzigt wurden, solche, die jetzt andere kreuzigten. Jetzt machten sie die „Heiden“ oder die „Häretiker“ zu Blutzeugen. Das Christentum, das sich mit der Staatsmacht und dessen (blutigen) Gewaltmonopol identifizierte, musste sich jetzt nach neuen Idealen umsehen, da nur noch außerhalb der Reichsgrenzen die Möglichkeit bestand, selbst zum Blutzeugen zu werden. Doch auch die Möglichkeit bestand nur vorübergehend, da die Christen infolge der konstantinischen Wende früher oder später erkannten, dass die Missionierung über die Blutzeugenschaft ein sehr langsamer und teurer Weg ist, dies aber viel einfacher, schneller und wirksamer möglich ist, wird ein „heiliger“ Herrscher gewonnen, der mit Hilfe seiner Armee alle „erledigt“, die sich widersetzen und nicht taufen lassen wollen.

Auch die Bekehrung des Volkes der Madjaren forderte einige Opfer als Blutzeugen. Hier wollen wir nur den heiligen Gerhard nennen. Der Objektivität halber muss jedoch gesagt werden, dass die Ermordung Gerhards eine Reaktion der heidnisch gebliebenen Madjaren auf das Vorgehen des (heiligen) Königs Stephan war, der den Petschenegen Thonusoba und dessen Frau bei lebendigem Leib begraben ließ, gegen die Heiden mit Waffengewalt vorging, sie vierteilen und blenden und flüssiges Blei in die Ohren gießen ließ. Damit wollte er klarmachen: Wer in diesem Land leben will, muss ein Christ werden. Aus gegebenem Anlass erinnern wir uns jedoch eher daran, was in Lateinamerika unternommen wurde, um „das Licht des Kreuzes Jesu erstrahlen zu lassen“: Die Ureinwohner wurden entweder ausgerottet oder zu Sklaven gemacht.

Unter solchen Umständen musste man über neue Ideale nachdenken. Das Beispiel des „heiligen“ Königs Stephan zeigt uns, dass auch die mit Waffengewalt missionierenden Fürsten in die Ahnengalerie der neugeformten Ideale aufgenommen werden können. Er ist kaum 45 Jahre tot, und schon wird er - über den Weg des neueingeführten Heiligsprechungsprozeß - heiliggesprochen. Die göttliche Vorsehung, die die Geschichte lenkt, ließ ein Gegenstück dieser Art von Bekehrungsarbeit entstehen. Der Mohamedanismus versuchte sich auf gleiche Weise zu verbreiten. Da er die stärkere Armee hatte, konnte sich das Christentum nicht mehr nach Osten und Süden hin weiter verbreiten. Es wendete sich darum den Völkern im Norden zu, an die Germanen und die Slawen. Nach der erfolgreichen Bekehrung der Madjaren, die ähnlich verlief wie die Bekehrung der Slawen, dauerte es ungefähr 500 Jahre bis sich eine neue Möglichkeit der Ausbreitung ergab - die Ausbreitung über den Atlantik. Sie ist eine äußerst problemgeladene Ausbreitung.

3.2. Das Retortenkreuz und seine Vereitlungen (Armut)

Wie ich schon sagte, mussten neue Ideale her, da so mancher heilige und apostolische Herrscher die nur noch wenigen Möglichkeiten zur Blutzugeschäft radikal unterband. Es mussten neue Ideale her, damit auch Herrscher, die den Glauben mit Waffengewalt verbreiteten, in der Galerie der Helden aufgenommen werden konnten, in der anfangs nur Blutzugen Aufnahme fanden. Nach der konstantinischen Wende wurde die von Jesus aufgezeigte Alternative der Jungfräulichkeit immer mehr hochgepriesen, was schon mit Paulus und dem Buch der Offenbarung begann. Mit der Entstehung der monastischen Lebensform wurde sie zu jener Lebensnorm, die genügend Männer und Frauen hervorbrachte, die nach den Idealen der gewandelten Zeit lebten. Es ist für jeden nachprüfbar, dass bis in unsere Tage, von ganz wenigen Blutzugen abgesehen, fast ausschließlich nur noch solche heiliggesprochen wurden und werden, die ihr Leben nach den evangelischen Räten ausgerichtet haben.

Ausnahmen davon gibt es nur in zwei Fällen:

- a.) Jemand wird für die Kirche zum Blutzugen, wie z.B. Thomas Morus. Die Kirche hat ihn heiliggesprochen, obwohl er verheiratet war und Kinder hatte.
- b.) In die Galerie der Heiligen gelangt ein Verheirateter nur, gehört er zu einer königlich - fürstlichen Familie, wie z.B. Gisela, die Frau des heiligen Königs Stephan, oder auch andere Könige, die sich für die Verbreitung der christlichen Religion - in der Manier des heiligen Stephans - verdient gemacht haben. *Bis zum heutigen Tag sind fast ausschließlich nur solche heiliggesprochen worden, die ihr Leben nach den evangelischen Räten ausgerichtet haben*; solche, die das „Retorten-martyrium“ auf sich genommen haben; solche, die sich in Selbstverleugnung selbst kreuzigten.

Damit es jedoch zu keinem Missverständnis kommt. Ich habe größten Respekt vor denen, die bereit sind, das Retortenkreuz auf sich zu nehmen. Respekt vor denen, die ohne Hintergedanken, und nicht als Tauschgeschäft bereit waren zu diesem Kreuz. *Das Tauschgeschäft*: Ich bin bereit alleine zu leben, damit ich in die obere Schicht der Gesellschaft gelangen kann. Aus dem Sohn eines Leibeigenen wird der Vorsteher, die oberste Autorität einer Gemeinde - der Pfarrer. Als Sohn einer adeligen Familie wird er zum Bischof und verfügt über Ländereien wie kaum ein anderer, als Tochter wird sie zur Äbtissin und verfügt über nicht weniger Besitz und Macht. Die Geschichte liefert hier eindeutige Beweise. Während der Wirtschaftskrise der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts hatte der Piaristenorden in Ungarn plötzlich bis zu 60 Noviziatskandidaten pro Jahr, vorher waren es kaum 10. Ähnliches war auch bei den Priesterseminaren der Bistümer zu beobachten. Wenn es heute europaweit eine „Berufskrise“ gibt, die die Bistümer, als auch die männlichen und weiblichen Ordenshäuser „ausbluten“ lässt, so besteht eine Ursache darin, dass es heute und hier keine Gesellschaftsschicht gibt, die hoffnungslos zum Leben in Elend verurteilt ist und als Weg daraus nur das zölibatäre Leben gesehen wird.

Bei einem solchen Tauschgeschäft konnte die Bereitschaft zum Retortenkreuz häufig nur ein Lippenbekenntnis sein. Mit Sicherheit gab es zu jeder Zeit und in jedem Land auch solche, die von der Möglichkeit eines solchen Tauschgeschäftes keinen Gebrauch machten. Ein solches Beispiel ist die heilige Margit aus Ungarn. Obwohl sie eine königliche Prinzessin war, nahm sie das Retortenkreuz sehr ernst und starb schon mit 24 Jahren. Immer gab es auch solche, die aus diesem Kreuz außergewöhnliche Kraft schöpften, um auf dem Gebiet der aktiven Nächstenliebe (Caritas), der Wissenschaft und der Gesellschaftsgestaltung Großes zu leisten, und zu einer intensiven Gotteserfahrung zu gelangen. Und daher gab es auch immer welche, die als Herausragende heilig gesprochen und als Helden der Kirche in der Ahnengalerie einen Platz bekommen konnten.

Die heiliggesprochenen Priester, Ordensmänner und -frauen waren Helden des Retortenkreuzes und der Nächstenliebe. Dieses Positivum - und es ist eindeutig ein Positivum - hatte zwei Nebeneffekte, für die die Heiliggesprochenen selber nichts konnten. Die Ursache dieser Nebeneffekte liegt in der religiös-gesellschaftlichen Situation, die durch Konstantin dem Großen begonnen hat. Der *eine Nebeneffekt* besteht darin, dass das Retortenkreuz das durch die Gesellschaft bereitete jesuanische Kreuz in Vergessenheit geraten ließ. Hinter der in den einzelnen Ordenshäusern und zu verschiedenen Zeiten immer wieder aufsprießenden Retorten-Lebensheiligung stand

immer auch die konstantinische Ordnung, d.h. das Bündnis zwischen Thron und Altar. Die Retortenheiligen übten ihre strenge Selbstverleugnung in Klöstern, die mit allen irdischen Gütern ausgestattet waren, doch gleichzeitig war die breite Masse nicht so gut ausgestattet und versorgt und hatte somit auch kaum die Möglichkeit, bewusst auf etwas verzichten zu können. Sicherlich, die Ordensgemeinschaften boten jedem die Möglichkeit, den Weg der Lebensheiligung zu gehen, doch ist es Tatsache, dass die Klöster als Ganzes doch eher zu den privilegiert Versorgten gehörten.

Der *zweite Nebeneffekt*: Die Möglichkeit zur Lebensform des Retortenkreuzes entsprang einer gesellschaftlichen Ordnung, die sich mit Waffen schützt. Jede neue Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung fegte jene soziologischen Formationen hinweg, die sich auf die bis dahin bestehende Ordnung stützten. Nicht nur der englische König Heinrich IV. oder der Habsburger Joseph II. sorgte für das Aus vieler Klöster, sondern auch die türkisch-muselmanische Herrschaft. Auf diesen Gebieten überlebten häufig nur ein-zwei Klöster.

Zwei Beispiele sollen dies greifbar machen. Im Zentralgefängnis war ich lange Zeit mit dem Wirtschaftsleiter eines Männerklosters in der gleichen Zelle zusammen. Er wusste zu berichten, dass dieses Ordenshaus zwischen den beiden Weltkriegen für jedes einzelne Mitglied monatlich etwa 750 Pengö aufbrachte. Zur gleichen Zeit verdiente ein Arbeiter etwa 100 Pengö monatlich und wer 200 Pengö Monatseinkommen hatte, konnte mit sicherem Gefühl eine Familie gründen. Das zweite Beispiel: Ein anderer Mitgefangener war vorher Internatsmagister eines Jungengymnasiums. Die Alumnen kamen hauptsächlich aus groß- und kleinadligen, sowie neureichen Familien. Täglich gab es ein Drei-Gänge-Fleisch-Menü mit einem Glas Wein. Einmal werden die Patres gegen Ende der Mahlzeit auf Lärm auf der Straße aufmerksam. Dieser kommt von den protestierenden Dienern und Häuslern des Erzbistums, die besseren Lohn und Arbeitsbedingungen forderten, um nicht „nur von Zwiebeln, Brot und Salz leben zu müssen“. Einer der Patres dazu: „Man müsste auf diese schießen lassen!“ Dieses Ereignis war prägend im weiteren Leben meines Mitgefangenen: Er wurde nicht mehr müde, den Katholizismus auf die soziale Komponente aufmerksam zu machen.

Es geht nicht nur darum, ob ich bereit bin zum zölibatären Leben, denn diese Lebensform bedeutete sehr häufig auch sozialer Aufstieg. Es geht eben auch darum, dass ich in einer Gesellschaft nicht privilegiert sein kann, ohne dass die anderen zu Nichtprivilegierten werden, d.h. in Armut und Elend gestoßen werden, oder sie darin belassen werden. Und diese Nichtprivilegierten konnten die monastische Lebensform nur darum als christliches Lebensideal betrachten, weil sie entweder blind oder verdummt waren. Für die der Kirche Treugebliebenen wurde diese Blindheit, bzw. Verdummung zur Realität. *Sie glaubten tatsächlich, dies sei das Christentum.*

Dürfen wir uns dann wundern, wenn sich jene, die sich nicht blenden ließen, mit Zorn gegen Gott wandten, von dem behauptet wurde, er wäre der Garant für diese bestehende Ordnung?!

Dürfen wir uns dann noch wundern, dass die Arbeiterschaft für die Kirche verloren ging?! Es kann und darf uns nicht mehr wundern, selbst wenn wir daran denken, dass nicht nur die kanonisierten Heiligen, sondern auch noch viele andere, wie z.B. die Paulinermönche im Mittelalter, die Franziskanermönche im türkischen Herrschaftsbereich, die Piaristen im 17. - 18. Jahrhundert, nicht an diesem Tauschgeschäft teilgenommen haben. Selbstverständlich könnte diese Liste auch fortgesetzt werden. Doch müssen wir es uns bewusst machen, dass dies Ausnahmen von der allgemeinen Regel waren, und auch sie sehr häufig die schützende Hand der herrschenden Schicht genossen haben. Und Tatsache ist es auch, dass die Armen ihr Recht, einen Platz am Lebenstisch zu haben, nicht durch diese Ausnahmen erlangt haben, sondern durch Kräfte, die sich gegen die Kirche stellten und von dieser verworfen wurden.

Auch zum zweiten Nebeneffekt muss ich noch etwas sagen. Wer zu dieser Lebensform nicht bereit war, wusste ganz genau, dass er weder ein Priester, *noch ein Heiliger* werden kann, da die zölibatäre Lebensform als Grundvoraussetzung der Lebensheiligung galt, so wie es Tanquerey auch lehrt: Wer mehr tun will, als das, was streng Pflicht ist, wer bereit ist, sich an den evangelischen Räten auszurichten, der findet Unterweisung und Anleitung in der Asketik und Mystik, der

Wissenschaft des vollkommenen Lebens. Die 99%-ige Mehrheit des Gottesvolkes, die so erzogen wurde, war zufrieden damit, auch innerhalb der Kirche ein Bürger zweiten Ranges zu sein. Dadurch, dass diese 99%-ige Mehrheit nicht zölibatär, d.h. als Verheiratete lebte, wurde ihr eine einzige Rolle zugeteilt, - die Rolle des Gehorsamen und Unreifen. Und dadurch geriet sie auch in bezug auf die Lebensheiligung in die Zweitrangigkeit, was soviel bedeutete, dass sie kaum ins Verzeichnis der Heiliggesprochenen gelangten.

3.3 Die eheliche oder zölibatäre Lebensform (Keuschheit)

Es leuchtet ein, dass dann, ist das zölibatäre Leben das Grundelement des Retortenkreuzes, das Eheleben per definitionem ungeeignet ist für die Bereitschaft zum Retortenkreuz. Setzen wir aber das Streben nach jesuanischer Vollkommenheit nicht gleich mit dem Retortenkreuz, dann leuchtet es nicht ein, dass das Eheleben weniger geeignet sei, um die die jesuanische Vollkommenheit erlangen zu können.

An dieser Stelle muss ein dogmatisch-moraltheologisches Intermezzo folgen, da es äußerst problematisch ist, aufzuzeigen, wie sehr die Themen, die noch angesprochen werden müssen, in den dogmatisch-moraltheologischen Handbüchern schon vorzufinden sind. Ich fühle mich gezwungen, einige Auszüge einer dogmatisch-moraltheologischen Zusammenfassung zu bringen, die es noch gar nicht gibt.

Geht es um die Bereitschaft zum zölibatären Leben, so muss ich bei der Moraltheologie mit der Feststellung beginnen, sie beschäftige sich nur mit dem, was „unsere Pflicht im engeren Sinne ist“, da die Bereitschaft zum zölibatären Leben keine uns von Gott gegebene Pflicht ist. Denn würden wir uns allesamt freiwillig für diese Lebensform entscheiden, hätte der Schöpfungsauftrag - auf den Menschen bezogen - sein Ende erreicht. Eine solche Pflicht gibt es jedoch nicht. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall: „Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde!“ In den Evangelien wird ein einziges Mal erwähnt, dass Jesus eine Alternative aufzeigte, die Alternative des zölibatären Lebens, doch gab er diese nie als Rat (vgl. „Suchet das Reich Gottes“, Nr.75d). Es kann gar keine Rede davon sein, dass Jesus jedem zu dieser Alternative rät, noch davon, dass er diese Lebensform als die geeignetere darstellte, unser Lebensziel erreichen zu können, geeigneter als das Ehe- und Familienleben. Jesus ist in keiner Weise daran beteiligt, werden die Verheirateten, geht es um das Erreichen der jesuanischen Vollkommenheit, als Zweitrangige, als Benachteiligte dargestellt, oder betrachten sie sich selbst als solche.

Das zölibatäre Leben Jesu sehe ich als eine dogmatische Aussage. Die Evangelien bezeugen eindeutig, dass Jesus nie zur Nachahmung dieses Momentes seines eigenen Lebens aufrief. Hätte Jesus die zölibatäre Lebensform nicht nur als Alternative aufgezeigt, sondern als Empfehlung gegeben, würde in den Evangelien ein solcher Hinweis auf sein eigenes Leben mit Sicherheit nicht fehlen. Er machte den *verheirateten* Petrus zum Vorsteher seiner Zwölf, von denen wir nicht genau wissen, wer von ihnen verheiratet und wer nicht verheiratet war.

Ich bin der Meinung, dass das Nichtverheiratetsein Jesu die Folge seiner Inkarnation war: Seine Liebesbeziehung zum Vater, die er dem Wesen nach ohne jegliche Minderung beibehielt, machte es für Jesus nicht möglich, das Abbild der dreifaltigen Liebesbeziehung, die eheliche Beziehung zwischen Mann und Frau, zu erleben, da er trotz aller durch die Inkarnation bedingte Selbstentäußerung auch weiterhin das Urbild in sich trug, - die gegenseitige Liebesbeziehung in und durch den GEIST. Hat aber jemand bei diesem Gedankengang das Gefühl, dies seien manichäistisch geprägte Gedanken, und die göttliche Natur Jesu hätte ihn nicht daran hindern können, die menschliche Natur auch in der Sexualität und in der Ehe entfalten zu lassen, so kann ich ihm nicht widersprechen, da wir mit der Inkarnation das Gebiet des Mysteriums berühren, wo die Regeln des Denkens und die Möglichkeit des Argumentierens ihre Grenzen erreicht haben. Ist jemand

der Ansicht, das Urbild schließe nicht die Entfaltung des Abbildes aus (Jesus ist Urbild und Abbild zugleich), dann ist ein sehr wahrscheinlicher Grund für das zölibatäre Leben Jesu die nicht-absehbare Gefahr einer Privilegierung der „Halbgötter“, die die Frau Jesu zur Welt gebracht hätte.

Hätte Jesus die bessere Entfaltung der Liebe beim (nichtinkarnierten) Menschen eher im Alleinsein gesehen, hätte er es mit Sicherheit nicht unterlassen, uns zu dieser Lebensform aufzumuntern. Wäre dies der Fall gewesen, hätte er sich mit Sicherheit nicht weniger, sondern viel mehr damit beschäftigt, als er sich mit der Ehe beschäftigt hat. Tatsache ist es aber, - dem Zeugnis der Evangelien zufolge - dass er sich mit der Ehe sehr häufig beschäftigte, doch nur sehr wenig mit der zölibatären Lebensform.

Bei meinen weitergehenden dogmatisch-moraltheologischen Inhaltsbestimmungen muss ich darauf hinweisen, dass uns Jesus das Streben nach seiner Vollkommenheit als Pflicht im engeren Sinne auferlegt hat. *Wir haben nicht die Möglichkeit, zwischen dem für die Massen bestimmten Anstandschristentum und dem für die Elite bestimmten heldenhaften, prophetischen Christentum zu wählen.* Jesus ruft jeden einzelnen zu der Vollkommenheit auf, die die Vollkommenheit des himmlischen Vaters ist. Dies aber bedeutet, dass eine Normüberbietung nicht möglich ist. Welches die Vollkommenheit des himmlischen Vaters ist, hat er eindeutig gesagt: *Er schließt niemanden von seiner Liebe aus.* Und die Vollkommenheit, die er von uns erwartet, hat nur einen, und zwar denselben Inhalt: Niemand wird von unserer Liebe ausgeschlossen. Dies aber bedeutet: Die Kategorien der Welt aufzulösen, und zwar die Kategorien „Freund“, „Neutraler“, „Feind“. Es darf nur noch eine Kategorie geben: den „Nächsten“, den Mitmenschen, den wir in unsere Liebe einschließen (vgl. SdRG, Nr.39d).

Kraft dieser Pflichtnorm müssen wir endgültig mit dem Ideal von den „drei evangelischen Räten“, das das Produkt der konstantinischen Wende ist, brechen. Die zölibatäre Lebensform ist kein Rat, sondern lediglich eine Alternative, deren Eigenwert gleich Null ist. Gott hat kein Gefallen an den Selbstverleugnungen und den Leiden, die daraus resultieren. Gerade in der Welt Gottes soll das Leiden überwunden werden. Ist jedoch jemand gezwungen, es auf sich zu nehmen, so muss es im Interesse des Reiches Gottes, im Interesse der Vereinigung der Menschheit in der Liebe, geschehen. Kann jemand die Menschen dann besser in der Liebe zueinander bringen, lebt er zölibatär und nicht in der Ehe, dann kann er sich in freier Entscheidung für diese Alternative entschließen, und dies im Namen und mit der Gutheißung Jesu tun. Kann er aber dieses Ziel als Alleinstehender weniger gut erreichen, kann er nicht zu Gott sagen: Für deine Sache habe ich wohl weniger getan, dafür habe ich aber aus Liebe zu dir das Leben eines Alleinstehenden auf mich genommen und habe viel gelitten als Folge des Alleinseins und Unerfülltseins. Dies kann er Gott nicht sagen, weil der Gott Jesu ihm dann so antworten würde: Ich bin kein Masochist und habe auch dich nicht als solchen geschaffen oder dazu bestimmt. Gib diese Lebensform ganz schnell auf, denn für mich gibt es nur ein Ziel, das die Annahme des Leidens rechtfertigt: wächst dadurch die Liebe zwischen den Menschen. Ein Leiden ohne Bezug zu diesem Ziel sollst du nicht auf dich nehmen, besonders dann nicht, meinst du, mir dadurch einen Gefallen tun zu können. Ein solches Leiden beleidigt mich, entehrt mein schöpferisches Wirken, das den Menschen zur Freude geschaffen hat.

Gott heißt nur jenes Leiden gut, das innerhalb und außerhalb der Familie mit der Liebe einhergeht, jener Liebe, die alles geben, alles verzeihen, jedem dienen will. Gott hat kein Gefallen am Leiden der Lebenden. Gott schuf den Menschen nicht als Frau und partnerinbedürftigen Mann, bzw. als Mann und partnerbedürftige Frau, er schuf sie nicht füreinander, - gleichsam als zwei Hälften, die in Liebe einwerdend zu einem Einzigem werden - damit der Mensch dann doch versuche, Gott dadurch zu gefallen, dass er sich dessen beraubt, was Gott ihm geschenkt hat: Um als Mann und als Frau (die er als Abbild des eigenen Wesens geschaffen hat) die Liebe und das Glück erleben zu können. Die zölibatäre Lebensform darf im Sinne Jesu nur dann als Alternative gewählt werden, kann daraus eine größere Liebe entstehen, als sie in der Ehe vorhanden sein kann. Bin ich dazu nur darum bereit, um zum Leiter innerhalb der Kirche ernannt werden zu können, so ist das nicht richtig, dann das Verfahren der „Ernennung“ kann auch im Reiche Gottes zur Haltung des Herrschens führen, dies wiederum steht aber im direkten Widerspruch zur Zielsetzung des Reiches Gottes. Bin ich zu dieser Lebensform bereit, um materiell oder gesellschaftlich besser dastehen zu können, dann ist dies ebenfalls eine falsche Entscheidung, denn auch das Streben und das Genießen von Privilegien widerspricht den Zielsetzungen des Reiches Gottes,

denn das Reich Gottes kennt keine Privilegien. Dazu darf ich auch nicht bereit sein, um Gott zu liebe mehr leiden zu können, denn es ist ein Ziel des Reiches Gottes, die Leiden aus dem Leben der Menschheit verschwinden zu lassen.

Wer aber der festen Überzeugung ist, durch diese Lebensform mehr lieben und für Gott mehr leisten zu können, als es eine Mutter oder ein Vater von sieben Kindern innerhalb und außerhalb der Familie tun kann, weil er durch die Entsagung, zu der er Gott zuliebe bereit ist, seine Energie vervielfachen kann.....wer also fest überzeugt ist davon, und dies selbst auch nach einer mehrjährigen Probezeit, der hat das Recht, sich für diese Alternative zu entscheiden. Und dies besonders dann, ist er auch gegen das Herrschenwollen innerhalb der Kirche, und nimmt innerhalb der Gesellschaft keinerlei Privilegien für sich in Anspruch. Dass die von Jesus angebotene Alternative eindeutig auch einen Bezug zum fruchtbaren zölibatären Leben Jesu hat, das er völlig in den Dienst des Reiches Gottes gestellt hat und dafür alles gab, wäre auch dann offensichtlich, gäbe es nicht den Zusatz von Jesus: „...um des Himmelreiches willen“. Es gibt ihn aber: „.....und es gibt Eunuchen, die sich zu solchen $\delta\iota\alpha\ \tau\eta\nu\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\alpha$ (dia tèn basileia) gemacht haben“ (Mt. 19,12).

Dieses $\delta\iota\alpha$ bringt zum Ausdruck, dass es des Reiches *wegen* geschieht: um das Reich Gottes zu erlangen, ihm zu dienen, um seine Verbreitung voranzutreiben. Darüber hinaus, d.h. über das Dienen hinaus, hat das zölibatäre Leben keinerlei reichsbezogenen Wert. Entscheide ich mich für das zölibatäre Leben, um weniger arbeiten zu müssen, um eine gesicherte Wohnung zu haben, einen größeren Wagen fahren zu können, eine Respektperson zu sein, dann steht dies alles der Zielsetzung des Reiches Gottes entgegen, da all dies mit dem Reiche Gottes nichts gemeinsam hat. Eine solche Entscheidung steht in einem solchen Fall im direkten Gegensatz zum Willen Gottes - und ist daher Sünde.

Gott übergab die Erde mit all ihren Gütern der Menschheit. Kraft der in die Natur des Menschen eingeschriebenen Offenbarung bezeugt jeder einzelne Mensch, dass diese Aussage wahr ist: *Niemand will vom Tisch des Lebens verstoßen sein*. Die Verstoßenen wurden von den privilegierten Reichen verstoßen. Das Volk Gottes, d.h. alle, die nach der jesuanischen Vollkommenheit streben, indem sie die Menschheit in der Liebe zusammenführen wollen, können nicht zu den Privilegierten gehören. Sie können nur zum anderen Lager gehören, zum Lager der Benachteiligten und Verstoßenen. Nur wer zu diesen zählt, kann bezeugen, dass die obenerwähnte Offenbarung wahr ist, die Offenbarung nämlich, dass die Privilegien abgeschafft werden müssen und jeder am Tische des Lebens teilhaben kann. Die konstantinische Wende brachte kaum eine unheilvollere Verfälschung hervor als diese: Die gesellschaftlichen Unterschiede sind von Gott gewollt, jeder nehme das an, was ihm zuteil geworden ist. Wem Herrschaft und Reichtum zuteil geworden ist, nehme dies als Gabe Gottes hin, und wem Sklavendienst und Elend zuteil wurde, betrachte dies ebenso.

Zu den Armen zu zählen, ist kein evangelischer Rat, sondern ein Gebot des Evangeliums Jesu. Das Wort Jesu darüber ist eindeutig und klar: „Verkaufe alles was du hast.“ (Mt. 19,21; vgl. auch SdRG, Nr. 57). Die durch das Evangelium zur Pflicht gewordenen Armut hat nichts gemeinsam mit der Armut der Ordensleute, denn letztere definiert sich nicht nach den Ausgaben des Einzelnen, sondern unabhängig von ihm. Als Ordensmann oder Ordensfrau besitze ich keine Güter, diese besitzt der Orden. Obwohl ich als Angehöriger eines Ordens einen persönlichen Anteil von etwa 100 Acker Boden hatte, war ich nicht als Eigentümer im Grundbuch eingetragen. Und es gab Orden, wo der persönliche Anteil noch größer war, doch auch hier war nur der Orden - als juristische Person - der Besitzer der Güter. Infolge unseres Gelübdes durfte ich nicht als Besitzer erscheinen, doch waren wir dadurch noch nicht so arm, um durch Jesus selig gepriesen werden zu können, auch nicht so arm wie die drei Millionen Bettler, die es zu dieser Zeit in unserem Lande gab (Imre Kovács, Die stille Revolution, Budapest 1936).

3.4 Die Übertragung der Verantwortung (Gehorsam)

Der Gehorsam gilt als dritter „evangelischer Rat“. Durch dieses Gelübde versprechen wir dem Ordensoberen Gehorsam. Und doch hat im Sinne Jesu nur der Gehorsam Gott gegenüber

einen Spitzenwert. Nur der Gehorsam Gott gegenüber trägt zur jesuanischen Vollkommenheit bei. *Der Gehorsam dem Vorgesetzten gegenüber gilt nur dann als Wert und Weg zur Vollkommenheit, bin ich davon überzeugt, der Vorgesetzte artikuliere für mich den Willen Gottes.* Niemand kann mich davon befreien, täglich und stündlich selbst zu entscheiden, ob ich Gott gehorche oder nicht. Beim Letzten Gericht werde ich nicht sagen können, ich hätte gelebt, wie ich gelebt habe, weil ich jemandem gehorsam war. Beim Letzten Gericht werde ich mich nur auf das eigene Gewissen berufen können, das durch die Elementaroffenbarung auf den Spitzenwert der Liebe ausgerichtet wurde. Jesus hat das Gewissen wieder auf diese Elementaroffenbarung verwiesen, denn durch seine Inkarnation konnte er nichts anderes mitteilen, als das was der Vater in uns geschrieben hat, als er uns in seinem Sohne geschaffen hat (vgl. Kol.1,16). Es besteht also keinerlei Zweifel, dass wir dann, folgen wir unserem Gewissen, gleichzeitig auch Gott gehorsam sind.

Dieser Gehorsam Gott gegenüber ist *kein Rat des Evangeliums, sondern ein Gebot*, ohne das die Vollkommenheit im Sinne Jesu nicht verwirklicht werden kann. Klar ist auch, dass jede menschliche Beziehung, die diese Vollkommenheit und den Gehorsam Gott gegenüber vorantreibt, als positiver Wert zu betrachten ist. Wann eine nichtinfantile zwischenmenschliche Beziehung als „Gehorsam“ bezeichnet werden kann und keine sündhafte Beziehung ist, das ist Thema einer moraltheologischen Untersuchung (vgl. Gy. Bulányi: „Kirchenordnung“ und „Ist Gehorsam eine Tugend?“). Eines ist sicher: Dient eine solche Beziehung der jesuanischen Zielsetzung, dann ist es kein Rat, sondern in jedem Fall ein Gebot. Dient sie aber nicht dieser Zielsetzung, d.h. be- oder verhindert sie diese, dann ist eine solche Beziehung in jedem Fall Sünde.

Dass die konstantinische Ära es fertig brachte, dass die christlichen Soldaten und Staatsbürger es als naturgegeben betrachten, den Befehl des Vorgesetzten ausführen zu müssen, und dass die Verantwortung beim Vorgesetzten liegt und nicht beim Untergebenen, das ist allgemein bekannt. Bekannt ist aber auch, - und dies widerspiegelt sich sehr stark in der Belletristik dieses Jahrhunderts - dass dies die Quelle kollektiver Sünden ist, die durch Menschheit und gegen die Menschheit begangen wurden.....: Ich habe auf Befehl gehandelt! Auf Befehl warf der Fliegeroffizier die Atombombe über Hiroshima ab. Einem Befehl gehorchend wird irgendwer irgendwann einen Knopf betätigen, um das Leben auf der Erde zu vernichten; und seine Sünde wird nie wieder gutgemacht werden können.

Es ist noch gar nicht lange her, da gab mir ein Priesterkollege diesen Rat: Leiste Gehorsam und die Verantwortung liegt nicht bei dir! Meine Antwort überzeugte ihn, dass dieser Rat nicht im Sinne Jesu ist. Sagt mir mein Gewissen, dass ein bestimmter Befehl eine Sünde ist, wer kann mich dann von der eigenen Verantwortung freisprechen?! Kann ich dann Jesus sagen, ich hätte mich gegen das durch ihn geformte und noch zu formende Gewissen gewandt, weil ich die Verantwortung für mein Leben einem anderen Menschen übertragen habe? Wäre im Laufe der Heilsgeschichte jemals Blut geflossen, wäre Jeremia, der Täufer, Jesus, Paulus oder Jakobus denen gehorsam gewesen, die sie vom Weg des eigenen Gewissens abbringen wollten? Diese Gegenfragen ließen meinen Priesterkollegen erkennen, dass ich die eigene Verantwortung niemandem übertragen kann.

3.5 Der Auftrag als Gebot

Das Ergebnis all dieser dogmatischen und moraltheologischen Überlegungen ist dies: Nicht das Retortenkreuz, nicht die drei „evangelischen Räte“ des Retortenkreuzes ist das, was als elementare Offenbarung in die Natur des Menschen eingeschrieben ist, und was durch die Offenbarung Jesu wieder in die richtige Position gebracht und bekräftigt wurde. Dies ist etwas ganz anderes. Es ist das, was uns das Leben Jesu und der Propheten so deutlich vor Augen stellen. Gott rief den Menschen, damit er sein Mitarbeiter bei der Schaffung des Reiches Gottes sei. Er prägte die eigene Natur in die Natur des Menschen ein, die Natur der Agapè. Sie schafft die *Seinsidentität* zwischen Gott und Mensch. Durch diesen in unsere Natur eingesenkten Ruf, sowie durch Jesus und die Propheten, die vor und nach ihm kamen, entfaltete er den Dienst der Liebe, der sich in Form des Allesgebens und des Friedensschaffens äußerte, d.h. die *Verhaltensidentität* zwischen Gott und dem Menschen schuf. Die Folgen dieser beiden Identitäten ist die *Schicksals-*

identität. Das so begründete Verhalten zieht das *Kreuztragen* nach sich, das wiederum untrennbar ist vom geschwisterlichen Respekt und der endgültigen Verherrlichung.

Im Dienste dieses Programms zu stehen inmitten der menschlichen Gesellschaft, teils durch die Gestaltung einer Familie und teils darüber hinausgehend durch das Sammeln von Menschen in Kleingemeinschaften (in denen man sich kennt und liebt wie in einer Familie) - das ist der Auftrag, der dem Menschen zur Vollkommenheit verhilft, den aber Jesus nicht als Rat, sondern als Gebot gegeben hat. Darum geht es und um nichts weniger! Diese Aussage muss jedoch nicht von der Spiritualitätstheologie gemacht werden, sondern von der Dogmatik und der Moraltheologie. Dass dies hier trotzdem erwähnt wird, kommt daher, dass die Fundamente, auf die sich die Spiritualitätstheologie der konstantinischen Ära aufbaut, abgetragen werden müssen, und zwar die Auffassung von der Normüberbietung und den evangelischen Räten.

Das eben aufgezeigte, von Jesus vorgelebte, sich am Willen Gottes ausrichtende gottgefällige Leben, spielt sich beim geistig geprägten Menschen, seiner Natur gemäß, auf allen drei Ebenen (Gedanke, Wort, Werk) ab, und nicht nur auf der Ebene des Bewusstseins (psychisch = geistig, geistlich). Daher sind auch alle drei Ebenen der vom Geist geprägten Lebensmanifestationen Objekt der Moraltheologie, die auf die Dogmatik aufbaut. Daraus folgt, dass sich auch die Spiritualitätstheologie nicht nur mit der Ebene des geistigen Bewusstseins, d.h. mit dem sich auf dieser Ebene abspielendem *Zòè* (*Zωη*) beschäftigen kann, sondern auch mit dem *Zòè*, das sich auf allen Ebenen abspielt - mit all den speziellen Verjüngungen, in denen dieses *Zòè* innerhalb der Gesellschaft und zu bestimmten Zeiten in Erscheinung tritt. Solche Verjüngungen (Zuspitzungen) sind: die Einheit, die verschiedenen Gruppen und Schulen, die Kleingemeinschaften der Kirche.

Unter dem Titel „Busch - Spiritualität“ können wir uns nur mit den Problemen und Verjüngungen beschäftigen, die im direkten Zusammenhang mit unserer Basisbewegung stehen. Welches diese sind, muss der feststellen, der den Versuch anstellt, sie in ein Bündel zu fassen. Diesmal bin ich es. Das Experiment ist immer ein Spiegelbild des Experimentierers. Wie sehr die Mitglieder dieser Basisbewegung beim Lesen auch die eigenen Gedankengänge wiederfinden, das weiß ich nicht. Das wird sich noch zeigen müssen. Eines ist mir jedoch ganz bewusst. In einer Schrift wird sich unser „Busch“ nur dann wiedererkennen, d.h. brauchbare Lösungsvorschläge und Richtlinien bei den Problemen des Strebens nach Vollkommenheit entdecken, ist das Werk ein Gemeinschaftswerk. Ein Werk, bei dem die Leser dem Autor mitteilen, was sie vermissen, oder als zu wenig oder als falsch herausgestellt empfinden.

4. DAS JESUANISCHE IDEAL VON DER LEBENSHEILIGUNG UND DIE FAMILIE

Auch in unserem „Busch“ sind die meisten Gruppenleiter verheiratet. Und das gleiche gilt auch für die Mitglieder der einzelnen Gruppen: Sie sind entweder schon verheiratet oder bereiten sich als junge Menschen auf die Ehe vor. Aus diesem Grund beschäftigt sich diese Schrift vorrangig mit dem Leben der Verheirateten. Dies stellt natürlich eine Einseitigkeit dar. Doch finden die Alleinstehenden genügend Wegweisung in der traditionellen Spiritualitätstheologie, sofern sie fähig sind, diese Anleitungen auch kritisch zu bewerten.

4.1 Die Partnersuche

Unser Leben beginnt in der Familie. In den meisten Fällen ist es dann auch die Nestwärme der Familie, die das werdende Leben und den Säugling umhegt. Lőrinc Szabó drückt dies so aus:

„.....als erstes Wunder,
als ewiges Wunder wird der
Neuankömmling vom Gedränge der
gedrängten Neugierde aufgenommen.
Die Liebe ist es, die das Kind,
die Fortsetzung Gottes, den himmlischen
Anfang, hegt und pflegt, als
Andenken und Hoffnung.....“ (Drei Gesetze - I. Die Liebe)

Geht es um das Erreichen der jesuanischen Vollkommenheit, so ist es nicht egal, wo hinein wir geboren wurden. Der Entfaltungsprozeß zur Vollkommenheit beginnt mit der „Auswahl der Eltern“. Unter den vielen-vielen „Busch-Angelegenheiten“ gibt es nur sehr wenige, die wichtiger sind als diese Auswahl. Die Vollkommenheit unserer Kinder beginnt damit. Und die *Vollkommenheitsentfaltung unserer Jugend wird durch die Partnerwahl entweder gefördert oder gebremst*, und dies oft für das gesamte Leben. In unserem Buch verdient dieses Thema unser volles Interesse. Wohl ist die Ehe ein Bund zweier Menschen, ein Bund, der gemäß dem Willen Gottes nicht gelöst werden darf und bis zum Tod halten soll, und doch ist er nicht nur die Privatangelegenheit dieser beiden Menschen. Denn dieser Bund ist auch prägend für die daraus entstammenden Kinder und wirkt später auch in die Partnerwahl der Jugendlichen hinein. Die Partnerwahl ist nicht nur Privatangelegenheit, denn sie wirkt sich auch nach außen aus: Der gut ausgewählte Partner steigert die Freude auch beim Aufbau des Reiches Gottes auch außerhalb der Familie, der schlecht gewählte Partner lähmt diese Freude und dadurch auch viele Kräfte.

Bei den Kindern dieser Welt ist es häufig nur der Trieb (Sex und Verliebtsein) der die Partnerwahl bestimmt. Beim Volk des Reiches Gottes kommen noch zwei Verantwortungen hinzu. An dieser Stelle will ich auf zwei Erscheinungen dieser Verantwortungen aufmerksam machen. Erstens: Bist du verliebt, so gehe keine Verpflichtungen ein, noch versuche den anderen zu etwas zu verpflichten solange, bis es nicht für beide klar ist, dass ihr die gleiche Weltanschauung habt, bevor ihr euch nicht einig seid, was für euch Christsein bedeutet. Sei nicht so naiv und meine, für den Menschen gäbe es nur einen einzigen „Anderen“, und dies selbst dann, gehen die Anschauungen in diesen Fragen diametral auseinander. Es ist noch gar nicht solange her, dass die meisten Menschen ihr Leben in kleinsten und kleinen Siedlungen verlebten. Und geheiratet wurde oft nur innerhalb dieser Siedlungsgrenzen. Oft standen nur drei-vier junge Frauen, bzw. junge Männer der gleichen Altersgruppe zur Auswahl.....und so war der Partner/die Partnerin auch schnell gefunden. So wichtig für das Zustandekommen einer Ehe der Trieb und das Verliebtsein ist, so reichen sie doch nicht aus, damit daraus auch eine erfolgreiche, anhaltende, glückliche Ehe wird. Damit es dazu kommt, muss die Agapè hinzukommen und sich entfalten können, jene Agapè, die Gott als Keim in die menschliche Natur eingesenkt hat, und die eine Garantie des menschlichen Glückes ist. Das Verliebtsein ist eine gute Sache, doch nur die Agapè kann den Menschen tatsächlich glücklich machen.

Verinnerlichst du diese erste Forderung, dann bist du fähig, dich auch mit der zweiten auseinanderzusetzen. Stell deine(n) Auserwählte(n) schon nach kurzer Zeit deinen Freunden, den Mitgliedern deiner Basisgruppe vor. Bring sie/ihn dazu, ein Mitglied dieser Gruppe zu werden. Findet er/sie sich darin zurecht, dann hat sich die Sache für dich entschieden, und du kannst dir ziemlich sicher sein, eine gute Wahl getroffen zu haben. Dies soll zu einem Zeitpunkt geschehen, wo du noch fähig bist, außer der Bejahung und der Bewunderung auch das Gegenteil zu ertragen.

Und wie ist es mit dem geistlichen Leiter? Sollen die Auserwählten auch ihm vorgestellt werden? Ich bin der Meinung, dass dies nicht unbedingt notwendig ist. Die bisherige Erfahrung sagt mir, dass es dann, ist er mit meiner Wahl nicht einverstanden, ich nicht den/die Auserwählte(n)

verlassen werden, sondern meinen bisherigen Berater. Dies klingt etwa so: „.....und Reinhard begann mir den Hof zu machen. Ich erzählte es meinem geistlichen Leiter, dem Müller. Müller hörte mir zu und meinte dann, ich sollte lieber die Finger von Reinhard lassen. Ich aber ließ nicht die Finger von Reinhard, sondern distanzierte mich von Müller.“ Kommt aber die gesamte Gruppe zum selben Schluss, macht dies mich mit Sicherheit nachdenklich, und ich werde kaum so handeln, wie es im vorhergehenden Fall geschehen ist. Bei der Gruppe werde ich nicht die Frage stellen, wie ich sie beim Müller wahrscheinlich stelle: Von wo nimmt der Müller diese Sicherheit, dass wir nicht zueinander passen? Sind es aber zehn Freunde, die das gleiche sagen, bringt dies mich mit Sicherheit zum Nachdenken. Auch wenn wir die Kleingemeinschaften nicht als unfehlbar betrachten, so kann es doch als die Regel betrachtet werden, dass nur ein Dickschädel das tut, wovon ihm zehn Freunde, die er sich selbst ausgewählt hat, abraten. Es ist nicht sehr wahrschein-

lich, dass er recht hat und die zehn Freunde sich irren. Ein vernünftiger und verantwortungsbewusster Mensch geht ein solches Risiko nicht ein.

Anders sieht es natürlich aus, geschieht die Partnerwahl in drängenden Situationen. So z.B. kommt es zu einer Bindung, weil das Leben in einer problemgeladenen Ehe erträglicher erscheint, als unverheiratet zu bleiben, oder ich sehe darin die letzte Chance, weil die Jahre dahin sind und auch bisher niemand Interesse für mich gezeigt hat. Besteht eine solche Situation, dann kann dies den Freunden auch ruhig gesagt werden. Sie werden stillschweigend nicken. Völlig absurd wäre es aber, achte ich nur dann auf die Meinung meiner Freunde, sind sie einer Meinung mit mir. Doch gibt es dieses absurde Verhalten - und das Ende ist dann oft sehr bitter.

Bei der verantwortungsbewussten Partnerwahl gibt es noch einen sehr wichtigen Aspekt. Dieser Aspekt ist besonders für die Mädchen wichtig. Die „Ich-hab-noch-reichlich-Zeit-Haltung“ erweist sich häufig als nachteilig. Die Mädchen haben mit achtzehn die größte Auswahl. Die meisten Jungmänner heiraten noch bevor sie sechsundzwanzig sind. Und am liebsten heiraten sie eine Achtzehnjährige. Je länger die Mädchen warten, um so geringer ist die Auswahl. Und wenn sie erst mal sechsundzwanzig sind, sind es meistens nur noch geschiedene Männer, die sich für sie interessieren, und ihnen bleibt nur noch die Wahl zwischen Geschiedenen und Männern, die jünger sind als sie. Ist die christliche Ehe von der Agapè geprägt, bedeutet eine solche Alterskonstellation entweder kein Problem oder kaum eines. Geht es um die Kinderzahl, dann ist es weniger günstig, heiratet die Frau erst mit dreißig. *Es steht die These, dass die Partnerwahl eine der wichtigsten Aufgaben und Entscheidungen des Lebens ist, und man kaum zu früh mit der Ausschau beginnen kann.*

Im Zusammenhang mit der Partnerwahl fühle ich mich gezwungen, auch auf ein viertes Moment aufmerksam zu machen, obwohl es weniger die betrifft, die vor der Wahl stehen, als vielmehr die Eltern der heiratsfähigen und heiratswilligen Jugendlichen. Hier geht es um das Gebot Gottes, das die Unzucht verbietet. Es gebietet aber nicht, dass es erst zehn Jahre nach der einsetzenden Geschlechtsreife zur Ehe kommen darf, wie dies in unserer Zeit und unserer Gesellschaft häufig der Fall ist. Gott schuf den Menschen nicht als sexuelles Wesen, damit er dann zehn Jahre lang viel Energie dafür aufbringe, die Sexualität zu unterdrücken. Als um die Jahrhundertwende die Forderung laut wurde, auch denen einen Lohn zu geben, die noch in der Ausbildung stehen, galt dies als unerhörte Forderung. Heute sieht man dies schon ganz anders. Heute ist es gar nicht mehr selten, dass die jungen Leute erst als Mittzwanziger ihre Ausbildung fertig haben. Und damit schiebt sich auch die Möglichkeit, eine selbständige Existenz zu gründen, hinaus. Während dieser verlängerten Ausbildungszeit sind es entweder die Eltern oder die Gesellschaft, die den jungen Menschen beiderlei Geschlechts den Unterhalt sichern. Was hindert - gedanklich und/oder praktisch - die Eltern daran, dass sie ihre bisherigen individuellen Unterstützungen nun zusammenlegen, damit ihre Kinder auch als Ehepaar weiter in der Ausbildung bleiben können? Diese Frage und ihre positive Antwort findet ihre Begründung in der Mahnung Jesu, „den Menschen keine unerträglichen Lasten aufzubürden“ (vgl. Mt. 23,4). Es ist zu befürchten, dass wir dann, können wir uns nicht von unseren Gewohnheiten und Traditionen lösen,.....in Gegensatz zu den Geboten Gottes geraten (vgl. Mt. 7,13). Beim auserwählten Volk wurden die Mädchen schon mit dreizehn verlobt und ein Rabbi der Zeit Jesu war der Meinung, ein achtzehnjähriger Mann sei gottlos, ist er noch nicht verheiratet. Seiner Meinung nach ist er gottlos, weil dieser junge Mann entweder Unzucht treiben wird, oder gar die Ehe brechen. Eine solche Ansicht können wir nicht als die Ansicht einer „fremden Region“ abtun. Stefan Zweig weiß zu berichten (in „Die Welt von gestern“), dass die galizischen Juden - noch um die letzte Jahrhundertwende - nicht selten schon mit vierzig Großväter waren.

Wenn gelegentlich auch in unseren Kreisen „das Kind sich früher anmeldet“, dann lohnt es sich in jedem Fall, auch in der Gruppe darüber zu reden. Unser Ideal ist nicht das Retortenkreuz, das von uns selbst gezimmerte Kreuz. Unsere Energie brauchen wir für andere Dinge. Als Wesen, die von Gott mit der Sexualität ausgestattet sind, sollen und wollen wir unsere Energie nicht darauf verschwenden, so zu leben, als wenn.....Ja, wie denn? So zu leben.....wie wir es nicht können. Vor der Eheschließung müssen wir imstande sein, die sexuellen Wünsche zu sub-

limieren, d.h. den Sexus zur Agapè hinführen. Eben diese Disziplin und die reichsbezogenen Zielsetzungen sind die Themen unseres Buches. Sie hilft uns bei dieser Sublimierung! Es ist noch gar nicht so lange her, wo auch innergesellschaftliche strenge Normen dies unterstützten: Zweimal die Woche durfte sich das Mädchen mit dem jungen Mann in einem aufgeräumten Zimmer treffen, in Gegenwart wenigstens eines Elternteiles. Nach etwa einer Stunde hieß es dann, Abschied nehmen. Das Mädchen durfte ihren Verehrer bis zum Tor begleiten, musste aber innerhalb kürzester Zeit wieder zurück sein. War dies nicht der Fall, wurde nachgeholfen, den Abschied so kurz wie möglich zu machen. Auch spazieren durften sie miteinander - auf der Hauptstraße! Doch dies auch nur am Sonntag nach der Nachmittagslitanei bis die Dämmerung einbrach. Und wehe dem Mädchen, das sich an diese Normen nicht hielt. Der gute Ruf war dann schnell dahin, und die Chance, noch eine gute Partie zu machen, näherte sich dem Nullpunkt.

Diese Normen gehören der Vergangenheit an. Die Jugendlichen erkämpften sich die Freiheit von der Kontrolle, auch wenn diese Freiheit nicht ganz problemfrei ist. Sie sind jetzt dran, sich einen (trotzdem notwendigen) Rahmen zu stecken. Sie müssen sich selbst die Spielregeln für das Zusammensein, die Umarmung, das Küssen aufstellen, damit das Verliebtsein nicht vorzeitig im Sex erstickt, sondern zur wahren Liebe heranreifen kann. All das ist allgemein und gut bekannt und wird auch schon von den alten Schulen der Spiritualität vorgeschlagen. Dies sollten wir nicht vergessen, denn es gilt auch heute noch. Selbst bei einem frühen Heiraten war, ist und wird dies notwendig sein.

Ich hoffe, dass es jedem klar ist, dass ich dadurch nicht für eine Eheschließung vor einer reiflichen Prüfung plädiere, noch für eine sexuelle Disziplinlosigkeit. Ich plädiere nur dafür, niemanden in die Sünde zu treiben durch Erwartungen, die nicht dem Evangelium entstammen, oder gar aus einer Richtung kommen, die dem Evangelium entgegensteht. Ein extremes Beispiel einer solchen Richtung: Ein Engländer mit Diplom geht in eine der Kolonien, um dort zu einem Vermögen zu gelangen. Er kehrt zurück als Vierzigjähriger, der „schon so manches hinter sich hat“, sucht sich eine junge Frau, die 15 - 20 Jahre jünger ist als er, doch seinem jetzigen Rang und Vermögen entspricht.

Die Idee, eine frühe Eheschließung zu ermöglichen, ist auch dann überlegenswert, wissen wir, dass dies nicht ohne Probleme abgeht, wissen wir, dass es nicht leicht ist, gleichzeitig zu studieren und ein Kind zur Welt zu bringen oder einen Säugling zu pflegen, wissen wir, dass es selten ohne Probleme abgeht, leben die Jungen und die Alten unter einem Dach. Es ist mit Sicherheit einfacher, kann die Mutter ganz für ihr Baby da sein und die Jungen organisieren ihr Leben unabhängig von den Alten. Und auch die erwähnte englische Praxis hat ihre Vorteile. All dies soll und muss in Betracht bezogen werden. Das Volk Gottes muss jedoch auch in die sexuelle Freiheit eine gewisse Ordnung hineinbringen. Gelingt dies aber nicht durch die Disziplinierung und Sublimierung der Sexualität, dann muss ein Weg gefunden werden, auch eine frühe Ehe möglich zu machen. Helfen die Beweggründe und die innere Kraft des Reiches Gottes uns schon heute einen gangbaren Weg zu finden, wird er im historischen Morgen auch von der Allgemeinheit als solcher akzeptiert werden und der Staat wird die Voraussetzungen schaffen, dass auch Verheiratete ihre Ausbildung fortsetzen und zu Ende bringen können.

4.2 Partnerbewahrung

Zum Heiraten kommt es im allgemeinen dann, verbringen die Verlobten durchschnittlich drei bis vier Stunden täglich miteinander, doch nicht am Arbeitsplatz oder im Elternhaus, sondern im Freien oder an anderen Treffpunkten des gesellschaftlichen Lebens. Ist dies der Fall, wird dies früher oder später als Belastung empfunden. Um dieser zu entgehen, entschließt man sich zu heiraten. Die Heirat und die anschließende sexuelle Befriedigung verringert das Bedürfnis, je mehr Zeit miteinander zu verbringen im Gespräch und gemeinsamen Aktivitäten.

Sinkt dieses Beisammensein unter eine halbe Stunde täglich, gerät die Ehe - selbst bei voller sexuellen Befriedigung - in eine kritische Phase. Dies ist selbst dann der Fall, haben beide eine Arbeitsstelle, doch noch eher, ist die Frau nur Mutter und Hausfrau. Am Arbeitsplatz gibt es im allgemeinen reichlich Gelegenheit zum Gedankenaustausch, und doch ist es nicht egal, mit

wem man redet. Auch die ach so klugen Männer haben das Bedürfnis, sich neben dem Gespräch mit ähnlich klugen Männern auch mit einer Frau auszutauschen. Denn nur eine Frau, die ihn liebt, wird ihm so zuhören können, dass es ihn innerlich befriedigt. Aber auch die Frau hat nach dem Gespräch mit ihren Freundinnen, bei denen es meistens um „Frauensachen“ geht, das Bedürfnis, sich mit einem Mann zu unterhalten, der sie liebt und ihr liebevoll zuhört. Oder anders ausgedrückt: Es macht uns nichts aus, ist die Welt nicht bereit, unseren „napoleonischen“ Verstand zu bewundern, gibt es wenigstens eine Frau, die dieses unser Bedürfnis erkennt und anerkennt. Es macht uns nichts aus, ist die Welt nicht bereit, unsere innere und äußere Schönheit zu bewundern, gibt es wenigstens einen Mann, der dieses tut, weil er mich liebt. Nach dem Willen des Schöpfers ist die Ehe auch dafür da, diese unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Praxis hat sich bewährt: Nach der Heimkehr von der Arbeit sitzen die Eltern bei einer Tasse Kaffee oder Tee zusammen, und die Kinder respektieren dieses Beisammensein. Die Beobachtung: Sind nur noch die Kinder das Thema unserer Gespräche oder sie bestimmen, was Thema ist, dann ist dies ein Alarmsignal.....denn die Eheleute nehmen sich kaum noch Zeit füreinander. Die Zeit, die die Eltern füreinander bereithalten, nutzt auch den Kindern: Vater und Mutter sind nicht mehr so nervös und können sich viel intensiver mit den Kindern beschäftigen.

Funktioniert unsere Ehe nicht mehr, werden wir zu nutzlosen Menschen innerhalb, aber auch außerhalb der Familie. Ich kann mich nur schwer einem Arzt anvertrauen, der nicht in einer harmonischen Ehe lebt. Meine jüngere Schwester starb bei der Geburt ihres zweiten Kindes, weil der Arzt mit seinen Gedanken nicht bei der Sache war, und dies als Folge seiner Probleme im Privatleben. Ich möchte mein Kind keinem Pädagogen überlassen, dessen Ehe nur Spannungen bereithält und keine ausgeglichene Ruhe schafft. Muss ich es noch sagen, dass der, dessen Kraft, Nerven und Zeit in der Ehe nur aufgerieben werden, keine Energie mehr hat, das Reich Gottes auf zu bauen?! Zusammengefaßt: Ich lege mein Veto gegen deine Heiligsprechung ein, findest du nicht mehr die Zeit, dich täglich wenigstens eine halbe Stunde lang mit deiner Frau/deinem Mann zu unterhalten!

4.3 Ein halbes Dutzend Kinder

Innerhalb unseres „Busches“ sind wir stolz darauf, dass unsere Frauen weniger die Pille nehmen und mehr Kinder gebären. Seid fruchtbar und mehret euch! - ist das Gebot, das als Grundoffenbarung in unsere Natur eingeschrieben ist und es gilt nicht nur, um die Erde zu bevölkern, sondern auch, um unter dem Einfluß des Heiligen Geistes das Erscheinungsbild der Erde zu verändern. Es liefert auch die Voraussetzung, dass das irdische Reich in immer größerem Maße zum Reiche Gottes werden kann. Dies geschieht - vorrangig und in nicht geringem Maße - durch die biologische Vermehrung des Volkes Gottes, aber auch durch die apostolischen Aktivitäten der Familien, die sich auch nach außen richten.

Es ist überhaupt nicht auszuschließen, dass sich das Christentum zwischen den Jahren 50 und 325 hauptsächlich durch die Vermehrung innerhalb der Familie verbreitet hat. Wir nehmen dabei an, dass sich die Apostel um das Jahr 50 schon über das gesamte Gebiet des Römischen Reiches zerstreut hatten. Nach dem Jahre 325 verbreitet sich das Christentum schon mit der Unterstützung der Staatsgewalt, die dies aus politischen Überlegungen tut. Dadurch gewinnt die Verbreitung an Geschwindigkeit, verliert aber an Qualität. Für diese Zeitspanne berechnen wir 11 Generationen zu je 25 Jahren und nicht zu 30, wie dies für die Gegenwart angenommen wird. Nehmen wir an, dass es im Jahre 50 circa 20 000 Christen gab und im Jahre 325 etwa 5 Millionen, dann ergibt dies eine Zuwachsrate von 1,65. Nehmen wir an, dass pro christliche Familie 3,3 Kinder das Erwachsenenalter erreichte ($1,65:50=3,3$) und diese dem Weg ihrer Eltern folgten, dann wurde bis zum Jahre 325 die 5-Millionen-Grenze erreicht, auch ohne apostolische Aktivitäten außerhalb der Familie. Doch kann mit Sicherheit gesagt werden, dass unsere christlichen Verfahren auch außerhalb der Familie, d.h. auch in die Gesellschaft hineinwirkten. Sicher ist aber auch, dass es in den christlichen Familien, in denen die Scheidung, die Aussetzung der Neugeborenen und die Abtreibung nicht bekannt waren, einen reichen Kindersegen gab. Doch sicher ist

auch, dass in den vergangenen Jahrhunderten die Kindersterblichkeit und andere Seuchen weit breitere Schneisen in die Reihen der Bevölkerung schnitten, als dies in unserer Zeit der Fall ist.

Im Letzten können wir nicht genau sagen, in welchem Maße die innerfamiliäre Vermehrung zur Verbreitung des Christentums beigetragen hat. Wir wissen auch nicht, wie wirksam die christliche Erziehung war. Es ist nicht auszuschließen, dass mehr oder weniger Kinder dem Beispiel ihrer Eltern nicht folgten. Eines können wir aber als sicher betrachten: Das Christentum verbreitete sich in den ersten 11 Generationen nicht den Pilzen gleich, sondern aufgrund einer verheißungsvollen Wachstumsrate, die annehmen lässt, dass schon nach weiteren 250 Jahren die gesamte Menschheit christlich werden hätte können, wenn.....ja, wenn die Staatsmacht die Verbreitung des Glaubens nicht zur eigenen Angelegenheit gemacht hätte, und dadurch die Grenzen dicht wurden. Die Grenzen wurden nicht bewusst dicht gemacht, dies geschah eher indirekt. Dadurch, dass die Staatsmacht das Christentum mit Waffengewalt verbreiten will, widersetzen sich die Nachbarstaaten ebenfalls mit Waffengewalt. (Für die jesuanische Zielsetzung gibt es keine größere Tragödie, als die Unterstützung durch die Staatsmacht.....als das Bündnis zwischen Thron und Altar.....wie es in der konstantinischen Wende ganz offensichtlich wird.)

Was hat all dies mit der Spiritualität unseres „Busches“ zu tun? Im Laufe der letzten Jahre haben einige heftig protestiert: Die Vision vom Aussterben der Nation sei für sie kein Motiv, Kinder in die Welt zu setzen, oder gar viele Kinder aufzuziehen. Ich habe ihnen widersprochen, denn egal wie mörderisch der Nationalismus der letzten Jahrhunderte auch war, steht die Tatsache, dass der Mensch eine Sprache spricht, seine Muttersprache, und diese Muttersprache hat eine eigene Kultur und gehört somit zu einer Nation, und das Leben, das auf Jesus ausgerichtet ist, läuft nicht außerhalb sondern innerhalb einer bestimmten Nation ab. Auch wenn wir aus nichtnationalen Motiven bis zu einem halben Dutzend Kinder zeugen, gebären, und auf Christus hin erziehen, dann bedeutet dies die Vermehrung der Christen. Psychologisch ist es unmöglich, dass die voraussehbaren Ergebnisse meiner Taten das Motivsystem, das diese Taten beeinflusst, nicht bereichern.

Ich akzeptiere, dass jemand sechs Kinder zur Welt bringt, ohne dadurch dem Aussterben der Nation entgegenwirken zu wollen. Ich will aber darauf aufmerksam machen, dass das Aussterben einer Nation immer die Folge von Sünde, Selbstsucht und unchristlichem Verhalten ist (egal ob es sich um das Ein-Kind-System handelt oder um den krieglerischen Massenmord), denn das Leben existiert durch die Kraft Gottes, und wird vernichtet durch die Kraft Satans, - der der Vater auch des Mordes ist. Ich gebe zu, dass jemand nicht darum ein halbes Dutzend Kinder zur Welt bringt, damit das Reich Gottes wachse, doch will ich darauf aufmerksam machen, dass es nicht zu einem vernünftigen Wesen paßt, werden die Werke und ihre Folgen auseinandergelassen. Und besonders zu einem Menschen, der Christus nachfolgen will, paßt es nicht, ist es ihm gleichgültig, ob das Reich Jesu wächst oder nicht. Beides möchte ich so zusammenfassen: Es paßt nicht zu einem vernünftigen Wesen, nicht wahrzunehmen, dass dann, wird die Sprache der Mutter und des Vaters nicht weitergegeben, auch dem Reiche Gottes kein halbes Dutzend Kinder geschenkt werden können und ich in jedem Fall etwas gegen das Aussterben der Nation tue, bringe ich ein halbes Dutzend Kinder auf die Welt. Ich akzeptiere, dass das Grundmotiv, ein halbes Dutzend Kinder anzunehmen, darin bestehen kann, dass die Eheleute ein tiefes Vertrauen zueinander und in die gegenseitige Liebe haben, und dass sie die Kinder sehr mögen, trotz aller Schwierigkeiten und Sorgen, die mit dem Aufziehen verbunden sind. Doch bedeutet die Annahme der Kinder gleichzeitig auch die Vermehrung des Reiches Gottes und der Nation. Und gestalten wir das Reich Gottes und die Nation, dann ist die Nation ebenso heilig, wie das Reich Gottes, denn ich kann nicht zum Volke Gottes gehören, morde ich als Nationalist die anderen Nationen. Zum Volke Gottes kann ich nur dann gehören, liebe ich die anderen Nationen genauso wie ich auch die eigene liebe. Auch als Madjar, Deutscher, usw. (der seine Sprache, seine Kultur, seine Heimat liebt) kann ich Volk Gottes sein.

Geht es darum, in der Gesellschaft Sauerteig sein zu können, und auch tatsächlich zu sein, dann ist es in einer Zeit, in der das Nationsdenken vorherrscht, von nicht geringer Bedeutung, können die noch Außenstehenden die Erfahrung machen, dass die Jesusnachfolger eine Lösung

finden für ein Problem unserer Zeit, für das Problem nämlich, wie die neue Generation, die in immer geringeren Zahl zur Welt kommen darf, die Millionen von Rentner versorgen soll.

Und auch ansonsten steht das Reich Gottes den Werten der Schöpfung nicht feindselig gegenüber, Werten, wie es z.B. die Nation oder die nationale Kultur ist. Das Reich Gottes ist vielmehr der Nährboden für solche Werte. Die Nation ist eine Farbfacette in der Farbenvielfalt der Schöpfung. Auch in den Farben der einzelnen Nationen zeigt sich die Schönheit und der Reichtum des Heiligen Geistes. Das Reich Gottes uniformiert nicht, es macht nur eins in der Liebe.

Auch der, der sein Augenmerk auf die Folgen und Ergebnisse richtet, will niemanden daran hindern, auch andere Gründe dafür zu haben, warum er bereit ist, ein halbes Dutzend Kinder anzunehmen. Welche Motive gibt es sonst noch? Das Leben will leben. Die Zigeunerin, die aus irgendeinem Grund zur Abtreibung bewogen werden sollte, drückte dies so aus: „Vernichtet doch eure eigene Rasse!“ Die ich liebe, von der möchte ich ein Kind haben. Den ich liebe, dem möchte ich ein Kind - unser Kind - schenken. Liebe ich den noch, von dem ich kein Kind haben möchte? Natürlich darf beim Schenken der Kinder die Grenze der Erträglichkeit nicht überschritten werden, - und diese kann von Person zu Person sehr verschieden sein. Stellen wir die Bereitschaft zum „halben Dutzend“ der nationtötenden Praxis gegenüber, die lediglich von Null bis zwei Kinder zulässt, oder der Anstandsethik gegenüber, die auch noch drei Kinder zulässt (und dabei haben wir selbstverständlich Respekt vor denen, die aus unabwendbaren Gründen das halbe Dutzend niemals erreichen können!), dann erkennen wir, wie fruchtbar und die Nation rettend die Liebe ist, die keine kleinliche Maßstäbe setzt.

Jenseits der Motive und Ergebnisse ist das halbe Dutzend Kinder ein sicheres Zeichen einer bestehenden und wachsenden gegenseitigen Liebe und des gegenseitigen Vertrauens, ein Zeichen für die Stabilität der Ehe. Eine Ehe ist solange nicht in Gefahr, solange das gegenseitige Beschenken mit Kindern ein Zeichen der Bereitschaft ist, die Last und die Lust des Lebens anzunehmen. Ein Mann wünscht sich solange Kinder von der eigenen Frau, solange ihn keine andere Frau interessiert. Eine Frau ist solange bereit, Kinder zu gebären, solange sie sich sicher ist, dass sie für ihren Mann die einzige Frau ist. Das halbe Dutzend Kinder setzt die Liebesgemeinschaft zwischen Mann und Frau, die an die Heilige Dreifaltigkeit erinnert und als eine unauflösliche Gemeinschaft erlebt wird, nicht nur voraus, sondern stärkt sie auch und gibt ihr Halt. Eine Ehe, die als Lebensbasis und als unerschütterlich erlebt wird, ist die Voraussetzung und die Garantie für alles Gute in der Zukunft. Das halbe Dutzend Kinder ist eines der offensichtlichsten Zeichen dafür, dass ein Mann und eine Frau ihren Lebensbund als unauflöslich erleben und ihn mit dem Lebensschicksal von vier bis sechs Kindern verknüpft haben. Ich fasse zusammen: Ich bin gegen deine Heiligsprechung, ist sich dein(e) Ehepartner(in) deiner nicht mehr sicher. Ich bin gegen deine Heiligsprechung, ist deine Energie schon nach zwei - drei Kindern zu Ende, und du hast auch außerhalb der Familie nichts außergewöhnliches beim Aufbau des Reiches Gottes geleistet, nicht mehr als jene, die ein halbes Dutzend Kinder aufgezogen haben.

Die Ehepaare, die keine oder höchstens ein-zwei Kinder bekommen können, haben immer noch die Möglichkeit, ihre Liebe die fühlen zu lassen, die in staatlichen Kinderheimen leben und die väterliche und mütterliche Liebe vermissen müssen. Auch das Leben dessen, der nicht dazu kam, in der Ehe leben zu können, kann ein erfülltes sein, nimmt er ein Kind bei sich auf. Nur wer alles einsetzt bei der apostolischen Arbeit außerhalb der Familie, der ist davon befreit, das Reich Gottes nicht im Rahmen einer Familie auf- und auszubauen.

Beim Niederschreiben dieser Gedanken habe ich nicht das große Problem der Bevölkerungsexplosion vergessen. Doch dort, wo ich darüber schreibe, dort gibt es die Bevölkerungsexplosion nicht, dort gibt es nur die selbstsüchtige Ausrottung des eigenen Volkes.

4.4 Die Kindererziehungszeit der Mutter

Seit es die Erziehungsbeihilfen gibt, bleiben auch Mütter, die ein Diplom erworben haben und zu unserer Basisbewegung gehören, zu Hause, um das Kind selbst zu erziehen und nicht in der Kinderkrippe erziehen zu lassen. Hat sie ein halbes Dutzend Kinder, kann die Erziehungszeit

ganz schnell 15 Jahre ihres Lebens ausmachen. Nach so viel Zeit sind die Kinder dann alle schon in der Schule oder doch wenigstens im Kindergarten. Nach dieser Zeit kehrt sie zurück an den Arbeitsplatz, denn auch sie liebt ihren Beruf, nicht nur ihr Mann. Dieses Zuhausebleiben ist eine sehr wertvolle aber auch aufopferungsvolle Tätigkeit im Interesse der Weitergabe des Lebens.

Dies ist so, weil die Frau, selbst wenn der Mann und Vater bei einem halben Dutzend Kinder aktiv mithilft, die Hauptlast trägt. Und dies nicht nur, weil der Mann die schwere Aufgabe des Gebärens nicht übernehmen kann. Unsere Gesellschaft und unser Volk schwindet, weil die weltlich geprägten Frauen nur noch bei höchstens zwei Kindern bereit sind, zu Hause zu bleiben. Das Kind wird baldmöglichst in den Kindergarten, und wenn die Möglichkeit besteht auch schon in die Kinderkrippe gesteckt. Unsere Schwestern hingegen haben die Kraft, auch sechsmal zu gebären und sind bereit, auch über längere Zeit zu Hause zu bleiben und die Last, die damit verbunden ist, auf sich zu nehmen. Dabei ist es sehr wichtig, dass sie nicht versauern, sondern alles in Heiterkeit und innerer Ausgeglichenheit und Zufriedenheit tun, und dass die Ehe und die Kindererziehung das Niveau der Agapè erreicht und auf diesem Niveau auch bleibt. Für mich gibt es in unseren Gemeinschaften nur noch ganz wenige „spirituelle“ Fragen, die so wichtig wären, als die Absicherung, dass unsere Schwestern bei diesen Aufgaben nicht zu sehr strapaziert werden. Weil dies für mich so wichtig ist, wurde dieser Untertitel zum umfangreichsten meines Büchleins.

4.4.1 Die Unterstützung durch den Vater

Geht der Vater früh morgens weg und kommt abends erst heim, sind die Kinder schon wieder im Bett - hier ist es egal, ob er den ganzen Tag am Arbeitsplatz verbringt oder sich für das Reich Gottes einsetzt - , dann wird aus seiner Unterstützung nichts. Ist der Vater regelmäßig nicht mit der Familie zusammen, dann ist das nicht in Ordnung. Die Aufgabe des Vaters kann sich nicht darin erschöpfen, das nötige Geld zu verdienen oder am Wochenende den Knecht Ruprecht zu spielen (indem er - noch zu der Zeit als wir noch nichts wussten, dass es auch die Nichtanwendung von Gewalt geben kann - die im Laufe der Woche aufgelaufenen Strafmaßnahmen vollstreckte).

Für die väterliche Unterstützung gibt es allerdings auch eine Höchstgrenze, auch wenn diese nur schwer festzusetzen ist. Das Aufgehen des Vaters in den familiären Aufgaben ist nicht das Ideal. Während einer Mathematikstunde war ich einmal geistesabwesend. Ich wurde aufgerufen, wusste aber nicht, von was die Rede war. Darauf mein Lehrer: „Sind Sie vielleicht nur darum in der Schule, weil zu Hause gerade aufgeräumt wird?“ Es wäre gar nicht gut, würden wir nur darum zur Arbeit gehen, weil ansonsten nichts auf unsere Konto käme. Der Einzelhandel braucht Waren, und zwar von Qualität. Ohne die Herstellung solcher Qualitätswaren gibt es einerseits keinen Lohn und andererseits könnten auch wir solche nicht kaufen. *Wir dürfen den Arbeitsplatz nicht als notwendiges Übel betrachten.* Man kann verschiedener Meinung darüber sein, was uns (außer der Waffenproduktion noch) nicht erlaubt ist, doch kann es keine unterschiedliche Meinung darüber geben, dass wir unsere Arbeit, wie auch die Kindererziehung, mit Begeisterung tun müssen.. Das „Fac quod facis“ (Tu, was du tust!) ist ein Prinzip, das nicht mißachtet werden kann ohne den Charakter des Menschen zu schwächen.

Produzierst du viel Ausschuß? - dann habe ich etwas gegen deine Heiligsprechung. *Nimm jemand die Ambition - und du wirst wenig Freude an dem haben, was noch übrig bleibt.* Ein Mann ohne Ambition - ist eine lahme Ente! Ein Torso! Und dies auch dann, ist seine Energie frei für seine Frau, seine Kinder, seinen Haushalt. Durch das sog. „Transfer - Gesetz“ erfahren wir, dass der, der am Arbeitsplatz ein linker Typ ist, sich auch zu Hause und beim Aufbau des Reiches Gottes nicht anders benimmt. Ich habe keine zwei oder gar drei Charaktere: einen für zu Hause, einen für den Arbeitsplatz und einen anderen für die Kleingemeinschaft. Ich habe immer nur einen einzigen Charakter. Wie ich mich am Arbeitsplatz gebe, so gebe ich mich auch in der Familie, aber auch in der Kleingemeinschaft. Unter dem Titel der Mithilfe in der Familie soll weder die eigene, noch die Ambition des Partners am Arbeitsplatz gebrochen werden. Gott schuf den Menschen für die Familie, die Arbeit und das Reich Gottes. Leidet auch nur einer dieser Wir-

kungskreise, leidet der ganze Mensch. Alle drei Bereiche müssen ausreichend respektiert werden, damit unsere Brüder harmonisch bleiben können.

Dadurch sollen die Unterschiede, die tatsächlich da sind, nicht verwischt werden: der eine ist vorrangig „Vater“, der andere vorrangig „Arbeiter“ und der dritte vorrangig „Apostel“. Es sollte nur darauf hingewiesen werden, dass auf keinem einzigen der drei Bereiche „Ausschuß“ produziert werden darf, denn durch jeden Bereich bauen wir am Reiche Gottes, und wird auch nur ein einziger Bereich sündhaft vernachlässigt, leidet immer das Reich Gottes.

4.4.2 Die Mutter darf nicht ausgenutzt werden

Und wer nutzt sie aus? Ihr Gatte? Die Kinder? Ihre Aufgaben? All diese sind dazu nicht fähig. Sie selbst ist es, die sich ausbeutet. Und wie? Indem sie sich mehr in den Dienst des biologischen Unterhalts einspannt, als es unbedingt nötig und sie fähig ist, um dabei auch ihre eigene innere Harmonie bewahren zu können. Familiäre Ansprüche, die sie verbrauchen - sind vom Teufel. Meine Mutter putzte noch täglich die Messingklinke, heute wird bei uns nur noch einmal die Woche aufgeräumt. Doch auch heute entstehen noch täglich neue Erwartungen und Anforderungen. Nur ein Beispiel: Der Mann will täglich saubere Wäsche anziehen. Da er Kunststoffe nicht verträgt, muss das Hemd täglich gebügelt werden. Auf so etwas kam noch vor fünfzig Jahren nur die Oberschicht. Doch war dies nicht weiter schlimm, da dies nicht die „gnädige Frau“ zu erledigen hatte. Lassen wir aber zu, dass sich derlei biologische Bedürfnisse und Forderungen einbürgern, werden wir nur noch todmüde all dem nachkommen können, was der Kult der biologischen Existenz von uns abverlangt wird. Der Kult der Messingklinken, der Kult des blitzblanken Fußbodens, der Kult der sauberen Wäsche, - die alle nicht von Gott stammen. Ein Prophet unserer Tage könnte *uns* so zurufen: Lasst ab von eurem Sauberheitskult!

Mit was rackert sich denn die Mutter unnötigerweise ab? Die Götter sind oft nur schwer zu überwinden. Oft riet ich meiner hochbetagten Mutter, sie möge die Hausarbeit doch auch mal liegen lassen. Darauf bekam ich die stereotype Antwort: „Geht nicht. Wir ersticken eh’ schon im Dreck!“ Ich selbst erstickte nicht darin, wenigstens bemerkte ich nichts davon. Dafür aber sie. Sie sah die Dinge einfach anders. Immer und immerwieder müssen wir eine neue Brille aufsetzen, um zu erkennen, was wirklich wichtig ist und was nicht. Unsere Energie darf niemals aufgezehrt werden von Dingen, ohne die wir genauso gut leben können.

Sehen wir uns mal um und stellen wir fest, welchen Göttern wir unser Blut und unsere Kraft aufopfern?!

4.4.3 Die Rolle des Kindermädchens muss abgelehnt werden

Ich bin kein Sproß einer Grafenfamilie und ich hatte auch kein Kindermädchen. Meine Mutter musste schwer arbeiten, um all den Vorgaben des Wohnkultes gerecht zu werden, denen man den gleichen Respekt zollte wie den Zehn Geboten, und daher schwer auf jeder kleinbürgerlichen Hausfrau lasteten. Nach der morgendlichen Versorgung wurde ich zusammen mit meiner älteren Schwester in ein Zimmer gesteckt. um „aus den Füßen zu sein“. Dort mussten wir ohne die Mutter und miteinander klarkommen. Gelang dies nicht, kam einer in das Badezimmer, der andere in das WC (und beides waren ziemlich dunkle Räume). Dort gingen wir dann in uns, sammelten Kräfte, um unsere Aufgabe (friedlich miteinander zu spielen!) auch erfüllen zu können. *Sie hatte keine Zeit, um sich mit uns zu beschäftigen.* Auch nachmittags nicht. Bis zum Mittag wurde aufgeräumt, gekocht, gewaschen. Nachmittags kam dann das Nähen, Stopfen und Bügeln dran. Unterbrochen wurden diese Arbeiten nur, um das Abendessen vorzubereiten. Selbstverständlich kämpften wir dagegen an: „Mami, es ist mir so langweilig, ich weiß nicht, was ich machen soll?“ Sie hielt dann für einen Moment inne, hob den Zeigefinger und deutete nach unten, was soviel bedeuten sollte: „Mach doch einen Kopfstand!“ Meint da jemand, in unseren Kindergärten ginge es dann doch besser zu, dem kann ich nur sagen, dass er nicht unbedingt recht hat. Auch wenn sie nur an Sonn- und Feiertagen mit uns spielte, schuf sie auch dadurch, dass sie nicht mit uns spielte, eine Atmosphäre, die unserer Entwicklung diente, denn eine Mutter kann in jedem Fall mehr bieten, als eine Erzieherin, die auf 20 - 30 Kinder aufzupassen hat. Ab dem

Zeitpunkt, wo wir in den Ball treten konnten und groß genug waren, um Tischtennis spielen zu können, oblag es dem Vater, mit uns zu spielen.

Warum ich dies erwähne? Weil ich auf eine Erfahrung hinweisen will, die ich gerade dadurch machte, dass mein Anknüpfen erfolglos blieb. Ich verfolgte ein Gesetz der Existenz. Ich wollte meine Umwelt in den Dienst meiner Ziele stellen. Und meine Umwelt war meine Mutter. Sie war mein Versuchsfeld. Jeder von uns tut dies. Jeder von uns versucht seine Mitmenschen für sich einzuspannen. *Jeder von uns lebt in einem System von Bedürfnissen und Ansprüchen.* Jeder will uns ein Stück Haut abziehen. Auch die Mutter, die zu Hause bei den Kindern bleibt, lebt in einem System der Ansprüche. Es kommt gar nicht so selten vor, dass auch schon der Säugling nur dann nicht schreit, trinkt oder schläft er, doch ansonsten will auch er schon bedient werden. Werden die Kinder etwas größer, bekommt die Mutter nicht selten zu hören: „Mami, nimm mich auf!“ Und neben den Forderungen, die an sie als Mutter gestellt werden, kommen die Erwartungen als Ehepartnerin und dann noch die persönlichen Bedürfnisse, um diese Kindererziehungszeit, die von grundlegender Bedeutung sind, so harmonisch wie nur möglich zu durchleben. Die Mutter, die ihren Wirkungskreis mit dem eines gräflichen Kindermädchens verwechselt (das Mädchen, das als Spielzeug der gräflichen Kinder da ist), wird ihr Leben sehr bald als eine einzige Qual erfahren, denn wir sind nicht dazu geschaffen, immer und durchgehend jemanden an unserem Rock hängen zu haben. Die technischen Möglichkeiten (warmes fließendes Wasser, Waschmaschine, usw.) lassen der Mutter Zeit, sich auch mit ihren Kindern zu beschäftigen, doch soll dies nicht dazu führen, ihre Kinder zu erdrücken. Die Rolle des Kindermädchens strapaziert nicht nur die Mutter, sie deformiert auch den Charakter der Kinder (sie werden zum Tyrannen!). Die Möglichkeit, immer am Rock der Mutter zu hängen, beraubt die Kinder der Möglichkeit, kreativ zu spielen, sich kreativ entfalten zu können. Wer die Rolle des Kindermädchens nicht von sich weist, verdient es nicht, heiliggesprochen zu werden.

4.4.4 Die Ablehnung der aktuell gängigen Heilslehre der Psychologie

Dieser Heilslehre zufolge schädigen die Eltern durch die verschiedensten unüberlegten Einlassungen die Persönlichkeit des Kindes so sehr, dass es selbst von Gott nicht mehr von den Folgen solcher „Drosselungen“ bewahrt werden kann und als Erwachsener mit einer geschädigten Persönlichkeit leben muss. Ich gestehe, dass ich dabei neidisch bin. Meine Eltern hatten keine Ahnung von dieser Fachliteratur der Psychologie, und vertraten ohne Hemmungen den Standpunkt, *dass ich das zu machen habe, was sie mir sagen.* Es kümmerte sie überhaupt nicht, dass meine Seele dabei einen Schaden davon tragen könnte. Revolvierte ich gegen ihre Selbstherrlichkeit, musste ich in der Ecke knien bis ich um Verzeihung bat und versprach, dass ich mich besser benehmen werde - und dann ging alles wieder seinen Lauf weiter. Immer hatten sie recht. Ich paßte mich an sie an, nicht sie an mich. Von daher ist es auch verständlich, dass mich jetzt der Neid plagt, jetzt, o ich erfahre, dass es auch eine Gleichberechtigung gibt: Mal haben die Eltern recht, und mal die Kinder; mal setzen die Eltern ihren Willen durch und mal die Kinder.

Doch nun im Ernst. Soll aus dem Kind, das mit seinem „Gib her!“ das egoistische Tier auslebt, zu einem jesuanischen Mensch werden, der alles hingeben kann, gelingt ihm dies nur, lernt es unter dem Einfluß seiner Eltern, dass es in dieser Welt auch die Anpassung gibt und dass es außer ihm auch noch andere gibt. Nur so wächst es in die soziale Ordnung hinein, in der der andere ebenfalls als Mensch betrachtet wird. *Das Kindermädchen erzieht zum Tyrannen, die christliche Mutter dagegen hilft dem Kind, die Norm kennenzulernen, und sie sich auch anzueignen.* Und dabei hat sie keine Angst, dass sie ihr Kind „erdrosselt“ und es Schaden davonträgt. Sie befürchtet eher das Gegenteil: Erzieht sie ihr Kind nicht zur Norm, wird es einen Schaden davontragen, und vielleicht sogar ein tödlichen.

4.4.5 Das Vermeiden der andauernden Zurechtweisung und die Ausführung der Androhung

Die Mutter muss sich eine Höchstgrenze beim Nein-Sagen setzen. Die Sätze, die mit einem „Nicht“ beginnen haben dann eine größere Wirkung, werden sie nur selten benutzt. Je häufiger die Mutter die Nerven verliert, um so häufiger hört man solche Sätze von ihr. Eine goldene Regel: *Nur dann zurechtweisen, bin ich auch in der Lage, das Objekt der Zurechtweisung abzustellen.* Halte ich mich nicht an diese goldene Regel, kann ich folgende Stufen der Eskalation beobachten: Ich ermahne noch in ruhigem Ton, ich werde lauter, ich schreie, ich schlage! Halte ich mich aber an diese goldene Regel, dann kann ich diese Eskalation auch vermeiden. Ein Beispiel: Das Kind schreit hysterisch über längere Zeit. Meiner Einschätzung nach ist die Kalt-Wasser-Schock-Therapie noch nicht nötig und ich fordere das Kind daher auf, mit dem Schreien aufzuhören. Doch das Kind schreit weiter. Ich setze es in den Sessel. Das Kind schreit weiter. Ich fordere es nochmals auf, mit dem Schreien aufzuhören, weil ich ihm ansonsten den Mund mit einem Tuch zubinden werde. Das Kind schreit trotzdem weiter. Ich binde ihm den Mund zu und lasse es alleine, - bis es still geworden ist. Ich nehme das Tuch ab und erlaube ihm, aufzustehen. Hat sich das Kind endgültig beruhigt, kann ich es jetzt in die Arme nehmen und ihm auch einen Kuß geben. Dies lässt es noch ruhiger und auch glücklich werden. Beim nächsten Mal wird es wahrscheinlich schon genügen, erinnere ich es an diese Prozedur. Wichtig bei dieser Prozedur ist, dass ich nicht laut werde, mich nicht aufrege und dadurch ihm auch kein schlechtes Beispiel gebe, indem ich tötlich werde. Zu den „väterlichen Aufsichtsmaßnahmen“ kommt es häufig nur dann, sind die Mütter bei ihrem Vorgehen bei den Erziehungsmaßnahmen nicht konsequent.

4.4.6 Die Schaffung von Freizeit

Alles was wir bisher sagten, soll auch diesem Thema dienen. *Auch die mit der Kindererziehung beschäftigte Mutter ist zur Arbeit erschaffen, doch nicht zur Sklavenarbeit.* Auch sie soll für ihre Aufgaben als Mutter und Hausfrau nicht mehr Zeit und Energie aufbringen müssen, als ihr Mann an seinem Arbeitsplatz. Für die Harmonie ist dies eine unabdingbare Voraussetzung. Es ist die Voraussetzung dafür, dass sie ihre für das Reich Gottes, das Volk, die Familie ungemein wichtige Aufgaben mit Freuden erfüllen kann. Es muss ihr auch noch Freizeit übrigbleiben, denn sie ist auch Ehefrau und Mensch, der als vollwertiges Abbild Gottes erschaffen ist. Dies bedeutet unter anderem auch, dass sie eine Geist-Seele hat. Auch sie ist mit Verstand ausgestattet, den sie nicht brach liegen lassen kann, soll ihre Persönlichkeit keinen großen Schaden davontragen.

Ich möchte die Frage offen lassen, ob die Frauen zu hochqualifizierten Ingenieurinnen, Ärztinnen, Juristinnen, Wirtschaftsfachfrauen, Professorinnen ausgebildet werden müssen, nur weil auch sie dazu fähig sind, ziehen wir in Betracht, dass sie dann, nehmen sie ihre nicht zu ersetzende Berufung ernst, ein bis zwei Jahrzehnte an die Familie gebunden sind. Ebenso offen möchte ich die Frage lassen, ob es nicht sinnvoller wäre, sie würden sich hochqualifiziert fortbilden auf Gebieten, die bei ihrer Rolle in der Familie und in der Gesellschaft von größerer Bedeutung sind, und die ihr dann beim Wiedereinstieg in die Arbeitswelt von größerem Nutzen sein kann. (Aus diesen Überlegungen heraus entstand in den 80-iger Jahren die „Hochschule des Lebens“.)

Unabhängig davon, wie die Antworten auf diese oder ähnliche Fragen ausfallen, ist es wichtig und notwendig für die Mütter in der Erziehungszeit, eine Möglichkeit zu haben, auch mal abzuschalten, abzuschalten, um ihren vielleicht auch höheren geistigen Bedürfnissen frönen zu können. Da es aber nur ganz wenige Menschen gibt, die sich auch ohne Prüfungsdruck über längere Zeit wirkungsvoll mit geistigen Dingen beschäftigen können, ist es für die Mütter in der Erziehungsphase sehr angezeigt, dass sie sich irgendwo einschreiben (Hochschule, Sprachkurse, theologische/biblische Kurse,u.ä.). Die Vorbereitungen und das Ziel, die Kurse gut zu bestehen, sind für sie eine Rückversicherung, dass sie nicht Opfer des Haushaltskultes werden, noch in die Rolle des Kindermädchens verfallen. Ich sprach nur von der wirkungsvollsten Lösung. Da und dort wird es dazu gar keine Möglichkeiten geben, sei es, weil die Zahl der Kinder so groß ist, sei

es, dass der Wohnort und die Umgebung nichts dergleichen möglich macht, sei es, dass auch das persönliche Bedürfnis nicht danach steht, und es ihr völlig ausreicht, was ihr im Rahmen des „Busches“ angeboten oder abverlangt wird (z.B. vorbereitende Lektüre). Und vielleicht reicht ihr dies nicht nur aus, sondern betrachtet dies als das höchste Ziel, und meint, alles andere würde sie nur beeinträchtigen bei ihren Aufgaben als Mutter.

Aus dieser Warte betrachtet, liefert die „zweite Schicht“ des Vaters ein völlig anderes Bild. In solch einem Fall hilft er nicht bei Aufgaben, die die Mutter sonst, kommt der Vater aus irgendeinem Grund später von der Arbeit heim, auch alleine erledigen kann (z.B. die Kinder baden), sondern er bekommt eine eigenständige väterliche Rolle. Als Beispiel: Die Mutter hat einen Kurs bei der Hochschule belegt. Sie muss dreimal die Woche dorthin. Um fünf Uhr überlässt sie die Kinder dem Vater und ist um neun Uhr erst wieder zu Hause.

Es stellt sich die Frage, welche Zeiteinteilung es geben kann bei einer Familie mit sechs Kindern, damit weder die Familie, noch die Arbeit und noch das Reich Gottes zu kurz kommen. Die, die Zweifel haben, dass dies überhaupt möglich sei, verweise ich an solche Familien, die es am besten erklären können. Es würde mit Sicherheit nicht schaden, sie könnten ihre diesbezüglichen Erfahrungen in einem Sammelwerk mitteilen. (Vgl. auch unser 6.Kapitel: Die Liebe und die Zeit)

4.4.7 Die Gleichrangigkeit

Der Neid ist noch keine Garantie für die Gleichrangigkeit. Kommt der Mann von der Arbeit, so können in der Frau Gefühle des Neids entstehen: Er setzt sich hin, während ich das Abendessen zubereite, die Kinder füttere, sie bade. Anders sieht es natürlich aus, kann die Mutter diese Aufgaben übergeben, weil auch sie ihre „Dinge zu erledigen hat“ und daher weg muss. Als Beispiel: Beide Eltern dreier Kinder leiten jeweils eine Gruppe. Sie vereinbaren, wer an welchem Wochenende „Hausdienst“ hat, und wer sich für die Gruppe vorbereiten und an der Versammlung der Gruppe teilnehmen kann. Die Mütter, die in der Erziehungsphase sind, müssen ihren Wirkungskreis, der über die Aktivitäten der Erziehung hinausgeht, planen und festlegen. Selbstverständlich springt der Mann ein und hilft in allem, abgesehen von der Geburt und dem Stillen. *Es gibt Aufgaben die von beiden getan werden müssen.* Es ist aber Zeitverschwendung, machen zwei das, was einer genauso gut tun kann und das auch noch fast in der gleichen Zeit. So etwas führt mit Sicherheit nicht zur harmonischen Akzeptanz.

Für die Gleichrangigkeit gibt es eine weitere Bedingung. Die Männer lieben es, als klug dazustehen, und dies besonders vor der eigenen Frau. Dies kann, ist der Mann auch für die Hausarbeiten interessiert, dazu führen, dass sie auch ihre Frauen beaufsichtigen wollen. Dies kann dann sehr schnell zur Quelle des Unfriedens werden, da in diesem Fall die Frau auch ihrem Mann gegenüber beweisen und kämpfen muss, dass sie erwachsen ist und als solche gelten will. Selbst wenn der Mann sich tatsächlich auch auf diesem Gebiet gut auskennt, muss er zur Kenntnis nehmen, dass seine Frau sehr wohl fähig ist, zu waschen, zu bügeln, zu kochen, und dies *auch ohne die „weise“ Anleitung ihres Mann sehr gut hinkriegt.*

Leben und leben lassen. Dies gilt nicht nur für den Mann seiner Frau gegenüber. Dies gilt auch umgekehrt. Eine Frau, die für die Gestaltung von Haus und Hof sehr viel übrig hat, wird immerwieder etwas für ihren Mann zu tun finden, ist der von der Arbeit wieder zu Hause. Bei einer Familie sah ich im Vorzimmer einen Zettel, auf den die Frau tagsüber alles notierte, was noch zu erledigen wäre. Kam der Mann von der Arbeit, wusste er dann sofort bescheid, ohne dass viele Worte gemacht werden mussten. Damit die „zweite Schicht“ für den Mann nicht zur Überbelastung werde, ist es sinnvoll, einen „Werkeltag“ einzuführen. Was an diesem Tag nicht erledigt werden kann, darf dann ruhig bis nächste Woche liegen bleiben. Nur kleinere oder größere Katastrophen (wie z.B. ein Hausbrand, Wasserrohrbruch u.ä.) sollten uns davon abbringen.

Ob der, der verheiratet ist und eine Familie hat, ein heiligmäßiges Leben, d.h. ein Leben in der Nachfolge Jesu führt, zeigt sich darin, ob seine Ehe und sein Familienleben ein Zeichen jener Liebe ist, von der Jesus sagte, dass man durch sie erkennen kann, dass jemand sein Jünger ist. Die Spiritualität und das Leben der Verheirateten kann keine Kopie des Lebens der Priester (oder gar

der Klosterleute) sein, die ihre 24 Stunden unabhängig vom Lebenspartner, sechs Kindern und nicht selten auch frei der Sorge um den Haushalt, gestalten können. Ihre Liebe zeigt sich auf ganz anderen Gebieten.

Damit diese Liebe in der einen wie in der anderen Lebensform erkennbar wird, d.h. dass jene, die davon erfahren, sich entweder dieser Liebe anschließen wollen, oder uns dafür steinigen wollen, ist ein *geistiger Kampf notwendig*. Dieses Ziel erfordert einen bestimmten Kampf, eine bestimmte Waffe, eine bestimmte Gewalt. Hier gilt das Gegenteil von dem, was man sonst zu hören bekommt: Lasst die Anstrengung in Sachen, die kaum zu bewegen sind. Hier gilt vielmehr: Scheint etwas nicht zu gehen, muss die Anstrengung vergrößert werden; selbst das Unmögliche muss versucht werden, denn was dem Menschen unmöglich ist, das kann Gott in uns und mit uns tun (vgl. Mt. 19,25).

5. DER KAMPF UM DIE VOLLKOMMENHEIT

5.1 Was nicht geht, muss „forciert“ werden!

Lassen wir mal die „Christen“ außer Betracht, so gibt es keinen, der nicht davon überzeugt ist, dass die Summe der Lehre und des Lebens Jesu darin besteht, dass er den „Feind“ nicht kennt, und dass daraus das „non-violence“, die Nichtanwendung von Gewalt folgt. Die Devise (vom „erzwingen“) erhält ihre jesuanische Bestätigung und Untermauerung dadurch, dass auch Jesus, der (sonst) jede Gewalt ablehnt, gelegentlich von einer „Gewalt“ im positiven Sinne spricht (lateinisch: vis; griechisch: βιάζεσθαι = biazesthai): „Seit den Tagen des Johannes des Täufers bis heute wird dem Himmelreich *Gewalt angetan*; die Gewalttätigen reißen es an sich“ (Mt.11,12). „Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes; von da an wird das Evangelium des Reiches Gottes verkündet und jeder dringt *mit Gewalt* hinein“(Lk.16,16). Das Reich Gottes kann nicht nur zum Schein angestrebt werden; wir müssen es tatsächlich „suchen“. Dieses „Suchen“ beinhaltet ein intensives Wollen; dabei muss der Mammon und jeder Wert, der dem Reich Gottes fremd ist, vom Thron gestoßen werden und das Reich Gottes muss zum einzigen Wert unseres Lebens werden (vgl. Mt. 6,33; Lk. 12,31). Wir müssen auf dem schmalen Pfad voranschreiten, denn nur er führt in das Reich, das das LEBEN bedeutet. Da hinein gelangen wir nur durch die enge Pforte (Mt.7,13-14). Um hinein zu gelangen, müssen wir „agonisieren“, müssen wir kämpfen (Lk.13,24). Wir dürfen nicht zurückblicken, sondern die Hand fest auf dem Pflug halten und so den Boden bearbeiten, denn nur so sind wir geeignet für das Reich Gottes (Lk.9,25). Sind wir halbherzig und geschmacksneutral (vgl. Lk.14,35), sind wir ungeeignet für das Reich Gottes.

Hier wird nicht um Bohnen gespielt. Hier geht es nicht um etwas, was so nebenbei erledigt werden kann. Wer meint, halbherzig für das Reich Gottes wirken zu können, der hat sich in der Adresse geirrt. Jesus bestätigt und bekräftigt mit seiner göttlichen Autorität die Aussage des Deuteronomiums: „.....aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Verstand und allen deinen Kräften“ Mk. 12,30; Dtn. 6,4). *Metanoite!* Formt um euer Denken, formt um euer Leben, tut Buße, kehrt um - nur so könnt ihr euch der Sache stellen, nur so vernehmt ihr, dass euch das Reich Gottes nahe ist. *Pisteuete!* Glaubte an die Frohbotschaft, betrachtet sie als wahr, setzt eure Hoffnung in sie, setzt euer Leben darauf! *Pisteuete!* Vertraut darauf, dass ihr es erhalten werdet! Die Umkehr bedeutet Glauben, bedeutet die Bereitschaft für das Reich Gottes (Mk. 1,16).

Doch bedeutet diese Bereitschaft nicht, „auf allen Achseln Wasser tragen zu müssen“. Sie bedeutet nicht, dass ich mich übernehmen muss. Sie bedeutet aber sehr wohl, dass ich in der Freude über den gefundenen Schatz, alles „hingebe was ich habe“ (Mt. 13,44). Nicht mehr, - aber soviel! Früher oder später erkenne ich dann die negative Folge dieser Selbstüberschätzung und passe mich dem eigenen Maß an, damit sich die innere Harmonie wieder einstelle. Hier brauche ich mich nicht zu ängstigen. Die Freude, die durch das Reich Gottes im Menschen entsteht, löst göttliche Energien in diesem aus, die ihn zu vielem befähigen, ohne dass er sich dabei verrückt machen müsste.

Meiner Meinung nach ist es eine triviale Erkenntnis, dass große Dinge - und dies gilt nicht nur für die Sache des Reiches Gottes nicht „mit links“ getan werden können. Dies gilt besonders

dann, handelt es sich um das Größte im menschlichen Leben, geht es um die Annäherung an die Vollkommenheit Gottes. Auch dies ist klar, dass wir selbst dann, setzen wir auf dem Weg zur Vollkommenheit alle Kräfte ein, immer hinter dem Ideal zurückbleiben, dem Ideal, das uns Jesus durch seine Lehre und durch sein Leben aufgezeigt hat.

Das Reich Gottes ist die „Welt der Erwartungen“. Gott erwartet von mir, dass.....Ich erwarte von mir selbst, dass.....Und du, liebe Schwester, lieber Bruder erwartest von mir, dass.....Und ich erwarte von dir, liebe Schwester, lieber Bruder, dass.....Und was wird erwartet? Dass ich heilig werde,dass du heilig wirst. Wo weder Gott, noch ich, noch du.....wo niemand von niemand etwas erwartet.....dort gibt es weder Gott, noch sein Reich. Wen es stört, dass ich von ihm die Verwirklichung der Zielsetzungen des Reiches Gottes erwarte, der wird mir durch sein Leben keinerlei Gründe liefern, seinen Heiligsprechungsprozeß in Gang bringen zu wollen.

5.2 Der Weg der Läuterung, der Erleuchtung und der Vereinigung

Die traditionelle Spiritualitätstheologie spricht von Anfängern, Fortgeschrittenen und Vollkommenen, die, entsprechend ihren Entwicklungsstufen, den Weg der Läuterung, der Erleuchtung und der Vereinigung gehen. Es besteht kein Zweifel, dass jede Annäherung des Ziels eine Klassifizierung und eine Bezeichnung der betreffenden Klasse zulassen. Anhand der traditionellen und allgemein bekannten Klassifizierung will ich auf eine Offensichtlichkeit aufmerksam machen. Ich will darauf aufmerksam machen, dass das *Tun, das Sehen und das Einssein bei jeder Stufe* (Anfänger, Fortgeschrittener, Vollkommener) *nicht wegzudenken sind*.

Wer sich als Anfänger auf den Weg der Läuterung begibt, kann dies nicht *tun* ohne die ontologische Grundlage des Sehens und Erleuchtetseins, sowie des Einsseins. Ohne das Erkennen, das Verstehen und das Liebgewinnen des Ideals gibt es keine Möglichkeit, auf den Weg der Läuterung und des Tuns zu gelangen. Das Losgehen setzt die *Metanoia*, setzt die Umgestaltung des Denkens voraus. Ohne die Erleuchtung meines Verstandes werde ich bei meinen Werken (das Böse unterlassen und das Gute tun) nicht vorankommen können. Oder anders ausgedrückt: *Ohne Erleuchtung keine Läuterung*. Offensichtlich ist aber auch die Wahrheit des Satzes: *Operari sequitur esse* (das Tun folgt dem Sein), - was soviel bedeutet: Ohne ontologische Basis gibt es kein Sehen und kein Tun. Diese ontologische Basis ist das Zusammentreffen von Gott und Mensch. Gott und Mensch treffen sich, weil der Mensch die von Gott ausgehende Liebesenergie (die Gnade), annimmt; der Mensch erwidert die Umarmung Gottes.

Zwei Feststellungen Jesu haben Geltung von Beginn unseres Weges an. Die eine: *Gott kann nichts an unserer Stelle tun*. Die Liebesgemeinschaft jener Menschen, die den Weg Jesu gehen, kann nicht zustande kommen ohne, dass sich diese Menschen auch anstrengen: Das Reich Gottes ist mitten in euch, es hängt von euch ab (vgl. Lk.17,21). Die andere Feststellung Jesu: Diese Anstrengungen setzen voraus, dass sich der Mensch der göttlichen Agapè anschließt, die ihrerseits wiederum zum göttlichen Motor im Menschen wird beim Streben nach jesuanischer Vollkommenheit; der Rebzweig wird nur dann Früchte bringen, bleibt er in Verbindung mit dem Rebstock: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Jn.15,5). Dies wiederum bedeutet, dass es nicht zu einer bestimmten Stufe des Einsseins kommen kann, kommt nicht der Verstand und der Wille in Bewegung. Und dies wiederum bedeutet: *Ohne eine solche Vereinigung gibt es weder eine Läuterung, noch eine Erleuchtung*.

Der Mensch, der in seinen tiefsten Wurzeln als Gottesträger geschaffen ist, muss infolge seiner Natur, die auf Gott hin geformt ist, auf Gott, auf die Agapè treffen, damit sich sein Verstand und sein Wille auf die Agapè hin bewegt; die in seine Natur eingebettet ist. Die Seinsidentität ist daher die Voraussetzung für die Sichtsidentität, aber auch für die Verhaltensidentität, die ihrerseits die Schicksalsidentität zur Folge haben. *Diese Identitäten sind von Beginn des Weges an dabei*. Und sie begleiten den Menschen auf dem gesamten Weg: vom Anfang bis zur höchsten Vollkommenheit.

Diese Feststellungen machen es äußerst problematisch, die obenerwähnten traditionellen Bezeichnungen der verschiedenen Stufen als geeignet zu betrachten.

5.3 Die Vollkommenen

„Eine größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Jn. 15,13). Unsere größte Liebe ist die Liebe, bei der wir unser Leben hingeben. Um aber das Leben auch tatsächlich hingeben zu können, muss es jemanden geben, der uns das Leben nimmt, der uns tötet. Jesus spricht dabei nicht von der Annahme des Unausweichlichen, sondern von der Bereitschaft, das Leben hinzugeben: „Ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, und Macht, es wieder zu nehmen“ (Jn. 10,18). In seinem irdischen Leben erreichte Jesus dadurch die größtmögliche Vollkommenheit, dass er sein Leben vor den Augen der religiösen und weltlichen Helfershelfern Satans gestaltete und sich ihnen ungeschützt auslieferte. Für seine Jünger, für jene also, die seinen Weg gehen wollen und die Ambition haben, seiner Vollkommenheit nachzustreben, gibt es kein anderes Maß für die Vollkommenheit, als die: „Der Jünger ist nicht über dem Meister; wenn er voll ausgebildet ist, wird er sein wie sein Meister“ (Lk.6,40). Ein Jünger, der sein Leben bereithält, ist also einer, der den Weg der Vollkommenen, - oder in der traditionellen Terminologie - den Weg der Vereinigung geht.

Dies gilt natürlich nur für den Fall, stehen wir nicht unter dem Bann des Retortenkreuzes, sondern unser Denken ist bestimmt durch das durch die Gesellschaft gezimmerte jesuanische Kreuz, d.h. wir denken Gedanken Jesu. Tanquerey spricht in seinem schon erwähnten Werk und im Kapitel über den „Weg der Vereinigung“ von ganz anderen Dingen: von den Gaben des Heiligen Geistes, der vereinfachten Meditation, der Kontemplation und ihren verschiedenen Stufen und von den außergewöhnlichen mystischen Phänomenen. Es ist nicht zu leugnen: Solche Phänomene gibt es als Begleiterscheinungen einer völligen Hingabe bei denen, die den Weg des Retortenkreuzes gehen. Auch darüber gibt es keine Zweifel, dass diese Phänomene der Ausdruck einer bestimmten Gottesnähe und Gotteserfahrung sind, die subjektiv sehr lobenswert sein können, trotzdem - und auch darüber darf kein Zweifel bestehen - sind sie nur für solche charakteristisch, die einen Weg gehen, der sich wesentlich vom Wege Jesu unterscheidet.

Als besondere Gnadenerweise Gottes sieht Tanquerey die Stigmen. Durch die Kraft der Kontemplation lebt sich die Seele dessen, der auf dem Weg der Vereinigung ist, so stark in die Leiden Jesu hinein, dass auf dem Körper des kontemplierenden Christen die Wundmale Jesu erscheinen. Solange die Christen nicht andere töteten, sondern zu Märtyrern gemacht wurden, wusste man nichts von solchen Stigmen. Damals waren es die Zähne der Löwen, die den Christen die Stigmen verursachten, doch nie komplizierte psychische Vorgänge. Der Leser wird hier un schwer den Unterschied erkennen zwischen der traditionellen und der nicht traditionellen, d.h. der jesuanischen Vollkommenheit, die von neuem zur traditionellen Vollkommenheit gemacht werden sollte. Diese Klarstellung wühlte jemand aus unseren Reihen sehr stark auf. Seiner Entrüstung will ich hier einen Platz einräumen.

„Ich befürchte, dass nachdem die Mystik oft und vielfach mißbraucht wurde, jetzt *das Kind mit dem Bad ausgeschüttet wird*. Die Mystik darf uns nicht als Selbstzweck oder als Ersatzbefriedigung dienen; sie darf einzig und allein auf gesunde Art und Weise unser Herz erfüllen. Zur wirklichen Nachfolge Gottes gehört eine wirkliche Erfahrung, ein wirkliches Erleben Gottes! So wie die Gotteserfahrung ohne die Realisierung Gottes eine Karikatur ist, so ist - und dies in noch

größerem Maße - eine Nachfolge Gottes ohne Gotteserfahrung ebenfalls eine Karikatur. Umsonst bist du hier der Meinung, wir könnten Gott auch schon dann erfahren, nehmen wir das irdische Leben und die Lehre Jesu bewusst zur Kenntnis. Eine Christusbefolgung ist hier und jetzt nur möglich, erfahre und erfasse ich den in mir seienden Gott. Von einer Christus-Nachfolge können wir nur dann sprechen, erfüllt der Geist Gottes dich so sehr, dass du bereit bist, alles daran zu setzen, um den historischen Jesus in dir von neuem aufleben und erfahrbar werden zu lassen. Nur dann wird deine Christus-Nachfolge zu einem Schöpfungswert, der individuell und glaubhaft, voll der Freude und wirksam ist. Alles andere ist nur Nachprägung, Abklatsch, Kitschfigur.

Du schlägst dem Musiker vor: Halte dich an die Noten! *Ich* sage ihm: Versuch dich in die Gefühlswelt des Komponisten hinein zu versetzen, und dann erst spiele. *Du* schlägst dem

Schauspieler vor: Nimm dir einen großen Schauspieler zum Vorbild, und versuche gleich ihm zu spielen.

Ich sage ihm: Lebe dich in die Gedankenwelt des Autors hinein und versuche, dich mit ihm zu identifizieren, lasse dich von ihm erfassen und bringe eine Darstellung wie es dich durchfließt. Der Mensch soll die großen Gedanken Gottes neu erleben und sie so zu verwirklichen suchen!

Tanquary erwähnt in seinem „Weg der Vereinigung“ nicht das wirkliche Kreuz. Er spricht nur von der Vereinigung mit Gott, die in der Tiefe der Psychè zustandekommt. Er spricht nur von einer bestimmten Art der Vereinigung, nicht aber von den Folgen der Vereinigung: von der Hingabe des Lebens nämlich. Dies muss Tanquerey vorgeworfen werden. Doch auch dir ist vorzuwerfen, dass du nur vom Kreuze sprichst, das uns von der Gesellschaft zubereitet wird, doch sagst du nichts von der Vereinigung mit Gott, die uns gerade die Kraft gibt, dieses von der Gesellschaft gezimmerte Kreuz tragen zu können. Jede Akzentsetzung hat demnach ihre Schattenseite. Mir wäre es lieb, kämen beide Akzente in gleichem Maße zur Geltung.

Ich gebe dir recht, dass die Gotteserfahrung wichtig ist für die Bereitschaft, das reale Kreuz anzunehmen, und kaum für die Stigmen. Doch genauso tragisch ist es, bin ich zwar geistig und gedanklich für das reale Kreuz vorbereitet, tritt dies tatsächlich in mein Leben, fehlt mir aber dabei die Gotteserfahrung. Die Tatsache, dass am Kreuz die Gotteserfahrung in Vergessenheit geraten kann („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“) ändert nichts daran, dass ich trotzdem recht habe, da die Hingabe von allem bis zu dem Punkt, an dem eine Rückkehr nicht mehr möglich ist (Getsemani), immer auch von der Gotteserfahrung begleitet sein muss.“

Soweit seine Meinung. Für mich ist es klar, dass ich das oder den, für das oder für den ich das Opfer bringe, liebe, hoch einschätze, für sehr wichtig halte, mich gedanklich mit ihm beschäftige und ihn mit meinen Gefühlen umgebe. Klar ist es mir auch, dass mich das Nachäffen nicht weiterbringt.....doch - so muss ich fragen - wer ist so dumm, und öffnet nach, obwohl er weiß, dass der Lohn Golgotha sein wird?! Nachäffer werden kaum bis Gethsemani oder gar Golgotha gehen! Bis dorthin zu gehen bin ich nur dann bereit, kann ich in eine andere Richtung nur noch dann gehen, gebe ich meine Selbstachtung auf.

Erlebe die Gotteserfahrung, indem du dauernd an Gott denkst, dich in seiner Gegenwart bewegst und all dein Tun davon bestimmt ist! *Für mich ist Mystik alles - was Jesus gesagt und getan hat.* An der Mystik, die im Laufe der Geschichte entstanden ist, und die subjektiv lobenswert sein kann, gehe ich mit einem höflichen Gruß vorbei, da ich sie für wenig hilfreich betrachte, den von Jesus erhaltenen Auftrag auch ausführen zu können. Meiner Ansicht nach lenkt sie uns eher davon ab. Daher betrachte ich es gar als sündhafte Einseitigkeit, dass „er (Tanquerey) nicht auch auf die Folgen der Vereinigungslehre aufmerksam machte“. Leider ist für diese Art von Mystik die Folge „Golgotha“ systemfremd. Daher geben wir diesen Zügen der Mystik, die nur zu Stigmen, nicht aber auch zum Scheiterhaufen führen, ungerührt das „letzte Geleit“.

5.4 Anfänger, Fortgeschrittene und Verirrte

Indem wir das Wesen der dritten Stufe der jesuanischen Vollkommenheit klarzustellen versuchen, gelingt es uns vielleicht auch, den Inhalt der Vollkommenheit sowohl bei den Anfängern als auch bei den Fortgeschrittenen heraus zu arbeiten. *Anfänger* ist der, der sich noch auf die dritte Stufe hin bewegt. *Fortgeschrittener* ist der, der sich schon auf dieser Stufe befindet, ohne jedoch auch schon völlig bereit zu sein, sein Leben hinzugeben, aber immerhin schon weiter ist in der Bereitschaft dazu, als der Anfänger.

Gott kann auch die Verirrten retten. Gott kann alle Menschen guten Willens retten, selbst die, die ihren guten Willen dadurch zeigen, dass sie einen Gottesmord begehen. Er gibt auch denen das Heil, die der Meinung sind, ein gottgefälliges Werk zu tun, bringen sie Jesus und seine Jünger um (Jn.16,2). Er kann ihnen das Heil geben, da er auch für das Heil derer flehte, die ihn ans Kreuz geschlagen haben. Er betete auch für sie, da sie nicht wussten, was sie tun (Lk.23,34). Unser Buch will sich nicht damit beschäftigen, wen Gott zum Heil führen kann und wen nicht, obwohl er in seiner Güte jeden einzelnen retten will. *Die Rettung ist die Sache Gottes. Unsere Sache ist es, das Reich Gottes aufzubauen.*

Untersuchen wir die verschiedenen Abstufungen der Vollkommenheit, dann untersuchen wir die Vollkommenheit jener, die wissen, was sie tun, weil sie Jesus verstanden haben. Jene aber, die bei ihrem Streben, ein gottgefälliges Werk zu tun, indem sie einer jesusfremden Idee folgen, und dabei die „Heiden“ oder die „Muselmanen“ im Krieg umbringen, versuchen wir erst gar nicht, irgendwie auf den Vollkommenheitsstufen einzuordnen, auch dann nicht, sind sie bei ihrem Streben das Risiko eingegangen, als „christlicher Soldat“ von den Heiden oder den Muselmanen getötet zu werden. Gottes Barmherzigkeit kann auch jene retten, die im Kampf um die Rückeroberung des Heiligen Landes im Krieg gefallen sind, - doch passen sie auf keine Stufe unseres Systems. Selbst wer in bester Absicht getötet hat, paßt in keine Kategorie der *jesuanischen* Vollkommenheit, auch dann nicht, wurde und wird er vom konstantinisch geprägten Christen hoch verehrt.

Zur Gruppe der *Anfänger* gehören jene, die es erfassen und erleben, dass Gott in ihnen und sie in Gott sind, - und sie gestärkt durch diese Vereinigung und Erleuchtung die Selbstsucht verlassen und sich in Richtung Selbstlosigkeit bewegen, und als Folge davon, den Weg des „Nehmens“ verlassen, immer weniger Energie zum „Beschaffen“ einsetzen und dementsprechend immer mehr „geben“; geben das, was der Mensch hat: Zeit, Geld, Liebe. Hat diese Umkehr ein Maß erreicht, das nicht nur von der allernächsten Umgebung wahrgenommen wird, dann bin ich geneigt, von einem *Fortgeschrittenen* zu sprechen. Wo kann aber hier eine Grenze gezogen werden? In den meisten Fällen ist nur eine schwimmende Grenzziehung möglich. Eine solch willkürliche Grenze ziehe ich dann, stuft ich jemanden als Fortgeschrittenen ein, weil er z.B. in relativer Armut lebt, weil er ein Viertel bis die Hälfte seines Besitzes für die Hungernden einsetzt, oder im Sinne Gottes sechs Kinder aufzieht, oder eher ins Gefängnis geht, als sich bereit zu erklären, den Nächsten im Krieg zu töten, oder die Zeitaufwendungen für die eigenen biologischen Bedürfnisse reduziert, um sie noch mehr für den Aufbau des Reiches Gottes innerhalb und außerhalb der Familie einsetzen zu können.

Auf dem Weg der jesuanischen Vollkommenheit befindet sich jeder, dem es bewusst geworden ist, dass er an Stelle des persönlichen und kollektiven Egoismus und des Strebens nach Privilegien, sich zur Aufgabe machen muss, immer mehr Nahrung für Körper und Seele anzubieten. Anfänger ist der, der damit beginnt, sein Leben in diesem Sinne zu gestalten. Fortgeschrittener ist der, der bei dieser Lebensgestaltung schon einige oder auch alle Ergebnisse erreicht hat. Auf der „dritten Stufe“ finden wir jene, die ihr Leben derart gestalten, dass sich die Wut der weiter oben erwähnten Diener Satans gegen sie richtet, und es nicht mehr von ihnen abhängt, sondern vom Satan, wann der Zeitpunkt da ist, wo ihr exponiertes Leben auch genommen wird. Einigen wird das Leben nur schwer gemacht. Auch sie gehen den schmalen Pfad am steilen Hang der dritten Stufe. Gelegentlich hält sich der Satan auch zurück, Märtyrer zu produzieren, weil diese immer eine neue Saat bedeuten.

Weder Gott, noch Jesus, noch seine Anhänger sind Masochisten. In den ersten Jahrhunderten gab es wohl einige, die sich nach dem Märtyrertod sehnten. Doch im allgemeinen grenzten sich auch unsere Vorfahren - und dies mit sicherem Gefühl - von den Selbstdenunzianten ab. Golgotha ist nicht schon in sich ein Wert. Golgota wird nur dann zu einem Wert, ist es die Folge einer bestimmten Lebensgestaltung, eines Lebens im Dienste der Verkündigung des Reiches Gottes. Der Verlust oder die Einschränkung unseres Lebens ist nur in dem Maße ein Wert, sind sie der Lohn Satans für die Aufbauarbeit des Reiches Gottes. Wird mir dieser Lohn zuteil, gereicht mir dies zur Ehre. Doch setze ich nicht alles daran, diesen satanischen Lohn zu erlangen. Ein Streben danach ist ein Zeichen für einen krankhaften Trieb, oder noch schlimmer: ein Zeichen der *Unerlöstheit*. Die Selbstgefälligkeit gelangt nur äußerst selten bis Golgota; ihr genügen oft schon die dreißig Silberlinge.

5.5 Andauernde Bekehrung

Meiner Meinung nach ist es offensichtlich, dass auf dem gesamten Weg zur jesuanischen Vollkommenheit die Metanoia und der Glaube, von denen ich schon beim Kommen des Reiches Gottes gesprochen habe, wichtige Merkmale und Forderungen sind, sowohl in der Anfangsphase

als auch bei den Fortgeschrittenen und in der Endphase. Wir müssen unser Denken und Verhalten in fortdauernder Weise auf die allesgebende jesuanische Liebe hin ausrichten. Von dem, was unser Auftrag ist, müssen wir fortlaufend überzeugter werden. Wir müssen uns stets mehr mit dem Gedanken anfreunden, dass wir mit IHM in einer Schicksalsgemeinschaft sind. Wir müssen unser Leben stets mehr für die große Aufgabe bereitstellen, die Aufgabe nämlich, mit Hilfe des Heiligen Geistes das Erscheinungsbild der Erde zu erneuern, damit das irdische Reich immer weniger unter der Herrschaft Satans stehe, und damit jene, die Gott (sich und alle Menschen) lieben, zu einer Gemeinschaft werden und dadurch die Gesellschaft, die gesamte Menschheit zum Reiches Gottes werde. *Die Metanoia und der Glaube stehen nicht nur am Anfang des Weges, sie begleiten uns das ganze Leben hindurch*; - und zwar sowohl die Metanoia als auch der Glaube. Sowohl die Metanoia als auch der Glaube sind dabei ein Kontinuum. Wir müssen uns dauernd neu auf die Idee Jesu hin ausrichten, und stets näher an sie heranrücken.

Gelegentlich werden wir gefragt: Hast du dich schon bekehrt? Wann hast du dich bekehrt? Nach dem, was wir bisher gesagt haben, können wir darauf mit einem *Jein* (Ja und Nein gleichzeitig) antworten. Ich habe Jesus gesehen, gehe auf ihn zu, doch bin ich noch weit entfernt von der Fülle seiner Liebe; ich muss auch weiterhin und immer von neuem umkehren, um dieser Fülle der Liebe stets näher zu kommen.

Dies bedeutet natürlich nicht, dass es in meinem Leben nicht auch herausragende Momente der Metanoia und des Glaubens gibt. Solche Momente gibt es. Es sind Momente des Beschenktseins. Es sind Momente der Gotteserfahrung, Momente, in denen ich Gott fühle. Es ist nichts dagegen zu sagen, betrachte ich solche Momente als Momente meiner Bekehrung. Für solche Momente können die verschiedensten Terminologien herangezogen werden. Ich kann sagen: „Gott hat mich plötzlich und unerwartet umarmt“, oder: „Damals sagte ich, wie ein Kind zum Vater, zum ersten Mal: Ja“, oder: „Ich traf mit Jesus zusammen und dieser Augenblick ist für mich unvergesslich“, oder: „Mich ergriff die Macht des Numinosen und seither bin ich ein anderer Mensch“. Ich kann aber auch die heute übliche Formel für die Bekehrung benutzen: „Ich erhielt die Geisttaufe; ich bin erfüllt vom Heiligen Geist; der Heilige Geist gab mir seine Gabe; in meinem Leben kann ich die Freude des Geistes erfahren“, usw.

Es ist die Frage des Stils, der geschichtlichen Mode, mit welchen Worten ich die verschiedenen Stationen auf meinem Weg zu Gott bezeichne. Hinter den verschiedenen Worten können sich auch verschiedene Erlebnisse verbergen, die manchmal dem jesuanischen Weg entsprechen, doch gelegentlich auch nicht. Überlegen wir gut und seien wir vorsichtig, bewerten wir den Stil und was sich dahinter verbirgt, egal ob wir ihn für gut finden oder ihm ablehnend gegenüber stehen. Bei Phänomenen, die sich von unserem Stil, unseren Erfahrungen und Erlebnissen unterscheiden, sind es nur die dauerhaften Früchte, die uns eine verlässliche Meinung bilden lassen. Einer solchen Haltung steht sowohl eine aggressive Forderung nach Annahme, als auch eine herabschauende, spöttische Ablehnung entgegen, egal von welcher Seite so etwas kommt. Wer den Geist Gottes in sich trägt, der will von jedem Menschen guten Willens lernen.

Aus Dankbarkeit und Demut Gott gegenüber darf ich über jede geistige Erfahrung berichten, doch darf ich einen solchen Bericht nie zur Keule gegen meinen Mitmenschen werden lassen: Dich hat Gott noch nicht berührt, mich aber! Du hast noch nicht Ja zum Vater gesagt; Du hast Jesus noch nicht getroffen. Du hast noch keine Ahnung vom Numinosen, vom Heiligen, vom Mystischen, von der Ergriffenheit. Du bist noch nicht vom Heiligen Geist erfüllt, noch nicht charismatisch geprägt. Warum möchtest du nicht auch die Gaben und die Freude des Heiligen Geistes?, usw. Wer sich auf Paulus beruft, dem können wir mit Paulus antworten: Warum prahlst du mit dem, was du als Geschenk hast (vgl. 1.Kor.4,7). Rühmen kannst du dich nur mit dem, was du selbst vollbracht hast, was du von dir gegeben hast. Nach Paulus gibt es nur zwei Dinge, deren wir uns rühmen dürfen: Ich arbeite ohne Lohn und erleide Verfolgungen des apostolischen Lebens wegen. - Und damit ahme ich das Verhalten Jesu nach (vgl. „Weihnachtsgeschenke“ Band 78 und 82).

Und darüber hinaus sorgt auch die Schöpfungsordnung Gottes dafür, dass es nicht nur im Leben des Paulus einen „Stachel“ gibt, - der sich in verschiedenster Form, und bei jedem anders

zeigt - und der uns davor bewahrt, der göttlichen Gaben wegen hochmütig zu werden. Der Engel Satans verpaßt uns gelegentlich auch noch auf der dritten Stufe eine Ohrfeige, damit wir nicht hochmütig werden. (vgl. 2.Kor.12,7). *Den Weg der Läuterung haben wir nicht nur auf der ersten Stufe zu gehen, denn auch noch auf der dritten hat der Satan die Möglichkeit, uns zu versuchen.* Und wenn die These stimmt, dass der Satan am liebsten die zu Fall bringt, die sich ganz verpflichtet haben, dann stimmt auch die These, dass der Mensch mit seinen Sünden nie zu Ende ist, und auch das Sprichwort, das da sagt, dass sich selbst der Heilige sieben Mal am Tag versündigt. Nicht nur Petrus hat es nötig, siebenundsiebzig Mal am Tag Verzeihung zu erlangen. Dass wir diese Möglichkeit täglich haben, ist für uns von größter Bedeutung; für uns, die wir das ganze Leben hindurch sagen müssen: Metanoò! (vgl. Lk.17,3-4; Mt. 18,21-22).

DIE LIEBE - IN KLEINGELD UMGEGEWECHELT

6. DIE LIEBE UND DIE ZEIT

6.1 Leistungszentriert

Mit unserem Bewusstsein, unserer Exaltation, unserem Gefühlsreichtum, unseren *Erlebnissen der Bekehrung und mit Gott sollen wir uns nicht rühmen.* All das ist Geschenk Gottes, das uns oft als Naturell gegeben und die Folge der Gesundheit und unseres Wohlbefindens ist. Uns damit zu rühmen sollen wir auch schon darum nicht, da ein Gottesjubiläum noch keine Bewährung bedeutet. Nicht das „Herr, Herr“ ist ein Zeichen der Bewährung, sondern das Tun des Willens des Vaters, das Tun von Werken der Barmherzigkeit (vgl. Mt.7,21; 25,34-36). Und auch nach der Lehre des Paulus können wir uns nur solcher Werke rühmen.

Das Reich Gottes setzt sich aus quantitativen und qualitativen Werken zusammen; fehlen diese - entsteht das Reich Gottes nicht! Auch die jesuanische Vollkommenheit setzt bestimmte Mengen und eine bestimmte Güte der Werke voraus. Die Freude darüber, das Reich Gottes gefunden zu haben, drückt sich - sofern es keine Scheinfreude ist - nur in solchen Werken aus. Das jesuanische Reich und die jesuanische Vollkommenheit, die sich im Rahmen dieses Reiches verwirklicht, führt uns in eine leistungszentrierte Welt. Die Größe und die Maßlosigkeit der göttlichen Gnade zu besingen, hat für sich noch nicht viel zu bedeuten. Gott tut das Seine - und dafür gebührt ihm Lob und Dank. Und er tut es immer und in jedem Fall. Doch wir, - ich und du - wir lassen in uns entweder den jesuanischen Menschen entstehen, und dies mit Hilfe der Gaben, die uns gegeben sind, oder wir werden nie vollkommen und das Reich Gottes kommt nie zustande, das Reich, für das wir frei und durch den Heiligen Geist geheiligt worden sind. Wir können nicht sofort in die Freuden- und Begeisterungsmystik gelangen. Davon hat uns Jesus niemals etwas gesagt. So etwas hat er uns nie aufgetragen. Die jesuanische Mystik steht für eine Vereinigung mit dem Vater, bzw. mit Ihm, die durch gottgefällige und das Reich Gottes aufbauende Werke zur Verwirklichung kommt. Ohne solche Werke bedeutet jeder Jubel bloßer Narzismus und Selbstbestätigung.

Damit Werke zustande kommen, die unseren Gaben und Fähigkeiten entsprechen, müssen wir unser alltägliches Leben grundlegend ändern. Dies ist ein Hauptthema dieses Büchleins.

Wir verfügen über drei Schätze, die wir im Alltag zu Kleingeld machen können. Diese Schätze sind: *Zeit, Geld, Liebe.* Liebe ich jemand, dann werde ich Zeit und Geld für ihn aufbringen. Jemand zu lieben und kein Geld und Zeit für ihn zu opfern - ein absurder Widerspruch. Das Streben nach Vollkommenheit bedeutet - Ökonomie, Haushaltsführung. Es ist eine Buchführung der Zeit, des Geldes und aller übrigen Mitteln der Liebe. Der Samariter zeigt seine Liebe zu dem, der unter die Räuber gefallen ist dadurch, dass er Zeit und Geld opfert und wird dadurch aus einem Feind und Neutralen zu dem, was im Reich Gottes einzig möglich ist: *Er wird zum Nächsten.*

6.2 Zeitbuchhaltung

Wer gesundheitliche Probleme hat, der geht zum Arzt. Der Arzt, der gute Arbeit leisten will, lässt sich die Symptome beschreiben anhand derer er dann verschiedene Labortests machen lässt. Der Kluge lässt diese Tests an sich machen und befolgt das, was ihm der Arzt anschließend sagt. Er tut, was er zu tun hat und lässt, was er zu lassen hat. Der Dummkopf lässt solche Tests nicht machen und hört auch nicht auf den Arzt, wenn dieser ihm einige Verhaltensregel nahelegt.

Wer Probleme mit der Vollkommenheit hat, der geht zu einem Menschen zu dem er Vertrauen hat, der sein Seelenarzt ist. Dieser stellt Analysen an, um die Wurzel des Problems zu erkennen. Auch der Seelenarzt macht verschiedene Tests: Er analysiert die Zeiteinteilung seines Patienten. Diese Tests macht der Patient selbst. Er antwortet auf die grundlegende Frage: Mit was fülle ich meine Zeit aus? Was mache ich mit dem großen Geschenk Gottes, mit der täglichen Zeit, mit den 24 Stunden des Tages? Und diese Frage beantwortet er einen ganzen Monat lang, 30 Tage lang. Die Antworten hält er schriftlich fest. Und der Seelenarzt zieht daraus seine Schlüsse. Er erkennt die Wurzel des Übels und weiß nun, welche Arznei er seinem Patienten verschreiben muss.

Diese Zeitüberprüfung machen wir derart, dass wir den Vortag bis auf eine viertel Stunde Genauigkeit nochmals übergehen und notieren, welche Zeit wir für was verwendet haben. Der Patient selbst stellt die Kategorien auf (z.B. Fernsehen, Arbeitsplatz, Sprachstudium, Hausarbeit, Gartenarbeit, Bibelstudium, Schlafen, usw.). Nach 30 Tagen sind es vielleicht 25 Kategorien. Jede von ihnen nimmt einen bestimmten Anteil der monatlichen 720 Stunden in Anspruch. Die beanspruchten Einheiten der 30 Tagen werden addiert und durch 30 geteilt. Das Ergebnis zeigt dann, durchschnittlich wieviel Zeit für was aufgewendet wurde innerhalb von 24 Stunden.

Die Vertrauensperson faßt die aufgezählten Kategorien in drei Hauptkategorien zusammen:

Biologie
Familie
Reich Gottes.

Zur Kategorie „*Biologie*“ zählt das Schlafen, lebenserhaltende Aktivitäten (Essen, Körperpflege), Erholung - Zerstreuung. Zur Kategorie „*Familie*“ zählen die Sicherung des Lebensunterhaltes (Lohnarbeit, die wohl für, doch nicht innerhalb der Familie getan wird), die Aktivitäten innerhalb der Familie (zweite Schicht), die Kindererziehung, Kontakte zwischen den Partnern und zu den Verwandten. Zur Kategorie „*Reich Gottes*“ gehört das Gebet, das Lernen, die Gemeinschaft, die geistige Begleitung, das Menschenfischen, die caritativen Aktivitäten. Mit dem Errechnen der aufgewendeten Zeiteinheiten nimmt der „Labortest“ seinen Abschluss. *Sag mir, mit was du deine Zeit ausfüllst, und ich sage dir, was für ein Mensch du bist!*

1. Testperson: Biologie = 12 Stunden 30 Minuten
 Familie = 11 Stunden 15 Minuten
 Reich Gottes = 0 Stunden 15 Minuten
Zusammen = 24 Stunden

2. Testperson: Biologie = 9 Stunden 30 Minuten
 Familie = 10 Stunden 15 Minuten
 Reich Gottes = 4 Stunden 15 Minuten
Zusammen = 24 Stunden

Sowohl der Seelenarzt als auch der Patient selbst kann daraus feststellen, dass die 1. Testperson noch am Anfang des Weges steht, d.h. - bei entsprechender Metanoia - zur Kategorie der Anfänger im jesuanischen Bewusstsein gehört. Bei der 2. Testperson nehmen sie mit hoher Wahrscheinlichkeit an, dass diese zu den Fortgeschrittenen gehört und auch unter diesen zu den Besonderen.

6.3 Die Erneuerung meiner Kräfte

Das Reich Gottes können nur solche Menschen aufbauen, die nach der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse auch Zeit für den Dienst am Mitmenschen aufbringen. Die erste Voraussetzung dafür besteht darin, von den 24 Stunden des Tages für die Kategorie „Biologie“ soviel aufzuwenden, damit wir uns physisch und gesundheitlich in die Lage versetzen können, um auch bei den anderen Hauptkategorien einiges leisten zu können. Je nach Gesundheitszustand werden wir mehr oder weniger Zeit dafür aufwenden können und müssen. Nach meinen Erfahrungen dürfen es nicht weniger als 9 Stunden sein, - von außergewöhnlichen Situationen mal abgesehen - die für die Kategorie „Biologie“ aufgewendet werden. Soviel Zeit ist unbedingt nötig, um unsere biologischen Kräfte täglich erneuern zu können.

Was nicht geht, das muss „forciert“ werden! - Dies gilt auch dann, geht es um die eben genannten 9 Stunden. Natürlich hat dieses „Erzwingen“ auch seine objektive Grenze: Die bereitgestellte Zeit darf nicht weniger sein, als die Zeit, die notwendig ist, um die zu lieben, die mir anvertraut sind und um das zu erledigen, was mir aufgetragen ist. Sind dazu z.B. 10 Stunden notwendig, dann hat es wenig Sinn, diese Zeit auf 9 Stunden festzulegen, die dann von Streß und Nervosität geprägt sind, denn die Reduzierung kann nie Selbstzweck sein. Ziel und Zweck einer Reduzierung kann und darf nur der bessere Dienst sein, sowohl quantitativ als auch qualitativ. Bei einem Schwerkranken kann die notwendige Zeit 24 Stunden bedeuten. Bei einem Kranken, der nicht ans Bett gefesselt ist, reichen mit Sicherheit auch 12 Stunden Pflege und Begleitung aus. Zur eigenen Regeneration müssen wir uns, je nach biologischer Belastbarkeit, zwischen 9 - 12 Stunden täglich einplanen.

Anhand dieser Feststellung kann jeder mit Sicherheit selbst sagen, welches sein eigenes Zeitminimum ist, das er nötig hat zur Kräfteerneuerung. Und nach diesem Minimum darf und soll er streben. Jemand, der über eine gute Gesundheit verfügt, braucht täglich ungefähr 7 Stunden Schlaf, etwa eine halbe Stunde für Körperpflege, 1 Stunde für die Mahlzeiten und etwa eine halbe Stunde zur Entspannung. Wer die täglichen Zeiten für die einzelnen Bedürfnisse runterdrücken kann, doch einmal die Woche gleich mehrere Stunden zur Entspannung einsetzt, kommt ebenfalls auf die 9 Stunden Durchschnitt. Doch gibt es auch solche, die bequem leben (Sie verbringen mehr Zeit mit Entspannung, als sie tatsächlich zur Regeneration ihrer Kräfte nötig haben). Doch dann gibt es auch welche, die kaum noch zum Essen kommen (wie einmal auch Jesus, vgl. Mt.3,20). Auf die Dauer führt so etwas zur Überanstrengung und schadet der Gesundheit, was sich negativ auf die spätere Leistung auswirkt. Beide Typen können sicher sein, dass ich gegen ihre Heiligsprechung bin. Liegt mein Kind mit 40°C Fieber im Bett, werde ich die Nacht kaum etwas schlafen und beginne so am nächsten Tag meine Arbeit und die Werke der Liebe. Gelegentlich (z.B. am Gründonnerstag) verbringe ich die Nacht im Gebet, oder - meistens in den jungen Jahren - bei Unterhaltungen. Fasziniert mich die wissenschaftliche Forschung, kann es auch mal vorkommen, dass ich die halbe Nacht nicht schlafe.

Doch kann das Außergewöhnliche nie die Regel sein. Ich muss alles daran setzen, umgehend wieder zur Normalität zu gelangen. In der Zeit meines Noviziats neigte ich dazu, mich beim Lernen zu übernehmen. Einer meiner Vorgesetzten bemerkte dies und meinte: „Lieber ein gesunder Esel, als ein toter Löwe!“ Und zu einem jungen Ordenskollegen, der sich als Lehrer besonders eifrig einsetzte, sagte ein älterer Ordensgenosse: „Carissime! Der Orden ließ Sie ausbilden, damit Sie wenigstens 30 Jahre lang als Lehrer aktiv sein können. Wenn Sie so weitermachen, sind Sie schon nach 10 Jahren am Ende!“ Der eine oder andere neigt schon dazu, sich zu überschätzen, sei es, weil er herausragen will, sei es aus Leidenschaft oder auch aus Selbstlosigkeit, mit der er anderen helfen will. Wer dazu neigt, hat die Pflicht, die Ermahnungen ernst zu nehmen, denn die Gefahr, sich zu verrechnen, ist sehr groß. Ist er dann vielleicht mit den Nerven oder dem Magen am Ende, verliert er im Hafen das, was er über den Zoll gerettet hat.

Die Schiffer des Altertums hatten im Mittelmeer mit zwei Klippen, mit Skylla und Charybdis, ihre Probleme. Um sie zu umschiffen, mussten sie all ihr Können einsetzen. Unsere Klippen heißen: *Bequemlichkeit und Überanstrengung*. Unsere Zeitbuchführung (die wir nicht nur gelegentlich, sondern durchgehend machen) hilft uns, diese Klippen zu vermeiden. Vor der Ge-

fahr der Bequemlichkeit schützen uns Ziele, die wir als wichtige Ziele unseres Lebens erkannt haben: Ich versuche alles zu verwirklichen, was Gott von mir erwartet. Vor der Gefahr der Überanstrengung können mich die Ermahnungen jener Menschen bewahren, die mich mögen und lieben. Die *ausgeglichene Zeiteinteilung ist eine Voraussetzung für die Lebensheiligkeit.*

6.4 Der Dienst in und an der Familie

Da die Familie auch von etwas leben muss, muss wenigstens einer (meistens ist es der Vater) für das Einkommen der Familie sorgen und die nötige Zeit dafür aufbringen. Beide Eltern müssen Zeit für den Aufbau der Familie aufbringen. Die Mutter - die in den meisten Fällen die Aufgabe der Kindererziehung übernimmt - bringt mehr Zeit dafür auf, der Vater - der häufiger für das Einkommen sorgt - meistens weniger. Die Zeit für die Familie geht für physische, aber auch für nichtphysische Aktivitäten (und die beide von der Liebe geprägt sein müssen) drauf. Braucht der Vater z.B. mit Wegzeiten 42,5 Stunden pro Woche für die Lohnarbeit, dann ergibt das einen Tagesdurchschnitt (bei 7 Tagen) von etwa 6 Stunden. Dazu kommen 10 Stunden für das „Biologische“. Es bleiben ihm also 8 Stunden täglich, die er für die „Familie“ und das „Reich Gottes“ einsetzen kann. Nehmen wir an, er teilt diese Zeit zu gleichen Teilen auf, da sind das 4 Stunden, die er für die Familie aufbringt. Bei gleicher Belastbarkeit und gleicher Zeiteinteilung wendet die Mutter 10 Stunden (6 + 4) für die „Familie“ auf. Beide zusammen wenden demnach 14 Stunden für die „Familie“ auf (der Mann 4 Stunden, die Frau 10 Stunden). Das ist die Zeit, die sie für einander, für die Kinder und die Hausarbeit aufbringen.

	Biologie	F a m i l i e		Reich Gottes	
		außerhalb	innerhalb		
Vater	10 Stunden	6 Stunden	4 Stunden	4 Stunden	= 24 Stunden
Mutter	10 Stunden	-	10 Stunden	4 Stunden	= 24 Stunden
Zusammen	20 Stunden	6 Stunden	14 Stunden	8 Stunden	= 48 Stunden

Ist dies viel oder wenig? In jedem Fall mehr, als jeweils zuvor. Auch noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts waren die Männer - wenigstens von Frühjahr bis Herbst - von früh morgens bis spät abends mit der Arbeit (auf dem Feld oder in der Fabrik) beschäftigt, um der Familie das Nötige zu sichern. Und die Frauen waren mit der Arbeit im Garten und der Versorgung der Haus- und Nutztiere beschäftigt und saisonal auch noch auf dem Felde (z.B. in der Erntezeit). Für besondere Eß-, Wohn- und Kleiderkultur blieb da kaum noch Zeit. Und auch nach der sog. Befreiung hat sich da kaum etwas geändert, da die Frauen das „Recht auf Arbeit“ zugesprochen bekamen. So gesehen, sind die momentanen 10 Stunden für die eigene „Biologie“ recht viel. Und es wird noch mehr, denken wir an das fließende und warme Wasser und an die verschiedenen Haushaltsgeräte, die die Hausarbeit enorm erleichtern. Bei diese Möglichkeiten ist das Baden des Kindes eine Sache von wenigen Minuten. Noch ist es nicht solange her, da war dies mit viel Aufwand verbunden: Holzhacken, Feuermachen, Wasserbringen und -anwärmen, Badewanne richten, das Kind baden - und wieder alles wegräumen.....All das habe ich noch selbst erlebt.

Doch müssen wir uns auch die Gegenmeinung anhören. Die 10 Stunden sind gar nicht so viel, da auch unsere Ansprüche beim Waschen und Kleiden gewachsen sind. Nur dass jede Tragödie der Menschheit ihre Wurzel in den *stets wachsenden Ansprüchen bei den materiellen Gütern* hat, während die Ansprüche für die Liebe. d.h. das Reich Gottes damit nicht Schritt halten. Wer die jesuanische Zielsetzung zum Thema seines Strebens nach Vollkommenheit macht, muss diesem Anwachsen der biologischen Ansprüche entgegentreten. Würden wir 24 Stunden von 24 Stunden nur für biologische Bedürfnisse aufwenden, würden diese Bedürfnisse das Leben der Menschheit bestimmen und wir und unsere - gelegentlich viele und mit viel Mühe aufgezogene - Kinder dienten nur noch als Kanonenfutter.

Möglich ist es aber auch, dass einer Mutter von sechs Kindern, die alle schon im Schulalter sind, die zehn Stunden nicht ausreichen, um allem gerecht zu werden, was durch die gewöhnlichen und außergewöhnlichen schulischen Anforderungen über die Kinder an sie herangetragen wird. Diese Anforderungen werden immer mehr, da unser Schulsystem von der Ein-bis-zwei-Kinder-Familie ausgeht. Versuchen wir auch mit dem halben Dutzend Kinder diesen Anforderungen gerecht zu werden, dann stehen wir erneut am Rande einer Kluft. Nicht nur die biologischen Ansprüche werden zur Tragödie der Menschheit, sondern auch die geistigen, die sich losgelöst haben vom Reiche Gottes, vom Reich der Liebe. Was nützt uns eine hohe Kultur, fehlt uns die Kultur der Liebe?! Was nützen uns Kulturgüter, sind wir der Meinung, es wäre ein Naturgesetz, wir vernichten diese Kulturgüter und jene, die solche geschaffen haben - auf Befehl und mit den Bombern der oberen Schicht ?!

Wir müssen alle Ansprüche verneinen, die uns hindern, das Reich Gottes, das die Liebe ist, als Spitzenwert zu sehen. Die Fähigkeiten des Dichtens und Komponierens werden auch ohne talentsuchende und - fördernde Maßnahmen der Schule zur Geltung kommen. Was die Schule von den Kindern und Eltern fordert, hat zum Ziel, dass unser Volk auf den verschiedenen materiellen und geistigen Gebieten Olympioniken hervorbringen kann. Unser Ziel jedoch ist es, auf einem ganz anderen Gebiet zu Olympioniken zu werden: Auf dem Gebiet des Reiches Gottes, auf dem Gebiet der Liebe. Wir können nicht gleichzeitig zwei Pferde reiten. Wir müssen uns für eines entscheiden. Für die, die sich für Jesus entschieden haben, heißt dieser Sattel „Spiritualität der Basisbewegung“. Niemand kann zwei Herren dienen. Der Tag hat 24 Stunden, und jeder dieser beiden Herren erwartet von uns einen 24-Stunden-Dienst. Wir können keine Menschen ohne Spitzenwerte sein. Wer gleichzeitig zwei Spitzenwerte verfolgt, wird immer ein schlechtes Gewissen haben. Doch auch dann, wird nur ein Spitzenwert verfolgt, ist es sehr wahrscheinlich, dass eine Mutter, die sechs Kinder hat, mehr Zeit für die Familie aufwenden wird, als eine Mutter mit nur drei Kindern, und eine Mutter mit Kleinkindern wird mehr Zeit dafür aufwenden, als eine, deren Kinder alle schon älter sind als 10 Jahre.

Die Stunden, die dem Vater und der Mutter nach der für die „Biologie“ notwendigen Zeit noch übrigbleiben (4+4= 8 Stunden), dürfen nicht nur für die „Familie“ eingesetzt werden. *Ein solch aufwendiger Dienst würde seinen jesuanischen Sinn verlieren.* Unsere Eltern waren Sonntagschristen. Den Dienst am Reiche Gottes überließen sie den Priestern. Die Sache des Reiches Gottes macht keinen Fortschritt, setzt sich dafür nur einer von tausend aus der Gesellschaft ein. Selbst dann gibt es keinen Fortschritt, setzt sich der Priester (der einer von 1 000 oder gar 10 000 „Christen“ ist) voller Begeisterung und Idealismus täglich 14 Stunden ein. In diesem Fall dient ein Mensch tausend, fünftausend oder gar zehntausend Menschen, und dies 14 Stunden lang am Tag. Sind es aber tausend Menschen, die sich in den Dienst des Reiches Gottes stellen, von denen jeder nur zwei Stunden am Tag dafür aufbringt, dann ergibt das eine Summe von zweitausend Stunden.

Kein Priester kann damit konkurrieren. Vergessen werden darf dabei auch nicht, dass unsere Priester von Eltern stammen, die kaum Zeit für den Aufbau des Reiches aufbrachten. In der eigenen Familie konnten unsere Priester solche Erfahrungen nicht machen, warum sollten sie sich jetzt „den Buckel schinden“?! Die Familie ist ein lebendiger Schauplatz des Reiches Gottes, die Kleingemeinschaft ein anderer. Ohne diesen zweiten Schauplatz kann auch die Familie kein Wirkungsfeld des Reiches Gottes sein.

Es gibt die Zeit des Verliebtseins und es gibt die Zeit des Nestbauens. Und beides sind zeit-intensive Phasen. Die Phase des reinen Verliebtseins findet ihr Ende in der Ehe, die des Nestbauens dann, ist dieses fertig. Jede große Sache verlangt eine intensive Phase. Für keines dieser Phasen brauchen wir ein schlechtes Gewissen zu haben. Jede Phase hat irgendwann ein Ende. Viele kommen nicht drumherum, ein Haus zu bauen. Und der Hausbau zieht eine Verschiebung des Zeithaushaltes nach sich. Dies ist an und für sich noch nichts schlechtes. Schlecht wird es erst, schleicht sich der Teufel des „Beschaffens“ ein; entweder als Streben nach Luxus oder in der Form des Dauerausbaues. Für den Hausbau können schon ein-zwei Jahre draufgehen, in denen die übrigen Lebensmanifestationen auf ein nicht gefährliches Maß reduziert werden.

Doch auch in dieser Zeit sollten wir möglichst nie von den Gemeinschaftstreffen und den alljährlichen Exerzitien (im Sommer) fernbleiben. Doch sollten wir nie mit einem Hausbau beginnen, steht uns dadurch eine Zeit des Vernachlässigen von allem oder auf lange Zeit bevor. Wird der Bau eines Hauses ins Auge gefaßt, sollte dies auch in unserer Basisgruppe zur Sprache kommen und beraten werden.

6.5 Die fachlichen Ambitionen und die Rolle des Edelhobbys

Beschäftigung und Beruf! Im weltlichen Wörterbuch werden diese beiden Begriffe als Synonyme verstanden. Beide stehen für den Broterwerb. Da ist einer als Transportarbeiter *beschäftigt* und der andere hat sich für einen besonderen *Beruf* entschieden, und ist Kinderarzt geworden. Im christlichen Wörterbuch ist beides der „Beschäftigung“ zugeordnet. Der Begriff *Beruf* erhält hier seinen Sinngehalt durch das, wozu Jesus beide - den Transportarbeiter und den Kinderarzt - *berufen* hat, nämlich, das Reich Gottes aufzubauen. Trotz dieser lexikalischen Differenzierung aus christlicher Sicht kann es den einen oder anderen noch geben, der mir ein Halt! entgegenruft. Ein Halt! noch bevor wir zur Festlegung jener Zeit kommen, die nach den Bedürfnisdeckungen der Kategorien „Biologie“ und „Familie“ noch übrigbleibt, und für die Kategorie „Reich Gottes“ verwendet werden kann.

Ein Halt!, denn ich habe auch noch fachliche Ambitionen. Ich habe auch noch edle Hobbys. Ich bestreite nicht, dass wir „berufen“ sind, doch reicht mir nach dem Gesetz der Arbeit die Zeit nicht aus, um mich fachlich noch weiterbilden zu können. Ich bin Musiker und muss regelmäßig an Wettbewerben teilnehmen. Ein Halt!, denn ich liebe Sprachwettbewerbe über alles.....usw. Vielleicht hat der eine oder andere der Geschwister nicht gleich mehrere Ziele und ruft mir trotzdem ein Halt! entgegen, da auch ein einziges ausreichen kann, um das Zeitguthaben für das Reich Gottes in Gefahr zu bringen.

Die fachlichen Ambitionen können sowohl der Familie, als auch dem Reich Gottes dienen. Bedeutet die Ambition die Entfaltung unserer Fähigkeiten und nicht ein Herrschenwollen über den Nächsten, dann ist sie ein wertvolles Geschenk Gottes, dass er in unsere Natur hineinlegte. Der ambitionierte Mensch hat nicht nur in seinem Fach Ambitionen. Auch im Zusammenhang mit der Familie und dem Reich Gottes hat er Ambitionen, die natürlich nicht in jeder Richtung gleich groß sein werden. Ambitionen haben wir gleichzeitig in mehrere Richtungen, da wir nur einen Charakter haben und nicht drei oder mehrere: einen beim Fach, einen in der Familie und einen für das Reich Gottes. Dann gibt es auch Edelhobbys, d.h. Hobbys, die nicht unnützlich sind, wie z.B. Sprachen erlernen, Sport treiben, kulturellen und schöpferische Aktivitäten, Darbietungen und Vorträge. All diese können in unserem Leben als reale Bedürfnisse in Erscheinung treten und unseren Zeithaushalt sehr stark beeinflussen und verändern. So kann es vorkommen, dass die Zeit, die mir nach der „Biologie“ und dem „Arbeitsverhältnis“ übrig bleibt, in vier Teile geteilt werden muss: ein Teil für die Familie, ein Teil für das Reich Gottes, ein Teil für die fachliche Fortbildung und ein Teil für das Hobby.

In einer solchen Situation muss ich einer gefährlichen Versuchung widerstehen: Die beiden letzten Teile dürfen nicht auswuchern oder gar zum Selbstzweck werden. Das Hobby - und hier zählen wir auch die fachliche Weiterbildung dazu - kann nur Würze sein, nie aber die Speise selbst. Zugunsten eines Hobbys darf ich nicht die Zielsetzungen innerhalb und außerhalb der Familie vernachlässigen, Zielsetzungen, ohne die es kein wertvolles menschliches Leben gibt. Einseitigkeit bedeutet immer Gefahr und bringt auch das eigene Leben in Schieflage. Das Hobby kann mir nie das bieten, was mir die Familie und das Reich Gottes bietet. Das Hobby kann in mein Leben Würze bringen, doch kann es zur bitteren Enttäuschung werden, wird das Hobby zum Lebensprogramm. Der einseitige Mensch ist immer ein seltsamer Kauz. Gott hat uns nun mal so geschaffen, dass unser Leben in die Familie, die Arbeit, das Reich Gottes und in das Hobby eingebettet ist. Ein edles Hobby nützt auch den übrigen Lebensaufgaben. Dies erfährt besonders der, der andere Sprachen erlernt. Und wer sich sportlich betätigt, erhöht seine Belastbarkeit sowohl bei der Arbeit als auch in anderen Lebensbereichen.

Das Streben nach jesuanischer Vollkommenheit drängt keinerlei edle Bedürfnisse zurück, auch die Hobbys nicht. Das Streben nach dieser Vollkommenheit steckt ihnen lediglich einen Rahmen, verweist sie auf den richtigen Platz, hilft, den richtigen Zeitaufwand festlegen zu können. Die Literatur hinderte János Arany (der Goethe der ungarischen Literatur - d. Ü.) nicht daran, ein vorbildlicher Familienvater und Gymnasiallehrer zu sein. Und Endre Ady wurde nicht darum zum großen Dichter, weil er seine Gesundheit durch ein zügelloses Leben vorzeitig ruinierte.

Bewahre die Proportionen und dein Leben wird reicher sein! Und wenn ein einzelner Wissenschaftler, Künstler oder Politiker dem zu widersprechen scheint, dann bedeutet dies nur, dass die Ausnahme die Regel bestätigt, denn das Leben des Menschen hängt nicht vom Reichtum materieller und/oder geistiger Werte ab (vgl. „Zòè“ - Lk.12,15). Ich wiederhole hier meine These, die vor einigen Jahren für Entrüstung gesorgt hat: Auch ein Beethoven muss den Nachbarn aufsuchen und ein Apostel in seiner Straße sein. Auch ein Genie ist davon nicht befreit!

6.6 Die für das Reich Gottes aufgewendete Zeit

In jedem Fall muss etwas Zeit übrigbleiben auch für die dritte Hauptkategorie: für das Reich Gottes. Mag sein, dass in einer Familie mit mehreren kleinen Kindern weniger Zeit bleibt als die 2x4 Stunden, die unsere Tabelle aufzeigt. Dies ist noch kein Malheur, da dies möglich sein kann, sobald die Kinder etwas größer sind. Sinn und Zweck unserer Zeitbuchhaltung ist es nur, uns bewusst werden zu lassen und uns eine Handreiche zu bieten, wie wir Zeit für Aktivitäten auch außerhalb der Familie aufbringen können und in welchem Maße.

Für die Zeitaufwendung für das Reich Gottes gilt eine goldene Regel: *Für das Auftanken darf es nicht weniger Zeit geben, als wir für das Weitergeben brauchen.* Der Einfachheit halber nehmen wir an, dass Vater und Mutter - nach den 20 Stunden, die sie für die „Biologie“ und die „Familie“ aufbringen - noch vier Stunden zur Verfügung haben. Im Sinne unserer goldenen Regel verbringen sie die Hälfte dieser Zeit mit Gebet und Studium (Auftanken) und die andere Hälfte bringen sie für das Leben in der Gemeinschaft auf (in der aufnehmenden und abgebenden Gruppe), für persönliche Kontakte (geistliche Leitung, Neugewinnung), caritative Aktivitäten (Hilfe beim Hausbau, Babysitten, Altenpflege, usw.)

Für einen Monat könnte die „Rechnung“ so aussehen:

30 Stunden Gebet

30 Stunden Studium

20 Stunden Teilnahme an Gemeinschaftstreffen

25 Stunden persönliche Kontakte

15 Stunden caritative Aktivitäten

Summe: 90 Stunden (30 x 4 Stunden)

Diese „Rechnung“ deutet auf ein „Reich Gottes“ hin, das für Familie nicht zu hoch angesetzt ist. Es ist aber auch eine Zeitmenge, die mit Sicherheit nicht ohne Früchte bleibt. Denn wozu mich selbst pflegen („Biologie“), gebe ich das Leben nicht reichlich weiter?! Und wozu das Leben reichlich weitergeben („Familie“), lernen die Kinder von mir (als Vater, als Mutter) nicht, dass wir alle (Eltern wie Kinder) das Leben von Gott bekommen haben, damit wir Mitarbeiter seines großen Planes, der Verwirklichung seines Reiches, seien?!

Die Zeitbuchhaltung ist nur ein Mittel. Ein Mittel, das mir helfen kann, mein Leben zu einem jesuanischen Leben werden zu lassen. Ich kann damit aufhören, sobald die „Biologie“ und die „Familie“ keinen Schaden davonträgt. Ich kann damit aufhören, sobald Ordnung herrscht in meinem Tag, meiner Woche, meinem Monat. Ich kann damit aufhören, sobald ich Herr über meine Zeit bin, und sie mir nicht mehr entrinnt. Sobald ich meine Ziele zügig erreiche. Doch nicht eher! Doch irgendwann kann ich damit auch aufhören, nachdem ich eine Zeitlang meine Zeiteinteilung schriftlich festgehalten habe. Und sollte es wieder passieren, dass ich mit meinem Leben und meiner Zeit nicht mehr klarkomme, dann muss ich diese Buchführung wieder aufnehmen.

Wer dies schon mal gemacht hat, der weiß, dass dazu täglich höchstens 5 Minuten nötig sind, in einer Dekade höchstens 20 Minuten. Wer dies schon mal gemacht hat, der weiß, dass eine solche Buchführung sehr wichtig ist, will ich mein Leben in Ordnung halten. Wer dazu nie bereit

ist, muss mit der Möglichkeit rechnen, dass er sich nie bekehren wird, seine Bequemlichkeit nie überwinden wird, noch seinen Hang nach Chaos, weil er nicht bereit ist, sich selbst den Spiegel vorzuhalten, um umkehren und leben zu können.

Ohne Vor- und Nachkalkulation gibt es kein effektives Wirtschaftsleben. Doch auch kein Reich-aufbauendes Leben. Wer über seine Zeit Buch führt, der wird anhand des letzten Monatsergebnisses das Soll für den folgenden Monat aufstellen und am Ende des Monats die Istzeit feststellen. Er vergleicht die beiden, zieht daraus die notwendigen Schlüsse. Er sieht jetzt, was sich verringert hat oder was zu wuchern begann. Im Kindesalter waren es die Schule und die Eltern, die uns anhielten, eine Tagesordnung einzuhalten. Der Eintritt ins Erwachsenenalter kann nicht bedeuten, dass wir uns von der Tagesordnung verabschieden. *Bewahre die Ordnung und die Ordnung bewahrt dich!* Bewahre die Tagesordnung und du wirst ein vernünftiges und erfolgreiches Leben führen.

Auch unser Plan, unser Tagesplan, sei in das Gebet eingebettet. Der GEIST wird uns dabei leiten. *Meine Tagesordnung ist für mich der Wille Gottes für diesen Tag.* Stelle ich mir keinen Tagesplan auf, dann bin ich auch nicht neugierig, welches der Wille Gottes für mich an diesem Tag ist. In diesem Fall will ich die Zeit nach Lust und Laune verbringen, gehe den Weg des kleinsten Widerstandes: Ich werde nur das tun, was mir behagt. Das Aufstellen einer Tagesordnung erzieht den Menschen, nicht die eigene Lust, sondern Gott anzubeten. Die Zeit gehört nicht mir. Die Zeit habe ich bekommen, um sie zu nutzen, - und zwar zum Wohle der anderen. Die Zeit, die nicht im Dienste der Liebe verbracht wird, ist eine tödliche Waffe für das eigene und das Leben der anderen. Ethisch-moralisch gibt es keine wertfreie Zeit-Aktivität. Meine Entspannung kann als Kräftesammeln im Dienste des Reiches Gottes stehen, sie kann aber auch Zeichen eines verkehrten Lebens sein. Sie kann aber nicht weder kalt noch warm sein; sie wird entweder zu etwas Gutem oder zu etwas Bösem benutzt.

Mein Leben vergeht sehr schnell, und ich werde darüber Rechenschaft geben müssen. Wer leere Hände hat, dem kann es sehr schlecht gehen, - auch schon in diesem irdischen Leben. Wer seine Lebenszeit für unedle Ziele verwendet, vernichtet im allgemeinen auch sich selbst. Wer sein Leben nicht auf das Dienen einstellt, richtet es gegen sich selbst. Er verfällt z.B. dem Alkohol und endet vielleicht sogar als Selbstmörder.

7. DIE LIEBE UND DAS GEBEN VON ALLEM

7.1 Der Geldbeutel der Hungrigen

Wir haben nicht nur Zeit, wir haben auch Geld. Die jesuanische Dogmatik und Moraltheologie sagt uns eindeutig, dass wir das Geld, das wir auf ehrlichem Wege erworben haben, von Gott zum Benutzen erhalten haben, ein Benutzen, das von der Liebe geprägt ist. Die 100 Mark, die ich für mich und die Meinen verdient haben, gehören nicht nur mir, gibt es gleichzeitig jemand, der (unverschuldet) nur 10 Mark zur Verfügung hat. Das Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ sagt mir in diesem Fall, dass ich 55 Mark für mich behalten darf und 45 Mark dem anderen geben soll - dem, der nur 10 Mark hat. Ich tue dies, damit ein Ausgleich zustande kommt. Jede Mutter und jeder Vater teilt die Güter gleichmäßig unter den Kindern auf. Auch der himmlische Vater verfährt so. Er tut dies durch uns. „Den Anteil der Armen hinterlegte er bei den Reichen“ (M. Tompa). Von daher kommt es auch, dass der Christ, der auf der Sonnenseite des Lebens steht, von drei auf zwei zurückschalten will. Von daher kommt es, dass er versucht, mit einer halben Decke auszukommen. Durch Gottes Gnade und mit Hilfe des gesunden Menschenverstandes wissen wir, dass dies jene Wahrheit ist, die getan werden muss, und alles andere - auch wenn wir dies auch noch so sehr nicht wahrhaben wollen - einfach und schlicht unter die Rubrik „Herz- und Lieblosigkeit“ fällt.

So wie wir uns selbst erziehen müssen, die Zeit nach dem Willen Gottes auszufüllen, so müssen wir uns auch selbst *erziehen, das Geld nach seinem Willen zu benutzen*. Wer sich selbst erzieht (wer das forciert, was nicht gehen will), der wird auch Ergebnisse erzielen. Wer heute für die Hauptkategorie „Reich Gottes“ nur eine halbe Stunde übrig hat, wird nach einiger Zeit „Training“ dafür dreieinhalb Stunden aufbringen können. Wer heute selber noch leihen muss, damit es

bis zur nächsten Lohnzahlung reicht, wird es nach einiger Zeit fertigbringen, regelmäßig auch etwas für die Hungrigen übrig zu haben. Über die eigene Zeit Buch zu führen, das kann schon etwas Neues sein, nichts Neues ist aber die Gelddbuchführung. Diese konnte ich auch schon bei meinen Eltern beobachten. Sie wandten die „Kuvert-Technik“ an: Am Zahltag wurde gerechnet. In den entsprechenden Umschlag kam die Summe, die für etwas ganz bestimmtes ausgegeben werden konnte. Und so kam es, dass meine Mutter nie feststellen musste, dass „noch viel Monat, aber kein Geld mehr“ da war. Am Ende des Monats lebten wir nicht schlechter, als am Anfang. Auch das Leihen war bei uns unbekannt.

Als Norm des Anstands gilt: Wir können doch nicht als Schmarotzer von denen leben, die ihr Geld einteilen und sogar noch etwas auf die Seite legen, damit sie etwas für jene haben, die ohne Einteilung leben und daher unter der Norm des moralischen Anstands bleiben.

Diese vom Anstand begründete Basis wird von der jesuanischen Ethik überschritten. Die jesuanische Ethik drückt sich hier durch einen zusätzlichen Umschlag aus. In diesen Umschlag kommt das Geld, das ich nicht für mich (für uns) ausbebe, sondern für jene, die Not leiden. *Sehr wichtig ist es hier, dass der, der damit noch nicht begonnen hat, sofort damit beginne.* Er soll damit nicht warten, bis sich die Umstände geändert haben; bis das Haus fertig ist, der Wagen gekauft ist, die Reise vorbei ist und sonst noch alles vorhanden ist, was für die Kinder dieser Welt Statussymbole sind. Dieser Umschlag soll ab sofort gefüllt werden - je nach Herzensweite. Selbst wenn diese Summe nur einen halben Prozent des Einkommens ausmacht, kann ein Mensch vom Hunger bewahrt werden - und dies einen ganzen Monat lang. Und in dem Maße, wie er auf dem Weg Jesu vorankommt, in dem Maße wird sich auch sein Herz weiten, und der Umschlag wird immer besser gefüllt sein.

7.2 Von drei auf zwei

Wenn nun die jesuanische Vollkommenheit in der Liebe besteht und sich die Liebe darin zeigt, dass sie das Wohl des anderen im Auge hat und ihm dienen will, und wenn sich dieser Dienst einerseits darin zeigt, dass ich dem nichts zuleide tu, der mir etwas zuleide tut, und andererseits darin, dass ich dem Notleidenden zu Hilfe komme, und wenn uns Jesus bei der Hilfe des Notleidenden neben dem Erhalt des eigenen Lebens einen solchen Grenzwert aufstellt: „Verkaufe alles und verteile den Erlös unter die Armen!“, dann zeigt der *sich füllende Umschlag am besten, wie weit wir es auf dem Weg der christlichen Vollkommenheit geschafft haben.*

Wir müssen die Hindernisse aus dem Weg räumen. Und diese Hindernisse sind: das Füllen der übrigen Umschläge und das Streben, sie je gefüllter zu haben. Dies muss unser Grundprinzip sein: *Mein Wohlstand darf nicht größer sein, als der Durchschnittswohlstand im eigenen Land. Mein Wohlstand muss immer etwas niedriger sein.* Das „Lebensmittel- Kuvert“ ließ ich dadurch schrumpfen, dass ich auf billigere Sortimente ausweiche, dass Edelprodukte und Wein nur an Feiertagen auf den Tisch kommen, dass ich mir keine Erstlingsfrüchte leiste, usw. Und überhaupt: Ich setze mir eine (realistische) Grenze der Ausgaben - und diese überschreite ich nicht! Ich achte bewusster auf die Angebotspreise und lebe auch mal von Konserven. Und was die Kleidung angeht, da gibt es die Second-Hand-Läden und die Kindersachen-Basare und die Schlussverkäufe. Und bei den Möbeln gibt es genug Möglichkeiten, die Wohnung auch mit relativ wenig Geld geschmackvoll einzurichten.

Das Gebot des Gebens erfülle ich nur dann, unterstütze ich die tatsächlich Notleidenden. Im Vergleich zu den Hungernden in der Dritten Welt sind die Notleidenden unseres Landes reiche Leute. Auch von unseren Notleidenden verlangt also Jesus, die Hungernden der Dritten Welt zu unterstützen. Die Unterstützung unserer Armen bedeutet demnach nicht die Erfüllung des Gebotes des Gebens. Wie oft sammeln sich Kleider in unseren Pfarreien und niemand weiß so recht, wohin damit. Selbst unsere Zigeuner machen sie oft zu Geld, was heißt, dass auch sie diese nicht nötig haben. Der Kleidertausch innerhalb der Familien bedeutet nicht die Erfüllung des Gebotes, zu geben, denn dadurch wird lediglich unser Lebensstandard auf gleichem Niveau erhalten, und gelegentlich sogar erhöht. Auch das Schenken (an den Geburtstagen und an den sonstigen Festen) ist als solches einzustufen.

Brauchen wir also nichts zu tun? Und ob! Die rein finanzielle Unterstützung reicht nicht aus. Bei uns gibt es Bedürftige ganz anderer Art. Da gibt es die „Penner“ und „Huligans“ und die Vereinsamten. Sie warten darauf, von uns gewonnen zu werden. Ihre Probleme sind meistens nicht mit Geld zu lösen: Sie brauchen unsere Freundschaft und über unsere Freundschaft den Kontakt zu einer Kleingemeinschaft. *Unseren Armen fehlt meistens die Lebensperspektive*. Eine solche müssen wir ihnen bieten! Eine Lebensperspektive glaubhaft anzubieten - gilt bei uns als die Erfüllung des Gebotes des Gebens.

Es kann außergewöhnliche Situationen geben, in denen wir auch unser Portemonnaie öffnen müssen. Doch betrügen wir uns selbst und wir erfüllen das Gebot des Gebens nicht, teilen wir mehr als 10% unseres „Unterstützungsumschlages“ an den einheimischen Bedürftigen aus. Wenigstens 90% des Inhaltes dieses Umschlages muss den tatsächlich Hungernden zugute kommen.

Was wir kaufen dürfen und was nicht, das brauchen wir hier im einzelnen nicht festzulegen. *Unsere Armut richtet sich am jeweiligen Durchschnitt aus*. Ich kann mir ruhig mal etwas gönnen, was der Bruder oder die Schwester als Luxus betrachtet, halte ich mich dafür bei anderen Dingen zurück. Ich halte es für wichtig, ich vergleiche das Pro-Kopf-Budget meiner Familie mit dem der übrigen Familien aus meiner Gemeinschaft, weil dadurch viel leichter ein jesuanisch geprägter Wettbewerb entsteht, mit dem Ziel, von drei auf zwei zu kommen, oder mit der halben Decke zurecht zu kommen.

Bin ich mit meiner Armut auf ein Maß gelangt, dass mich zufrieden sein lässt, - das ich daran erkennen kann, dass ich am Schaufenster vorbeigehen kann, ohne dass mich der Kaufteufel reitet, sehe ich einen bestimmten Artikel - dann kann ich mit der „Kuvert-Technik“ aufhören, aber auch mit dem täglichen Buchführen der Ausgaben. *Mir wird genügend übrig bleiben, um die Hungernden unterstützen zu können*. Dies kann ich aber mit ruhigem Gewissen erst dann tun, ist unser Pro-Kopf-Guthaben unter dem der übrigen Familien meiner Gemeinschaft oder des gesamten „Busches“. Bin ich aber damit nicht zufrieden, weil ich mehr tun will, dann werde ich auch weiterhin Umschläge vorbereiten und über meine Ausgaben genau Buch führen. Meine Absicht, mehr tun zu wollen, kann hauptsächlich daher kommen, dass ich den Eindruck habe, nur noch den Rest meines Überflusses für die Hungernden bereitzustellen, wissend, dass der, der nur vom Überfluß gibt, die Armut nicht erlebt und somit das, was er den Hungernden gibt, nicht als Verzicht erfährt.

Ein solcher Verzicht geschieht bereitwilliger, geschieht die Speisung der Hungrigen nicht unpersönlich. Als persönlich kann die Speisung auch schon dann empfunden werden, kennt die Gemeinschaft diejenigen, denen sie das Geld zukommen lassen, wenigstens durch Briefwechsel und Fotos, aber auch die Unterstützten kennen ihre Helfer. In der heutigen Welt kann sich die christliche Vollkommenheit kaum besser manifestieren, als durch die Speisung der Hungernden. Wer meint, er könne dies als Christ weglassen, gegen dessen Heiligsprechung habe ich garantiert etwas einzuwenden. Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Kleingemeinschaften, stets neue Wege für die Speisung der Hungernden zu finden.

All dies ist nur darum möglich, weil Gott in die Natur des Menschen auch die Sehnsucht gelegt hat, von drei auf zwei zu gelangen, und nicht nur das Streben nach dem Beschaffen, das Streben von zwei auf drei zu kommen. Er legte auch die Sehnsucht nach Liebe, Güte und etwas schenken zu wollen in den Menschen. Von diesem göttlichen Zug des menschlichen Herzens spricht auch Jesus, wenn er sagt: „Wer sein Leben (ψυχή=psychè) liebt, verliert es“ (Jn.12,29). Es ist also nicht Heuchelei, sprechen wir von der Sehnsucht, von drei auf zwei zu kommen, obwohl das Herz des Menschen auch vom Gegenteil erfüllt ist und sich gleichzeitig auch ein Haus, einen Garten, eine schön eingerichtete Wohnung, ein gutes Aussehen u.ä. wünscht. All dies gehört zum Wesen des Menschen. Auch dies: „Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern“ (Lk.12,20). Mensch sein bedeutet mehr, als bloß Schätze zu sammeln. Der Mensch ist ein Wesen, das auch „in Gott reich sein will“ (vgl. Lk.12,21).

7.3 Radikale Feindesliebe

Dies muss ich um so mehr vertreten, da die andere herausragende Erscheinungsform der christlichen Vollkommenheit nicht nur von mir abhängt, sondern auch von den Feinden des Reiches Gottes. Ich denke hier an das Zurückgedrängtsein in der Gesellschaft, daran, als Bürger zweiter Klasse zu gelten. Unser Können und unsere Arbeit wird *überbewertet*, biedernd wir uns der Macht an. Wir haben *Erfolg*, verpflichten wir uns weder der Macht, noch dem Reiche Gottes. Und wir werden *abgewertet*, verpflichten wir uns dem Reiche Gottes. Unser Anteil an dieser Unterbewertung besteht nur darin, dass wir uns dem Reiche Gottes verpflichten. Unsere Abwertung geschieht durch die Macht, egal, ob es sich um die weltliche oder kirchliche Macht handelt. Die kirchliche Abwertung erfahren meistens unsere Brüder im Priesteramt, aber auch die „Laien“ werden mit Argwohn beobachtet. Die heutige weltliche Macht hat vielerlei Möglichkeiten, uns am Vorwärtskommen zu hindern. Sie kann uns zurückdrängen, einen bestimmten Posten verweigern, uns weniger verdienen lassen, uns ins Gefängnis stecken oder auch töten.

In den vergangenen Jahrzehnten reichte es schon, einer Kleingemeinschaft anzugehören. Heute ist es schon etwas anders. Zu dieser Änderung kam es teils durch die paar hundert Menschen, die ins Gefängnis kamen, weil sie in Kleingemeinschaften aktiv waren, und teils durch die paar Tausenden, die kleinere und größere Schikanen zu erleiden hatten, aber noch mehr, weil der kalte Krieg an Intensität verlor, und niemand mehr ins Gefängnis gesteckt wurde, nur weil er einer Kleingemeinschaft angehört. *Wer aber radikal keinen Feind kennen will, der kommt auch heute noch* (wir schreiben das Jahr 1983) *ins Gefängnis*.

Da das Christentum ohne das radikale Nichtkennen des Feindes die Quadratur des Kreises ist (jene die einen Feind nicht kennen, kennen einen Feind!), und dem Satan, der Welt, an nichts mehr gelegen ist, als daran, dass jeder Staatsbürger bereit ist, den zu töten, den der Satan, die Welt, zum Feind deklariert, darum ist unser radikales Nichtkennen des Feindes der Auslöser dafür, dass wir abgewertet, ins Gefängnis gesteckt oder gar getötet werden. In der Zeit der atomaren Bedrohung, in der Zeit also, in der alles menschliche Leben ausgelöscht werden kann, ist mein offenes Bekenntnis, ein Christ zu sein, und somit weder die Faust, noch eine traditionelle oder moderne Waffe gegen den anderen richte, und auch jedem das Recht abspreche, mich oder meine Kinder töten zu dürfen - *eine herausragende Form der christlichen Vollkommenheit*. Wer sich auf diese Rampe nicht stellt, kann auch nicht heiliggesprochen werden.

7.4 Zum Jünger werden

Unsere erste Aufgabe ist es, *unseren Glauben offen zu bekennen*, und nicht, zu duckmäusern. Auf dem Arbeitsplatz soll jeder wissen, dass wir Christen sind und dazu stehen, und was dies für uns bedeutet. Indem wir nicht duckmäusern, setzen wir das erlösende Leiden Christi fort, wir ergänzen es sozusagen. Der Jünger ist der Repräsentant Jesu in der Welt. Der hl. Ignatius von Antiochien war in Fesseln und auf dem Weg zu seiner Hinrichtung, als er feststellte: „Jetzt beginne ich, ein Christ zu sein“. Sein Leben in Raum und Zeit hingebend, begann er Christus ähnlich zu werden, jenem Christus, der ebenfalls, uns vorausgehend, sein Leben hingab, um treu das zu repräsentieren, womit ihn der Vater beauftragt hat. Die Annahme dieser Repräsentanz bedeutet für uns jene größte Liebe, die sich - der Lehre Jesu nach - im Exponieren des Lebens und in der Bereitschaft zum Tod zeigt.

Die jesuanische Vollkommenheit bedeutet - ein Da-sein für andere. Nicht nur im Gebet, sondern auch im Verhalten. Gott will - hier in der Zeit und jedes einzelne seiner Kinder - zu einer einzigen Lebensgemeinschaft werden lassen. Dies ist auch der Grund, warum er seinen Sohn gesandt hat. Und aus dem gleichen Grund sendet auch Jesus seine Jünger. Darum gibt er ihnen den Auftrag, *jeden Menschen zu seinem Jünger zu machen*.

Das Ζωή Πνευματική (Zòè pneumatikè), - das aus der Heiligen Dreifaltigkeit unter uns strömende göttliche Leben - sendet uns aus, zu lieben. Und ein unabdingbares Element dieser Liebe ist es, zu versuchen, den anderen als Jünger zu gewinnen. Jesus selbst war es, der in der Kirche mit dieser Aktivität begonnen hat, und die Kirche wurde sichtbar, weil sie aus den Jüngern

die Zwölf hervorbrachte. *Ohne die Bildung und die Bewahrung der Gemeinschaft, und ohne den Auftrag an die Jünger, das gleiche zu tun, gibt es keine jesuanische Vollkommenheit.*

Jeder Zeit- und Energieaufwand der „Biologie“ mündet da hinein. Jesus hat sein Volk nicht in Apostel und solche eingeteilt, die die Dienste der Apostel lediglich in Anspruch nehmen, - in Apostel und Zahlende also. Jesus schuf nicht den Status der Kleriker und der Laien. Jesus schuf einen einzigen Status - *den Status der Jünger*. Wer behauptet, er hätte von Gott nicht das Charisma dazu erhalten, der versündigt sich durch böswillige Ausrede. Wer so spricht, der möchte unter dem Deckmantel der Zugehörigkeit zu Jesus ein „geistiges Leben“ führen, dem es nicht zusteht, sich auf Jesus zu berufen. Die Liebe und das „Geben von allem“ findet ihre tägliche Praxis hauptsächlich in der eigenen Familie und in der Kleingemeinschaft. *Dies sind die beiden Formen der Gemeinschaft, in denen das Reich Gottes in der Zeit lebt und atmet.* In der Familie wird mein Christsein mehr auf die Probe gestellt, als in der Kleingemeinschaft. (Es ist leichter den Kofferträger zu lieben, als den Partner, denn beim Kofferträger reicht ein freundlicher Gruß, nicht aber beim Partner.) Und doch muss ich bei beiden Formen mit ganzem Herzen dabei sein., will ich in der jesuanischen Vollkommenheit vorwärtskommen.

8. MEINE LEBENSDISZIPLIN

8.1 Der individuelle Gewissenspiegel

Nachdem wir uns Gedanken über die Zeit und das Geld gemacht haben, können wir uns nun der dritten christlichen konvertiblen Währung zuwenden, der *Liebe* nämlich. Nachdem wir uns Gedanken über die Buchführung unserer Zeit und unseres Geldes gemacht haben, wollen wir uns auch Gedanken über die Buchführung unserer Liebe machen. Diese Buchführung der Liebe ist uns auch schon aus der Tradition bekannt als die sog. Franklin-Tabelle. Sie wird auch noch als „Individueller Gewissenspiegel“ bezeichnet. Diese Tabelle hält unsere selbst gesetzten Ziele fest: Das, was der Liebe entgegensteht, wollen wir meiden, was mit ihr übereinstimmt, das wollen wir in unser Leben einbauen. Dies ist eine mehr oder weniger lange Liste, die wir bei einer guten Beichte, oder guten Exerzitien zusammenstellen, mit dem Ziel, in der Liebe vollkommener zu werden. Diese individuelle Liste ist kein Auszug moraltheologischer Themen, so wie wir dies aus so manchen Gebetbüchern kennen. Da werden oft die Gebote und die Tugenden, wie sie in der Moraltheologie aufgezählt werden, einfach durchgegangen. Der individuelle Gewissenspiegel befaßt sich nicht mit Themen, wo wir uns in Ordnung finden. Er konzentriert sich auf Themen, bei denen wir in der Liebe noch besser vorankommen wollen.

Da der individuelle Gewissenspiegel eine konkretisierte „Hagiographie“ darstellt, können wir uns damit in diesem Buch nur darum beschäftigen, weil er in seiner schriftlichen Form ein empfehlenswertes Mittel unserer Gewissenserforschung ist. Die schriftliche Form ist nicht nur darum empfehlenswert, weil wir uns täglich Notizen zu unseren eigenen Zielen machen. Sinnvoll ist es auch, unsere tägliche Selbstbewertung (in Anlehnung an die Benotung in der Schule) festzuhalten, um dann nach 10 oder 30 Tagen einen Durchschnitt zu errechnen, sowohl bei den einzelnen Zielen, als auch insgesamt. Daraus kann ich dann auch genau die Schwankungen ersehen, die ich beim Streben nach vollkommener Liebe im Laufe des Monats durchgemacht haben. Für die täglichen Notierungen brauche ich höchstens 5 Minuten. Sie können Bestandteil des Abendgebetes sein. Was soll eine solche Buchführung der Liebe beinhalten bei dem, der auch schon über seine Zeit und sein Geld Buch führt? Bei aller Individualität versuche ich trotzdem einige Punkte herauszuheben, die - meinem subjektiven Empfinden nach - in unserem „Busch“ als besonders wichtig erscheinen. Die erste Einheit, die ich näher betrachten will, möchte ich als „Meine Lebensdisziplin“ bezeichnen.

8.2 Das Christsein und der Terminkalender

Mit einem Schmunzeln im Gesicht ist in unserem Kreisen bisweilen dieser Satz zu hören: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, das Christsein beginnt bei der Gesäßtasche!“ Dieser Satz kommt daher, dass der Terminkalender sehr häufig in der Gesäßtasche mitgetragen wird. Wer

sich etwas notiert, kann es trotzdem vergessen, und wer sich nichts notiert, wird es noch viel eher vergessen. Um die Sünde des Vergessens zu vermeiden, notiere ich mir alles, was als Verpflichtung gilt. Zu einem Treffen ja zu sagen und dann doch nicht dort zu erscheinen, weil ich es vergessen habe, ist eine schwere Sünde wider die Liebe. Es geziemt sich, den Tag mit einem Gebet zu beginnen. Und dazu gehört es auch, - auch wenn es etwas prosaisch klingt - dass ich meinen Terminkalender vornehme.....um zu sehen, ob für heute oder morgen etwas notiert ist. Zum kleingemeinschaftlichen Leben gehören viele Gruppen- und Einzeltreffen.

Die Pünktlichkeit gilt als Tugend der Könige. Durch seine Pünktlichkeit drückt der König die Wertschätzung seiner Untertanen aus. Zum vereinbarten Treffen kommt er weder früher, noch später. Wer diese Tugend besitzt, nach dem kann man „die Uhr einstellen“. Es gibt nur noch wenige Dinge, mit denen wir unsere Mitmenschen mehr ärgern können, als mit unserer Unpünktlichkeit und Verspätung. Die Verspätung pflegen wir zu den leichten Sünden zu zählen, obwohl sie dem fehlen der Demut, die die Grundlage der Liebe ist, entspringt, d.h. ihre Wurzel im Hochmut, im Stolz, in der Menschenverachtung hat. Die anderen sollen nur ruhig pünktlich kommen und alles vorbereiten und auf mich warten, und bin ich dann auch endlich da, - ja, dann kann mit dem Programm begonnen werden! Tu so, als wäre dein Verhalten die Basis der Gesetzgebung! - sagte Kant. Wird die Verspätung zum üblichen Verhalten, dann wird jede Zusammenkunft irgendwann unmöglich, und somit auch das Reich Gottes.

Was wäre, würde jeder so denken und erst dann ankommen, sind die anderen schon dort und fertig mit den Vorbereitungen? Hier geht es um das Fehlen der Demut. Hier kommt ein Privileg-Denken zum Ausdruck: Ich kann tun, was den anderen nicht erlaubt ist. Die chronischen Verspäter werden mir entgegengehalten: Hier kann keine Rede von Stolz sein, denn ich schäme mich doch, dass alle auf mich warten müssen. Was soll ich tun, ich werde nicht schneller fertig?! Diese Selbstkritik, und dass sie ehrlich gemeint ist, können wir akzeptieren, und doch ist eine Gegenfrage zu stellen: Schämst du dich tatsächlich? Wenn du dich tatsächlich schämst, dann beginne eine viertel bis halbe Stunde früher mit den Vorbereitungen zum Losgehen, und betrachte es als Selbstachtung, bist du rechtzeitig an Ort und Stelle und niemand muss auf dich warten. Bei den chronischen Nachzüglern würde ich auch nur verspätet den Antrag auf Heiligsprechung stellen.

8.3 Das Sakrament des Zubettgehens

Die Disziplin des Tages beginnt am Abend davor. Sie beginnt damit, dass ich rechtzeitig zu Bett gehe. Zu Bett gehe ich dann rechtzeitig, kann ich zu dem Zeitpunkt aufstehen, den ich im Gebet - und dies ist dann der Wille Gottes für mich - festgelegt habe. Ich kenne das morgendliche Gefeihsche: Wozu früher aufstehen, als unbedingt notwendig, wo ich doch selbst dann noch müde bin, ist der Zeitpunkt des Aufstehens nicht mehr hinauszuzögern. Es ist daher ein Zeichen großer Unvollkommenheit, einer schweren Sünde gegen die Liebe, gehe ich aus nicht zwingenden Gründen nicht rechtzeitig zu Bett, lösche nicht rechtzeitig das Licht. Als Beispiel: Man unterhält sich bis spät in die Nacht darüber, wie anstrengend die Arbeit ist, wie müde man ist und geschlaucht. Und dabei könnten sie als Alleinstehende ruhig schon um 20 Uhr zu Bett gehen. Und gehen sie wenigstens eine Woche lang schon um diese Zeit zu Bett, werden sie garantiert schon vor der üblichen Weckzeit und ausgeruht wieder wach. Ebenso unnötig ist es, Abend für Abend vor dem Fernseher zu hocken, um dann die Feststellung zu machen, das Programm wäre wieder mal ein miserables gewesen. Ähnlich unnützlich ist auch das Herumlungern, das hektische Hin und Her, die Anstrengungen bei fehlender Konzentration.

Ein sehr häufiger Grund, abends nicht rechtzeitig ins Bett zu kommen, ist die Verlegung der Dienste an den Kindern in die Abendstunden. In meinem Elternhaus galt es als absolute Regel: Für die Kinder bis 14 begann die Nachtruhe abends um 8. Die Regel ertrugen wir nur schwer und versuchten immerwieder dagegen anzukämpfen (mit der Taschenlampe unter der Decke), doch ohne Erfolg. Diese konsequente Haltung unserer Eltern hatte zwei positive Ergebnisse. Das erste Ergebnis bestand darin, dass wir als Schulkinder kein Problem mit dem Aufstehen hatten. Und das andere darin, dass auch unsere Eltern schon um neun im Bett sein konnten und morgens

ausgeruht erwachen. So blieb ihnen genügend Zeit, auch die nächtlichen Störungen durch die Säuglinge gut zu überbrücken.

Wir dürfen mit Recht vom „Sakrament“ des Zubettgehens sprechen. Das Sakrament ist ein von Jesus stammende Zeichen für das Zusammentreffen mit Gott. Ein Zeichen dafür sind nicht nur die (allgemein bekannten) sieben Sakramente, oder das Gebet, oder die Liebe. Ein Zeichen dafür kann auch das rechtzeitige Zubettgehen sein, weil derjenige, der abends nicht rechtzeitig zu Bett geht, andeutet, dass er morgens keine Kraft zum Beten hat, nicht fähig ist zu lieben, dafür aber herumhetzt, nervös nach verschiedenen Dingen sucht.....und so vor sich hinschimpft: „.....in diesem Haus liegt nie was an seinem Platz.....da ist nichts zu finden.....ich werd' euch schon noch Ordnung beibringen“.....usw. Vernachlässige ich dieses Sakrament, werde ich morgens müde aufstehen, mich verspäten, und statt zu beten, bin ich lieblos zu den anderen. Achte ich nicht auf das Sakrament des Zubettgehens,dann wünsche ich weder mir noch den anderen das, was ich am nächsten Tag zur größeren Ehre der Lieblosigkeit produzieren werde.

Je nach Zahl und Alter der Kinder muss nach 18 Uhr das Abendprogramm beginnen: Abendessen, Bad, Abendmärchen, Nachtgebet, Gutenachtkuß und Löschen des Lichtes. Spätestens um acht muss alles vorbei sein - keine Minute später. Dieser Zeitpunkt muss die äußerste Grenze sein. Nur wenn diese Grenze beachtet wird, erwachen die Kinder am nächsten Morgen ausgeruht, die Eltern haben noch genügend Zeit, sich mit Gott und miteinander in aller Ruhe zu beschäftigen, oder sonst etwas zu erledigen. Nur dann ist es ihnen möglich, noch ein bißchen zu turnen, einen abendlichen Spaziergang zu machen, oder all das, was ihnen hilft, ihre Kräfte optimal zu erneuern.

8.4 Das Sakrament des Aufstehens

Nun will ich mich auch noch dem „Sakrament des Aufstehens“ zuwenden. Der heilige Benedikt wurde auch dadurch zum Vater des westlichen Klosterlebens, und teilweise auch der westlichen Kultur, dass er in seinen Klöstern ein Glöcklein aufstellen ließ, das mehrmals am Tag zum erklingen gebracht wurde. Es sollte jeden, der im Kloster leben wollte, daran erinnern, wann er was zu tun hat. Und dies unabhängig davon, wer wann zu was Lust und Kraft hatte. Dieses Glöcklein trug viel dazu bei, die satanischen Einflüsse, die sich „keine Lust“ und „keine Kraft“ nennen, zu überwinden. Mitten in der Nacht rief das Glöcklein zum Morgengebet (Matutinum), dann zum morgendlichen Lobgesang (Laudes). Diesem folgte der Gottesdienst und das Frühstück und diesem die frühmorgendliche Arbeit (im Kuhstall oder beim Kopieren der Kodexe). Das Glöcklein half den Klosterbewohnern ihren Tag im Rythmus (Ora et labora!) zu halten. Auch wenn dies im Namen des Retortenkreuzes geschah, so ist es doch Tatsache, dass gerade diese Gebets- und Arbeitsdisziplin es war, die jene Persönlichkeiten hervorbrachte, auf die die mittelalterlichen Völker, die sich hauptsächlich mit Kampf und Raub beschäftigten, aufmerksam wurden, und die ihre Aufmerksamkeit von der Wertvernichtung (Kampf und Raub) auf die Wertschaffung (durch Landwirtschaft und Beschäftigung mit geistigen Gütern) lenkten.

Ein solches Glöcklein müssen auch wir in unserem Leben aufstellen - in Form eines Weckers. Für welche Zeit soll dieser eingestellt werden? Diese Frage gehört zu den diffizilsten Fragen dieses Buches, das sich mit der Verwirklichung der christlichen Vollkommenheit beschäftigt. Die Frage ist so schwer zu beantworten, *weil* es in unserer Gesellschaft verschiedene Arbeitszeiten gibt (der eine beginnt um sechs, der andere um neun), *weil* wir nicht im Kloster leben, *weil* unsere Arbeitsplätze unterschiedlich weit vom Wohnort liegen, *weil* jeder verschieden viel Zeit vom Aufstehen bis zum Weggehen braucht. All diese Komponente spielen eine Rolle dabei, wann *unser Glöcklein* zu ertönen hat. Bei dem einen wird das „Muss-Glöcklein“ schon knapp nach vier zu hören sein, beim anderen erst um halb neun. Doch ist dieses „Muss-Glöcklein“ noch kein Glöcklein der christlichen Vollkommenheit, obwohl es ein unabdingbares Element dieser Vollkommenheit ist. Das Gegenteil dieser Vollkommenheit zeigt sich auch schon darin, bleib ich nach dem Weckton noch zehn Minuten liegen, um dann in Hast die verlorene Zeit wieder aufholen zu wollen. Wie uns unser Gewissen und unsere Erfahrung eindeutig zeigt, stammt ein solches Verhalten vom Teufel.

Der christliche Wortschatz kennt nicht nur das „Muss-Glöcklein“, sondern auch das Glöcklein der Gotteskindschaft. Letzteres unterscheidet sich vom ersten dadurch, dass es eine halbe Stunde früher ertönt und gute und hehre Dinge verspricht. Dieses Glöcklein kostet nicht mehr als das andere. Dieses einzurichten, erfordert keine besondere Geschicklichkeit, und fällt auch nicht besonders auf, da zB. der Nachbar zur gleichen Zeit aufstehen *muss*, zu dem ich aufstehen *will*, da er eine halbe Stunde früher als ich zur Arbeit muss. Der Unterschied liegt in der Ambition. Der Nachbar steht um halb sechs auf, weil er nur so die erwünschte Bezahlung erhalten kann. Und warum stehe ich dann zur selben Zeit auf? Damit ich eine halbe Stunde vor dem Weggehen zur Verfügung habe, um allein oder mit dem Partner zusammen, - und während die Kinder noch schlafen - Gott am Morgen zu loben und mich im Gebet auf meine Arbeit vorzubereiten. Regelmäßig rechtzeitig aufzustehen, und täglich morgens eine halbe Stunde zu beten, das sind so wichtige Dinge, dass sie selbst den Heiligsprechungsprozeß maßgeblich beeinflussen. Wer sich daran nicht hält, dem wird schon das Antragsamt zur Antwort geben: Unser Unternehmen heißt nicht „Leben für Lohn“, sondern „Leben für Jesus“.

8.5 Die Tagesordnung

Wer seinen Tag gut begonnen, der hat ihn halb gewonnen. Und wer ihn schlecht begonnen, dem ist er halb verronnen. Denn der Erfolg besteht darin, dass ich immer das tue, was Gott von mir erwartet. Und dafür brauche ich - mal abgesehen von einer erdbebenartigen Katastrophe - nichts anderes zu tun, als das, was ich im Gebet als wichtig und notwendig erkannt habe. Ich versuche, mich den ganzen Tag daran zu halten und werde dann, leg ich mein Haupt zur Nachtruhe, den Tag als Erfolg erleben.

Da die im Gebet festgelegte Tagesordnung auch das in Betracht zieht, was ich nicht gerne tue und es daher - mit oder ohne eine solche Vorbereitung - gerne hinauszögere, darum ist es sehr wichtig, dass ich genau festhalte, in welchem Maße und auf welche Art und Weise ich mich an die Tagesordnung halte, oder wie sehr ich mich von dem leiten lasse, was ich nicht gerne tue. Für viele gehört zu den Dingen, die sie nicht gerne tun, das Lernen, weil sie es als anstrengende geistige Arbeit empfinden. Nehmen wir als Beispiel an, jemand stellt im Gebet fest, dass er am Samstag zwischen 9 und 12 Uhr ein bestimmtes Material durchstudieren will. Die Lebensdisziplin bietet ihm da zwei Möglichkeiten: a.) 50 Minuten durcharbeiten, dann 10 Minuten Pause, usw.

b.) in diesen 50 Minuten fallen ihm verschiedene Dinge ein. Er bleibt trotzdem sitzen, notiert sich ein Stichwort. Erst wenn die 50 Minuten vorüber sind, und das, was ihm eingefallen war erscheint ihm immer noch als wichtig, erst dann holt er sich das bestimmte Buch vor oder unterhält sich darüber mit jemand aus der Familie oder - per Telefon - mit jemand aus dem Bekanntenkreis. Doch beschränkt er möglichst alles auf die 10 Minuten „Pause“.

Handelt es sich um ein Studium (Lernen), dann ist es nicht nur wichtig, die Zeit festzulegen, sondern auch die Stoffmenge. Für eine bestimmte Stoffmenge lege ich eine bestimmte Zeitmenge fest. Lege ich zB. die Zeit „Samstag von 9 bis 12 Uhr“ fest, dann lege ich auch fest, wieviele Seiten ich durcharbeiten will. Die Tagesordnung muss der produktiven Leistung dienen.

Nach soviel Lebensdisziplin meldet sich jedoch nun auch der sich wehrende Lebensdrang. Aber selbstverständlich in einer anstandsvollen Art und Weise: Das Kind ist krank.... Jemand sucht mich mit seinen Problemen auf.... Es gibt unaufschiebbare Dinge.....und überhaupt: Wir sind nicht für die Tagesordnung da, sondern für die Liebe. Doch können wir unseren Lebensdrang beruhigen: *Die Einhaltung der Tagesordnung birgt nicht die Gefahr in sich, unmenschlich zu werden.* Denn wenn es um die Liebe geht, werden wir immer gerne bereit sein, mit dem aufzuhören, was uns die Tagesordnung vorgibt. Wir brauchen keine Angst zu haben, dass uns die Lebensdisziplin deformieren wird. Um unsere Persönlichkeit müssen wir vielmehr dann fürchten, sind wir nicht bereit, die Tagesdisziplin zu bewahren.

8.6 Die organische und die anorganische Askese

In der Tradition der Spiritualitätstheologie, genauer gesagt, in der Tradition der Asketik, spielt eine große Rolle die Selbstüberwindung, die als identisch mit der Askese betrachtet wird.

Die Askese hat grundlegend eine andere Bedeutung in der Welt des Retortenkreuzes und wieder eine andere in der Welt des Kreuzes, das durch die Gesellschaft gezimmert wird. In unserem Jahrhundert waren es wahrscheinlich Bonhoeffer und Teilhard de Chardin, die die Aufmerksamkeit der Christen vom traditionellen Weg der Askese abgelenkt haben. Der traditionelle Weg versuchte die Vereinigung mit Gott durch das Verlassen und die Verachtung der Welt zu erreichen. Die neue Askese versucht mit Gott eins zu werden, indem sie die Welt (vorrangig die Menschen) zu umarmen versucht. Die neue Askese sieht sich als eine organische Askese, da sie ein Leben aufbauen will, in dem der Verzicht und die Selbstüberwindung mit der Wirklichkeit der Liebe einhergehen, und nicht asketische Formen sind, die „dienstunabhängig“ sind, wie dies der Fall bei der klösterlichen, der anorganischen Askese war. Die neue Askese will durch die Kreuze und Entsagungen zur mit Gott eins werdenden Liebe gelangen, die aus dem Dienst am Mitmenschen resultieren. Auch das Konzil vertritt diese Art von Askese, wenn es die Priester aufmerksam macht: „...sie verzichten auf eigene Vorteile und suchen nicht ihren Nutzen, sondern den der vielen, damit sie Heil erlangen“. (Presbyterorum Ordinis, Art. 13)

Teilhard de Chardin und Bonhoeffer haben recht: Jesus hat die Liebe zu Gott in den Dienst der Liebe zum Nächsten gestellt, denn aus allen seinen Kräften liebt der Gott, der so viele Menschen in seine Liebe einschließt, wie es ihm nur irgendwie möglich ist. Wahr ist natürlich auch, dass die Liebe, mit der ich den anderen umarmen und ihm dienen will, für den zum Egoismus neigenden Menschen - eine Selbstüberwindung bedeutet. Die Selbstüberwindungen entstehen also durch das Üben der Liebe. Dienen bedeutet - Selbstüberwindung, denn das „andere“ Gesetz, das Gesetz des Egoismus, wird mir immer zuflüstern: Nicht du diene den anderen, diese sollen vielmehr dir dienen! Das Gebot des Gebens bedeutet - Selbstüberwindung, denn mein egoistisches Ich will reich an Besitz sein und nicht ärmer werden. Das Schaffen von Frieden bedeutet - Selbstüberwindung, denn mein egoistisches Ich wird mich an das Recht der Selbstverteidigung erinnern und an die Frage: Aus welchem Grund soll ich nicht zurückschlagen? Warum soll ich immer der sein, der anstatt zurückzuschlagen, immer nur die andere Wange hinhält? In der Sprache der Liebe bedeutet all dies Selbstüberwindung. Das ist genau das, was unsere Zeit die organische Askese nennt (weil sie durch das Üben der Liebe entsteht).

Obwohl ich mich zu all dem bekenne, will ich doch davor warnen, nur dieser „organischen Askese“ ein Existenzrecht zuzugestehen. Ich formuliere eine Frage: *Wodurch bereite ich mich auf die Liebe vor?* - Doch durch das Gebet, das die Liebe zum Thema hat! Und ich frage weiter: Wodurch bereite ich mich auf das Gebet vor, oder genauer gesagt, was ist die Grundlage meines Gebetslebens? Durch diese Frage gelangen wir genau dahin, was wir etwas weiter oben die Lebensdisziplin genannt haben. Der Terminkalender, die genaue Buchführung, das rechtzeitige Schlafengehen und das pünktliche Aufstehen bedeutet noch nicht eindeutig Liebe. Diese Dinge befähigen mich aber, zu beten und zu lieben.

Ein analoges Beispiel. Der Fußballtrainer setzt wöchentlich drei Trainingseinheiten an, um am Spiel am Wochenende erfolgreich sein zu können. Ein solches Training bedeutet auch Laufen, Turnen und sonstige Übungen, die direkt nichts mit einer guten Ballführung zu tun haben, wohl aber indirekt, da sie eine solche unterstützen. Die Anhänger der organischen Askese will ich mit Fußballern vergleichen, die ihren Trainer wissen lassen, dass sie nicht am Training teilnehmen, ihm aber versichern, er könne beruhigt bleiben, weil sie beim Spiel eine gute Figur liefern werden. Beruhigt kann er mit Sicherheit bleiben, ist er auch mit einem jämmerlichen Spiel zufrieden. Zum guten Fußballspiel gehört auch das Laufen, die gute Kondition und vieles mehr, was alles durch ein regelmäßiges und gutes Training gesichert werden kann. Und jetzt die Analogie: Bei der aktiven Liebe, beim Geben und beim Schaffen von Frieden ist ein disziplinierter Mensch nötig, der fähig ist, dem eigenen Egoismus zu widerstehen und ebenso dem „anderen Gesetz“, das die Selbstüberwindung umgehen will. Zur Verwirklichung der Liebe ist die Lebensdisziplin notwendig. Wahr ist natürlich auch, dass das Üben der Liebe die Lebensdisziplin wachsen lässt, und doch steht die These, dass eine gewisse Lebensdisziplin notwendig ist, um fähig zu sein, den Aufgaben der Liebe, die sich mir im Laufe des Lebens immerwieder stellen, nicht aus-

zuweichen, da diese unbedingt und unausweichlich Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung von mir verlangen.

Damit will ich nicht die anorganische Askese des Retortenchristentums wieder ins Recht setzen. Doch will ich eine Lanze für jene Art der anorganischen Askese brechen, die mir als Training dient und mich dazu konditioniert, die Liebe zu leben. Die Aufgabe dieses Trainings, dieser anorganischen Askese ist es nicht, meine Gesundheit zu ruinieren, was wir bei einigen Heiliggesprochenen (hl. Margit, kleine hl. Theresia) vielleicht bewundern, doch nicht nachahmen wollen. Die Aufgabe dieses Trainings besteht vielmehr darin, meinen Leib und mein ganzes Sein zu befähigen, die „organische Askese“ zu üben, das heißt fähig zu sein, zu lieben und die Selbstüberwindungen, die damit verbunden sind, auf mich zu nehmen.

Vom Retortenkreuz sprechen wir nur dann, verursache ich mir Leiden, ohne dabei die Absicht zu haben, mich den Aufgaben der Nächstenliebe zu stellen. Ist dies der Fall, dann ich der Meinung, Gott hätte Freuden an meinem Leiden. Doch genau das Gegenteil stimmt: *Das Reich Gottes will jede Form des Leidens auflösen:*

- das Leiden, das durch die Kränkung des Nächsten entsteht;
- das Leiden als Selbstzweck, das ich mir selbst zufüge;
- das auf die Transzendenz ausgerichtete Leiden, das mit den Selbstverleugnungen einhergeht und seinen Ursprung in der Gebrechlichkeit des Bios hat.

Gott gefällt nur das Leiden, das mit dem hingebungsvollen Dienen und der Liebe einhergeht, die sich im Sorgen um den anderen offenbart. Gott hat nur dann ein Gefallen am Ertragen des Leidens, lässt man mich leiden, weil ich Gott die Treue halte. Die - obwohl sie die Folgen einer bestimmten anorganischen Askese sind - von mir in Schutz genommenen Leiden, sind keine Leiden als Selbstzweck, sondern stehen im Dienste der Liebe. Wir nehmen das Leiden im Interesse des großen Zieles an, als Dienst am Reiche Gottes.

8.7 Das Fasten

8.7.1 Jesus, der Fresser und Säufer

In diesem Punkt war Jesus ein Ärgernis für seine Zeitgenossen, die das Fasten als unabdingbarer Bestandteil der Gottgefälligkeit (δικαιοσύνη) betrachteten. Für die Zeit seines öffentlichen Wirkens befreite er sich und seine Jünger vom Fasten. Sehr wohl schätzte er den „fastenden“ Lebensstil des Täufers, doch ging er selbst einen anderen Weg der Gottgefälligkeit: „Johannes ist gekommen, er ißt und trinkt nicht, und sie sagen: Er ist von einem Dämon besessen. Der Menschensohn ist gekommen, er ißt und trinkt; darauf sagen sie: Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder!“ (Lk.7,33-34; Mt. 11,18-19). Wie so vieles andere, so hat Jesus auch das Fasten dem Spitzenwert der Liebe, die er uns aus der Welt der Heiligen Dreifaltigkeit gebracht hat, untergeordnet. Auch das Fasten muss im Dienste des Reiches Gottes stehen.

Das „Essen und Trinken“ ist offensichtlich keine Sünde, da wir als ein Wesen geschaffen sind, das essen und trinken muss, um sich zu erhalten. Und auch Jesus selbst hat sich daran gehalten, wie dies mehrfach bezeugt ist. Die wohlschmeckenden Speisen und Getränke hat uns die Güte des uns liebenden Schöpfers gegeben. Uns dieser zu erfreuen und dafür zu danken - das kann doch keine Sünde sein. Fleisch zu essen und Wein zu trinken, kann doch keine Sünde sein, da Jesus eben in diesen (im Lamm und im Wein) das Mahl des erneuerten Bundes begründete. Kommt es im geschichtlichen Morgen dazu, dass die Hungernden von heute bei ihren Festmählern einen Braten verzehren und einen guten Wein trinken können, dann würde dies auch ein Wachsen des Reiches Gottes bedeuten. Gott gab uns doch nicht die Fähigkeit des Geschmacks, ohne uns dessen erfreuen zu dürfen, noch dafür, um ihn nicht wahrhaben zu wollen. Wer die Literatur der Retorten-Vollkommenheit kennt, der weiß, warum ich hier diese Offensichtlichkeit erwähne. Essen, trinken, umarmen - das sind Dinge, an denen der, der vollkommen sein wollte, keine Freuden haben durfte, und die sich für ein Kind Gottes nicht geziemten, da es animalische Akte sind und somit zu vermeiden.

Wir dürfen in unserem Denken den rettenden Gott nicht zum Gegner des schöpfenden Gottes machen. Wir dürfen demnach unsere natürlichen Bedürfnisse nicht mit Argwohn betrach-

ten, noch sie zu unterdrücken versuchen, oder uns von ihnen frei machen. Es kann demnach nicht als Ideal gelten, bleibt jemand am Leben, ohne sich zu ernähren. Wir können es mit Respekt zur Kenntnis nehmen, gelangt jemand auf dem Weg seiner Retorten-Lebensheiligung dahin, dass ihm der Genuß des eucharistischen Brotes ausreicht (z.B. der hl. Nikolaus von der Flüeli). Und doch müssen wir wissen, was Jesus uns vorgelebt hat und was nicht. Dass der Wille des Vaters seine Speise war, hinderte ihn trotzdem nicht daran, regelmäßig Speise und Trank zu sich zu nehmen, denn er sah das göttliche Werk der Rettung und der Schöpfung nicht als Gegensätze. Alles andere als das, was Jesus getan hat, kann als zu respektierende Extravaganz hingenommen werden, doch nie als christliches, als jesuanisches Ideal angesehen werden.

„Die Lust verliert, wer vielen Lüsten nachjagt“ - schreibt Vörösmarty. Nicht zum Reiche Gottes paßt die Gefräßigkeit, die Trunksucht und die Unzucht, doch wird niemand vom Heiligensprechungsprozeß ausgeschlossen, wer isst, wer trinkt, wer umarmt.

8.7.2 Das Füllen des Kuverts für die Hungernden

Untersuche ich das Fastenverhalten innerhalb unseres „Busches“, dann fällt mir folgendes auf. Trotz der stetigen Preissteigerung versuchen wir, unter dem Einfluß der evangelikalen Armut, sowohl in den Familien, als auch bei unseren Exerzitien unter dem landesweiten Durchschnitt der Ausgaben für die Ernährung zu bleiben. Bei einer Umfrage (unter 238 Personen) kam ein monatlicher Durchschnitt von 760 Forint pro Person heraus. Zwischen den Befragten gab es enorme Unterschiede. Da gab es einen Einpersonenhaushalt mit 2000 Forint Ausgaben, einen Zweipersonenhaushalt mit 1900 Forint, einen Dreipersonenhaushalt mit 1500 Forint und einen Sechspersonenhaushalt mit 1000 Forint pro Person. - Alle liegen sie über dem Durchschnitt. Doch gibt es auch die andere Seite, die den Durchschnitt nicht einmal annähernd erreicht.

286 Forint bei einem Zweipersonenhaushalt

300 Forint bei einem Dreipersonenhaushalt

400 Forint bei einem Fünfpersonenhaushalt

478 Forint bei einem Sechspersonenhaushalt

500 Forint bei einem Vierpersonenhaushalt

Da das Fasten nicht unabhängig sein kann vom Spitzenwert des Reiches Gottes, hier vom Gebot des Gebens, kann unser Fasten nur dies zum Ziel haben: Weniger und weniger teures als Speise und Trank, *um mit dem so Ersparten das Kuvert besser füllen zu können, das für die Hungernden bereitgehalten wird.* Ohne in Eigenlob zu verfallen, meine ich, nicht sehr falsch zu liegen, wenn ich behaupte, dass andere, die nicht unserem „Busch“ angehören, diesen Durchschnitt von 760 Forint als ein „Märchen von Tante Emma“ abtun. Und trotzdem die Frage: Könnten und sollten wir diesen Durchschnitt nicht doch noch weiter senken?

8.7.3 Auf die Gesundheit achten oder die Gesundheit anbeten

Für Speise und Trank weniger auszugeben, ist nicht nur für die Unterstützung der Hungernden von Bedeutung. So wie die Unterernährung schädlich ist, so ist es auch die Überernährung. Hier fällt mir eine uralte Mönchsregel ein: Der gute Mönch isst und trinkt dreimal täglich, - doch nur im Refektorium; auf seinem Zimmer hat er weder Nahrungsmittel, noch etwas zu Trinken. Ich hatte Mitbrüder, die diese Regel für das natürlichste der Welt hielten und es als unter ihrer Würde betrachteten, sie nicht einzuhalten. Ich bin sicher, dass die Ärzte diese Regel jedem Gesunden empfehlen würden und auch erklären könnten, warum sie richtig ist. Das *zweite Ziel* des Fastens: *Die Gesundheit erhalten.* Die Fettleibigen erfahren es am ehesten, dass der fette „Bruder Esel“ sehr schwerfällig ist. Selbst wenn es etwas kostet, ist es ihre Pflicht, etwas für die Gewichtsabnahme zu tun. Erstens, um wieder nützlicher sein zu können, und zweitens, um nicht als Gegenpropaganda des Armutsideals dazustehen. Doch ist dies nicht in jedem Fall auch möglich. Denn die Dicken kämpfen oft harte Kämpfe gegen sich selbst, während andere essen können, was sie wollen, und sie sehen trotzdem so aus, als wären sie Asketiker.

Häufig gibt es zwei Motive um zu fasten: Einerseits, um eine größere Belastbarkeit zu erlangen und andererseits, um besser auszusehen (Esthetikmotiv). Ich sehe besser aus, habe ich 10

- 20 Pfund abgegeben. Der Wunsch, besser auszusehen, steht nicht im Widerspruch zu Gott. Dies kann sogar ein reichsgemäßer Wunsch sein und im Dienste des Reiches Gottes stehen, denn beim wohlausehenden Verkünder entsteht kaum die Frage: Warum beherrscht der sich nicht? Sie entsteht aber sehr leicht bei einem Dicken.

Neben der Disziplin beim Essen und Trinken fördert auch noch das Turnen, Wandern, Laufen und sonstige Leibesübungen unser leibliches und geistiges Wohlbefinden. Dies ist wichtig, da *die Gesundheit ein Grundwert des menschlichen Lebens ist*. Doch sage ich „Grundwert“ und nicht „Spitzenwert“. Im Dienste des Spitzenwertes gibt es genügend Anlässe, unsere Gesundheit zu gefährden. In der Zeitschrift „Szolgálat“ laß ich bei den Todesanzeigen von einem Domherrn, der mit etwa neunzig Jahren gestorben ist und, dass er in seinem Leben täglich zweimal - vormittags und nachmittags - je zwei Stunden spazieren ging. Er tat dies, weil er höchstwahrscheinlich den Erhalt der Gesundheit als Spitzenwert betrachtete. Doch welche Mutter oder welcher Vater von sechs Kindern kann sich dies leisten?! Zum Spitzenwert machen wir den Erhalt der Gesundheit auch dann, suchen wir im Falle einer Krankheit einen Arzt nach dem anderen auf, ja selbst den teuersten. Auch eine Zusatzbelohnung des Arztes lässt uns nicht schneller gesund werden, höchstens die Verpackung ist dann besser. Jeder betet das an, wofür er bereit ist, sein Geld zu opfern. Die teuren Ärzte wären nicht entstanden, gebe es keine Anbeter der Gesundheit. Um jedoch keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: ein Strauß Blumen, eine Flasche Wein ist noch keine Zusatzentlohnung. Doch auch die Zeit bedeutet Geld: Auch wir dürfen durch solche „Aufmerksamkeiten“ die zeitlich gestreckten Behandlungen etwas verkürzen.

Geht es um die Verlängerung oder die Erleichterung unseres Lebens, dann muss die Anbetung der Gesundheit nicht unbedingt von Vorteil sein. Wir bestehen auch aus einer Geistseele, und von daher hängt unser körperlich - geistiges Wohlbefinden auch davon ab, ob wir ein menschenwürdiges Leben führen, d.h. ob wir unser Leben nicht nur in den Dienst der Gesundheitserhaltung, sondern auch in den Dienst eines höheren Zieles gestellt haben. Nicht selten hat ein Mensch, der bei der Erfüllung seiner Aufgaben seine Gesundheit ruiniert hat, mehr Lebensenergie in sich, als einer, der immer nur auf den Erhalt seiner Gesundheit bedacht war, dafür aber jeder Aufgabe aus dem Wege ging.

8.7.4 Mit Gebet und Fasten auf die Aufgaben vorbereiten

Aus der Didachè, die um die erste Jahrhundertwende entstanden ist, erfahren wir, dass auch schon die Christen, gleich den tempelbesuchenden Pharisäern (vgl. Lk. 18,12), zweimal die Woche fasten. Darin lesen wir: „Ihr sollt nicht am gleichen Tag mit den Heuchlern fasten. Sie fasten am Montag und am Donnerstag. Ihr sollt also Mittwoch und Freitag fasten“ (8,1). Die Bücher des Neuen Testaments kennen eine solche Observanz noch nicht, sie sprechen sich vielmehr gegen jegliche religiöse Observanz aus (vgl. Kol.2,5-7). Auch Paulus spricht nur von Hunger, Durst und Fasten, die er auf seinen Reisen ertragen musste (2.Kor. 6,5; 11,27). Das Neue Testament bezeichnet ein solches Darben mit dem Wort „νηστεία“ (nèsteia), das mit „Fasten“ übersetzt wird. Es bringt damit zum Ausdruck, dass das Fasten als Mittel im Dienste der Liebe steht. Wer als Gesandter Jesu in die Welt will, der muss auch „fasten“ (verstehe: hungern) können: Es wird ihn als Schicksal und ungebeten ereilen. Dieses „unerbetene“ Fasten ist eine nicht zu vernachlässigende Art des jesuanischen Fastens. Auch Jesus hat „gefastet“, als ihm keine Zeit zum Essen blieb (vgl.Mk.3,20). Dies ist die *dritte Bestimmung des Fastens*, die auch in die *christliche Askese hineinpaßt*.

Vor Beginn seiner großen Aufgabe fastete Jesus 40 Tage lang. Das Buch der Apostelgeschichte berichtet uns, dass der Heilige Geist zu den Propheten und Lehrern in Antiochien *während diese fasteten* sprach und ihnen mitteilte, Barnabas und Paulus auf den Missionsweg zu schicken. Und vor der Abreise.....“fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und ließen sie ziehen“ (Apg. 13,2-3). Und ebenso handelte Paulus in Galatien: „In jeder Gemeinde bestellten sie durch Handauflegung Älteste (presbyter) und empfahlen sie im *Gebet und Fasten* dem Herrn, an den sie nun glaubten“ (Apg. 14,23). Dies sagt uns: *Bereiten wir uns auf eine große Aufgabe vor, sollen wir nicht nur beten, sondern auch fasten, um uns die Mithilfe des Herrn zu sichern.*

Ich befürchte, dass diese *vierte Bestimmung* des Fastens für uns nicht charakteristisch ist. Vielleicht, weil wir nur zu Hause apostlosch aktiv sind? Ich weiß es nicht. Jedenfalls wäre es gut, wir entdeckten wieder Aufgaben, für die es sich - wenigstens nach unserem Empfinden - lohnt, zu fasten. Vielleicht gibt uns da die Didachè einen guten Tip: „Fastet für eure Verfolger“ (1,2).

Die jüngste Zeit hat die Fasten-Observanz der vergangenen Jahrhunderte zuerst ausgehöhlt und dann einfach beiseite geschoben. Und übrig blieb soviel: Der Karfreitag ist fleischlos und an zwei Tagen im Jahr wird „streng“ gefastet. Und diese „Strenge“ sieht so aus: Am Tag wird nur dreimal gegessen und davon nur einmal satt. Dies bedeutet aber kaum eine derartige Selbstbeherrschung, dass dadurch unser Gebet wirksamer würde. Eine solche Observanz wird die Fastendisziplin kaum ernsthafter werden lassen. Dient sie aber der Unterstützung einer reichsbezogenen Aufgabe oder eines reichsbezogenen Unternehmens, dann kann sie, als Tradition aus der Zeit der Apostel, auch weitergeführt werden, wenn zusätzlich auch das Wort Jesu nicht vergessen wird, durch das er uns aufmerksam machen will, dass es - in uns und in den anderen - „Dämonen“ gibt, die nur durch *Gebet und Fasten* ausgetrieben werden können (Mt. 17,21).

Und überhaupt: Das Fasten ist die naheliegendste Selbstüberwindung. Wir haben immer und sofort die Möglichkeit, uns beim Essen und Trinken mehr oder weniger selbst auf die Probe zu stellen. Das Fasten ist ein gutes Mittel, die Sünde zu meiden, oder wenn wir in die Sünde gefallen sind, unsere Reue zu vertiefen. Das Fasten enthält auch ein Geben. Wir legen etwas auf den Altar, damit die Kraft Gottes in uns komme.

8.8 Drogen

Der Genuß von Rauschmitteln sei euch fremd - könnte der Apostel heute schreiben (vgl. Eph. 5,3). Rauchen, Kaffegenuß, Aufhellungs- und Beruhigungspillen, Schlafmittel.....was könnte und sollte ein Apostel unserer Zeit dazu sagen?! Ist einer Apostel zu nennen, der Tabak, Kaffee, koffeinhaltige Getränke genießt, von Zeit zu Zeit Schlafmittel nimmt, um sich ausruhen zu können? Da die meisten Leser den Autor dieser Reihen kennen und wissen, dass er all das genießt, bleiben ihm zwei Möglichkeiten: a.- er predigt Wasser und trinkt Wein.

b.- er warnt vor dem Genuß dieser Sachen, zeigt aber gleichzeitig auch Verständnis für ein nicht lobenswertes Verhalten.

(c.- Und für die Zukunft hat er eine dritte Möglichkeit: Er predigt und trinkt Wasser.)

Zur Zeit Jesu kannte man weder die Zigaretten, noch den Bohnenkaffee, noch aufhellende oder dämpfende Medikamente. Von daher gibt es im Neuen Testament auch keine Mahnungen in dieser Richtung. Die Alternative b.- voraussetzend, stelle ich eine Frage, die für einige möglicherweise als anstößig empfunden wird. Stellen wir uns vor, Jesus würde erst 2000 Jahre später Mensch. Die Pharisäer laden ihn ein, bieten ihm eine Tasse Kaffee und Zigaretten an. Die Jünger und die Frauen, die ihn umsorgen, haben in ihrer Hausapotheke auch Schlafmittel und Schmerztabletten.....(Ich will hier aufhören, den Faden weiterzuspinnen). Hätte er da alles von sich gewiesen, wie er die „Händler“ aus dem Tempelhof vertrieb? Ich stelle diese provokante Frage, weil es für uns noch zu klären gilt, ob der *Genuß all dieser Mittel dem Spitzenwert der Liebe widerspricht*, d.h. dass sie nicht im Dienste der Liebe sein können, und daher unmoralisch sind.

Ich will nun auf die gestellte Frage eingehen und bin bereit, das Odium auf mich zu nehmen, weil ich nun die Alternative a.- heranziehe. Wer sich einredet, all diese Dinge nötig zu haben, um leben und arbeiten zu können, kommt in die Situation, ein Sklave schädlicher Süchte zu sein. Hätte er sich von Anfang an, damals als sich die gesundheitlichen und nervlichen Probleme zum ersten Mal zeigten, gleich aus dem Gedränge zurückgezogen, um sich besser an Gott binden zu können, dann hätte er eine solche traurige Situation vermeiden können. Für uns gibt es zu jeder Zeit die Möglichkeit des Aus- und Einklinkens. Es hängt wirklich nur von der Bereitschaft zur Metanoia ab, dem - so häufig beklagten - Ärgernis ein Ende zu setzen, dem Ärgernis, monatlich so manche Summe („Armut“) auszugeben, um unsere Gesundheit („Fasten“) zu ruinieren, die nichtrauchenden Mitmenschen mit dem Zigarettenrauch zu belästigen („Liebe“) und die Umwelt zu verschmutzen („Gesellschaftsmodell“).

Durch diese Rahner-sche „Moral-Askese“ (die er von der „christlichen Askese“ unterscheidet), gab ich noch keine Antwort auf die Frage, wie sich Jesus in einer solchen Situation entschieden hätte. Doch dies zu entscheiden, bin ich nicht bereit. Dafür möchte ich aber - gleichsam als Ersatz für die Nichtantwort - ein Gleichnis erzählen.

Das Himmelreich gleicht einem Gastwirt, er jeden Gast, der bei ihm um Aufnahme bittet, ein Formular ausfüllen lässt. Auf dieses Blatt schreibt der erste Gast: Ich lebte für die anderen und rauchte auch nicht. Und der zweite: Ich versuchte, für die anderen zu leben, doch gewöhnte ich mir dabei die Sucht des Rauchens an. Und der dritte: All meine Energie habe ich auf mich selbst konzentriert, auf meine Gesundheit geachtet und daher auch nicht geraucht. Dem ersten bietet der Gastwirt sein bestes Zimmer an, und auch dem zweiten bietet er eines an. Doch den dritten, den nimmt er nicht auf, sondern schickt ihn weg.

In seinem ersten Jahrhundert versuchte das Christentum die Sache Gottes auch dadurch voranzutreiben, dass es das Volk Gottes von den jüdischen Observanzen befreite. Doch dann schuf es die eigenen, die „christlichen“ Observanzen. Wir sind gezwungen, immerwieder neue Observanzen zu schaffen. Dieses Kapitel, dem wir den Titel „Meine Lebensdisziplin“ gegeben haben, ist eine solche Observanzenentwicklung. Diese sind solange nützlich, solange wir sie nicht zur Moral machen. Das Dienen, das Geben, das Schaffen von Frieden - all das sind Gebote und Erwartungen Gottes. Das rechtzeitige Aufstehen, die Tagesordnung, u.ä. - sind das nicht. Es sind lediglich Mittel im Dienste des Ziels. Kein einziges Mittel dürfen wir der Liebe gleichsetzen, und noch weniger sie durch ein solches ersetzen.

Eine Anekdote soll uns dies näherbringen. Zur Fastenzeit verzichtete ein Kaplan auf das Rauchen. Doch schon nach wenigen Tagen musste der Pfarrer einen Posten vor die Tür des Kaplans setzen, um die Besucher vor dessen Ausfällen zu schützen. Diese Anekdote möge unseren jungen Geschwistern als Mahnung dienen, sich nicht der wertvollen Freiheit zu berauben, indem sie zu rauchen beginnen.

8.9 Ordentlich und Ordnung

Nicht nur ein snobistisches Verhalten disqualifiziert für das apostolische Wirken, sondern *auch ein vernachlässigtes Äußere*. Selbst gutwillige Menschen können dabei ablehnend werden: „Danke, ist nicht mein Geschmack“. Ein geschmackvolles, sauberes, einfaches Äußere spricht für ein ehrliches Innere, oder es behindert wenigstens nicht von vornherein die Akzeptanz unserer Worte.

Was für unser Äußeres gilt, das gilt auch für unsere Wohnung und gilt für alles, mit dem wir zu tun haben. Da wir schon vom „Kult der Wohnung“ gesprochen haben, soll nun hier auf die andere Extreme hingewiesen werden, damit es nach der Besichtigung meiner Wohnung nicht dazu kommt: „Wenn das Christsein bedeuten soll, dann doch lieber nicht!“

Eng verbunden mit der ordentlichen Wohnung ist auch die Ordnung bei meinen Gebrauchsgegenständen. Ein *dauerndes Suchen* ist die Quelle von Nervosität, Lieblosigkeit, Verspätung, Nichteinhaltung von Terminen. Ich denke hier an etwas ganz konkretes, an unseren Schreibtisch. Täglich kommt etwas neues darauf: Briefe, Texte, Zeitschriften, Bücher, usw. Da muss von Zeit zu Zeit sortiert werden. Aufheben werde ich nur das können, was entweder in den Bücherschrank paßt, oder in einen meiner Ordner, um es später ohne Suchen wiederzufinden. Was so nicht einzuordnen ist, verdient es nicht aufbewahrt zu werden.

8.10 Klagen und jammern

Auch im Leben Jesu kam es dazu. Im Garten Gethsemani und auf Golgotha, - doch darüber hinaus kaum. Zum Rang eines Jesus-Nachfolgers gehört es nicht, zu klagen. Er akzeptiert, was ihm zuteil wurde. Die Kinder dieser Welt prahlen und klagen. Sie prahlen mit dem, was sie als Statussymbole schon erreicht haben. Und sie klagen über alles, was sie noch nicht erreicht haben. Dieses Klagen der Kinder dieser Welt hat eine *politische Seite*. Innerhalb der Gesellschaft ist dies ein herausragender Inhalt der Gespräche. Was ist wieder teurer geworden? Was wird demnächst teurer? Was werde ich mir nicht mehr leisten können? Von was soll man da noch le-

ben? usw. usf. Um den Lebensstandard zu heben oder zu erhalten, mussten viele tausend embryonale Menschen „ins Gras beißen“. Dies ist die Sprache einer sündigen Gesellschaft, die den unendlichen Gott mit dem Götzen des „unendlichen Konsums“ ersetzen will. Dieses Jammern hat auch eine *medizinische Seite*. Darauf wurde ich in einem sich regelmäßig treffenden, jedoch nicht auf das Reich Gottes ausgerichteten Kreis aufmerksam. Hier fiel mir auf, dass unheimlich gerne und unheimlich lange über gesundheitliche Probleme berichtet wird. Um diesen Berichten ein Ende zu machen, schlug ich vor, einen Gesundheitskreis zu bilden, in dem jeder seine Klagen loswerden kann. Der Vorschlag zeigte Wirkung. Allen wurde plötzlich bewusst, wozu wir uns eigentlich treffen wollten.

Wenn das Reich Gottes die Gesellschaft jener ist, die für andere da sein wollen, dann ist klar, dass eine solche Gesellschaft aus Menschen besteht, die ihre Aufmerksamkeit und Energie nicht auf sich selbst konzentrieren. Das Volk Gottes findet Lösungen für die eigenen Lebensprobleme. Es akzeptiert den eigenen gesellschaftlichen und gesundheitlichen Status. Es grübelt nicht darüber nach, wie es etwas ändern könnte an dem, was es entweder nicht ändern kann oder auch gar nicht ändern will.

Eines der wichtigen Erscheinungsformen der jesuanischen Lebensdisziplin besteht darin, dass ich mich mit den eigenen Problemen in kluger Weise beschäftige und meine Zeit und meine Aufmerksamkeit auf die richte, die Hilfe nötig haben und denen auch geholfen werden kann. Das Jammern als Selbstzweck ist eine sonderbare Krankheitserscheinung. Es ist kein Zeichen einer körperlichen Erkrankung, sondern einer Erkrankung der Seele. Wer seine Pflichten erfüllen will, dem ist das Jammern fremd. Er wird seine Zeit, sein Geld, sein Interesse auf den anderen (Menschen) richten, und wird sich dadurch und in dieser Hinsicht ganz offensichtlich von den Kindern dieser Welt unterscheiden. Denn letztere versuchen vielmehr, die Aufmerksamkeit der anderen auf sich zu lenken. So aber nicht das Volk Gottes. Ohne zu klagen mit Worten und Verhalten, versucht der Mensch Gottes auf die jesuanische Liebe aufmerksam zu machen, die alle und alles umfassen will. Er tut es, indem er sich um den anderen und dessen Nöten kümmert.

Die Verhaltensweisen, die wir im Kapitel „Meine Lebensdisziplin“ erwähnten, sind Verhaltensweisen, die zur Begriffswelt der „anorganischen Askese“ gehören, da sie noch keine Werke der Liebe sind. Sie schaffen lediglich die Voraussetzungen dafür. *Und doch unterscheidet sich diese Art der anorganischen Askese von den Idealen, die aus der traditionellen anorganischen Askese der Vergangenheit hervorgegangen sind.* Sie betrachtet mit freundlicheren Augen die menschliche Natur - im Gegensatz zu einigen „östlichen“ (brahmanische, buddhistische) Lebensanschauungen. Sie will die menschliche Natur nicht auslöschen, sondern in die von Gott geschaffene Zielgerade bringen, d.h. zum Dienste fähig machen. Im Gegensatz zum Verhalten der Selbstvernichtung und der Selbstbewahrung, achtet sie darauf, dass der ganzheitliche Mensch sowohl quantitativ als auch qualitativ zu je mehr herausragenden Werken der Liebe fähig sei - im Dienste des Reiches Jesu.

9. LIEBE UND KLEINGEMEINSCHAFT

Der Dienst am Reiche Gottes bedeutet das Einswerdenlassen der Menschen durch und in der Liebe. Dies geschieht teils in der Familie und teils in der Kleingemeinschaft. Eine solche Kleingemeinschaft kann mehrere Familie umfassen. Da wir bisher schon mehrmals von der Familie gesprochen haben, wenden wir uns nun der Liebe zu, die die Kleingemeinschaft zusammenbringt und -hält. Hier beschäftigen wir uns natürlich nicht mit ihrer Abstraktion, wie dies in der Dogmatik und der Moraltheologie geschieht. Hier will ich auch keinen Grundriß der kleingemeinschaftlichen Ekklesiologie oder Pastoraltheologie aufzeichnen. Wenn wir nun mal in der Kleingemeinschaft leben, und die Orte der Kleingemeinschaften Orte der Entfaltung der Liebe sind (an denen sich Menschen treffen, die in einer bestimmten Familie, an einem bestimmten Arbeitsplatz, usw. leben), dann muss ich auch etwas über das kleingemeinschaftliche Leben sagen, - darüber, wie „gefischt“ und in die Gruppe berufen wird; über die Gruppenmitglieder und die Gruppenleiter, denn nur auf diese Weise gelangen wir zu den *konkreten Situationen, die unsere Liebe herausfordern und auf die Probe stellen.*

Diese etwas anders ausgerichtete Abhandlung erinnert mich an weitere Aufgaben: Es fehlt noch eine Ekklesiologie und eine Pastoraltheologie der Kleingemeinschaft; die allerdings etwas anspruchsvoller sein müssen, als es die „Kirchenordnung“, bzw. das „Pastorale Marketing“ ist.

9.1 Das Herausfischen

Wen Jesus anspricht, den will er zu Menschenfischern machen. Keiner der Angesprochenen kann diese Aufgabe, die Demut vorschützend, anderen überlassen.....denen, die klüger, gebildeter sind,...oder einfach den Priestern. Mit meinem jesuanischen Leben stimmt etwas nicht, habe ich am Arbeitsplatz, auf der Straße, im öffentlichen Verkehrsmittel nicht den Wunsch und die Bereitschaft, irgend jemand für Christus zu gewinnen. „Er sucht, wen er verschlingen kann“ - lesen wir im ersten Petrusbrief (5,8). Das wirksame Mittel gegen den Satan ist nicht die Verteidigung, sondern die Gegenaktion: Ich suche, wen ich „verschlingen“ kann. Bei diesem „Verschlingen“ spielt die Zeit und gelegentlich auch das Geld eine Rolle. Habe ich die Möglichkeit dazu, dann fahre ich auf eigene Kosten zum anderen, um ihm das Wort und die Praxis des Reiches Gottes erfahrbar zu machen. Bei diesem „Fischen“ hat auch der Faktor „Gebet“ eine bedeutende Rolle: Im Gebet liebe ich schon im Voraus den, den ich noch finden muss, und habe ich ihn gefunden, dann tue ich das vor jedem Treffen.

Zu dieser Arbeit benötige ich noch ein weiteres Tugendpaar: Ich darf nicht mutlos sein, sondern mutig; und ich darf kein Draufgänger sein, sondern muss das Auffassungsvermögen des zu Rekrutierenden richtig und möglichst genau einschätzen. Der Mut dient hauptsächlich dazu, den anderen ansprechen zu können. Beim Streben, das Auffassungsvermögen des anderen richtig einschätzen zu können, hilft mir ungemein viel die Technik des Fragens. Hier hilft der Fragesatz und nicht der Aussagesatz. Durch den Aussagesatz bin ich sehr bald am anderen vorbei. Ich halte Vorträge, die meinen Zuhörer nicht oder noch nicht interessieren. Mit Hilfe der *Frage-Technik* lasse ich den anderen zu Wort kommen und werde ihn so viel besser kennen lernen. Die Fachliteratur spricht hier vom *zielorientierten Gespräch*. Dabei wenden wir das jesuanische Evangelium auf die Probleme des Befragten an. Der zu Gewinnende muss den Eindruck bekommen, dass der Fragende nicht eine Idee, eine „geistige Ware“ verkaufen will, sondern ehrlich an ihm interessiert ist. Oder anders ausgedrückt: Er muss erfahren, dass er geliebt wird.

In meinem Gewissensspiegel, in meiner Buchhaltung der Liebe werden dazu diese Fragen stehen: War ich mutlos? War ich draufgängerisch?

9.2 Die Einladung in die Gruppe

Dazu kann es dann kommen, hat der zu Rekrutierende schon das Gefühl, im Einladenden einen Freund gefunden zu haben, einen Menschen, für den er - auch als Person - wichtig ist. Mir darf die Zeit nicht zuviel sein, die nötig ist, damit im anderen eine solche Überzeugung wachsen kann. Erst wenn dies der Fall ist, kann ich ihm diese Frage stellen: Hättest du vielleicht Lust, auch andere Menschen zu treffen, die ein ähnliches Interesse haben und sich auf ähnliche Weise verpflichtet fühlen? Ist er dazu bereit, muss ich die Gruppe, in die ich ihn einführen will, vorher darüber informieren. *Das erste Treffen kann und darf nicht mehr als ein gegenseitiges Kennenlernen sein.* Danach muss ich mit beiden Seiten nochmals reden, sowohl mit der Gruppe, als auch mit dem Kandidaten, denn ich kann nicht schon während des ersten Treffens die Gruppe fragen, ob sie bereit ist, einen „Neuen“ aufzunehmen, noch ihn, ob er bereit ist, sich in diese Gruppe zu integrieren. Auch Jesus führte jene, die am Ende zu seiner Gemeinschaft gehörten, in mehreren Etappen dahin. Das Drängen muss hier eine Unbekannte sein, die Autonomie des anderen voll respektiert werden. Hier will niemand herrschen, hier will jeder den Bedürfnissen des anderen dienen. Wer nicht organisiert, der liebt auch nicht; doch auch der liebt nicht, der über seinen Mitmenschen verfügen will und alles daran setzt, ihm seinen Willen aufzuzwingen. In meiner Liebes-Buchhaltung steht hier die Frage: Konnte ich die notwendige Zeit aufbringen? Konnte ich warten?

9.3. Gruppenleitung

Ist auch die Gruppenleitung eine Erscheinungsform der Liebe, dann tritt auch die Gruppenleitung als Dienst, als Geben und als Schaffung von Frieden in Erscheinung. Grundlegend bedeutet dies, dass nicht die persönliche Entfaltung des Gruppenleiters die Hauptrolle spielt, sondern die Bedürfnisse der Gruppenmitglieder. Doch darf diese dienende Haltung nicht mit Prinzipienlosigkeit verwechselt werden. Ich werde nur solche Bedürfnisse und Ansprüche befriedigen können, die die Gruppe als Ganzes Jesus näher bringt. Ich achte also sowohl auf die Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder der Gruppe, doch noch mehr auf Jesus, zu dem ich die Mitglieder der Gruppe hinführen will. Das rückgratlose Befriedigen der Ansprüche bezeichnen wir als „Nasenputzen“. In einem solchen Fall gerät die Entwicklung der objektiven Zielsetzungen in ein „clair-obscur“: die Zusammenkünfte sind geprägt von frommen Gesprächen, den persönlichen Leiden der einzelnen Mitglieder, dem Aufzählen der Unzulänglichkeiten innerhalb und außerhalb der Gruppe und dem Versuch, diese zu heilen. Natürlich darf all das bei den Zusammenkünften zur Sprache kommen, nur darf es nicht zum Hauptthema werden, und wenn schon, dann höchstens als gelegentliche Ausnahme. Begibt sich der Gruppenleiter in diese Sackgasse, in der Meinung, so die Gruppe zusammenhalten zu können, dann wird er dies - früher oder später - mit der Auflösung der Gruppe bezahlen. Das Therapieren der persönlichen Leiden und Probleme führt zur Entstehung einer therapeutischen Gruppe, die für jene, die nicht jammern, unbefriedigend wird, und den Jammernenden auf die Dauer auch nicht viel bringt.

Ich kenne eine Gemeinschaft, die nach dem Eröffnungsgebet, beim Themensammeln, auch die „persönlichen Probleme“ zulässt. Diese werden dann als erste besprochen, um dann zum eigentlichen Tagesprogramm überzugehen. Solange nicht die Mehrheit der Gruppenmitglieder solche „persönliche Probleme“ einbringt, besteht auch nicht die Gefahr, dass aus ihr eine „psycho-therapeutische“ Gruppe wird.

Natürlich kann es im Leben einer Gemeinschaft auch vorkommen, dass es ab und an eine „psychotherapeutische Phase“ gibt, doch muss dann alles daran gesetzt werden, dass die Gemeinschaft wieder zur normalen „Nahrung“ gelangt, und dies möglichst aus eigenem Antrieb.

Diese „normale Ernährung“ ist sehr unterschiedlich, je nachdem, wie alt die einzelnen Mitglieder sind und wie lange sie schon mit Jesus in der Gemeinschaft leben. Wie im biologischen Leben, so gibt es auch hier verschiedene Phasen, in denen auch eine verschiedene Ernährungsweise notwendig ist, damit etwas wachsen und aufgezogen werden kann. Doch muss jede dieser Ernährungsphasen Jesus offenbaren und uns fähig machen, uns immer enger an Jesus anzuschließen. Bei diesem Entwicklungsprozeß sind zwei Abschnitte zu beobachten: den Anfangsabschnitt und den fortgeschrittenen. Abgesehen von den außerordentlichen Zusammenkünften (z.B. den alljährlichen Exerzitien), ist für beide Abschnitte charakteristisch, dass es *keine Vorträge gibt*. Auch in der Anfangsphase gibt es keine. Denn Vorträge setzen keine Gemeinschaft voraus. Denn wer Vorträge hält, - und dies unabhängig davon, ob es der Leiter oder sonst wer ist - hat die Möglichkeit, seine Zuhörer in eine Passivität zu drängen. *Statt der Vorträge gibt es nur Themenvorschläge*, - entweder in Form von Aussagen oder als Fragen. Danach entsteht ein Gesprächskreis, in dem jeder seine Meinung zu dem vorgeschlagenen Thema sagt.

Der Vortrag setzt höchstens einen Verein voraus; die Gruppe, die Gemeinschaft erträgt nur den Themenvorschlag. Den Unterschied zwischen den beiden können wir am besten über den Faktor „Zeit“ aufzeigen. Wir sprechen vom Themenvorschlag, benötigt der Vorschläger eines Themas nicht mehr Zeit, als jedes andere Mitglied auch, soll das Thema erfolgreich besprochen werden. Nehmen wir z.B. an, ein bestimmtes Thema benötigt 30 Minuten und an der Besprechung nehmen 10 Personen teil. Der Vorschläger des Themas versucht innerhalb von 3 Minuten sein Problem darzulegen. Danach ist die Meinung der einzelnen Mitglieder gefragt. Nachdem jeder zu Wort gekommen ist, versucht der, der das Thema gebracht hat, Rückmeldung darüber zu geben, wie er die einzelnen Wortmeldungen - in Zusammenfassung - verstanden hat. Nun folgt entweder die nächste Runde der Wortmeldungen, oder es kommt ein neues Thema dran. Zusammenfassend könnten wir also sagen: Während der Verein *vorrangig der Ort der Aussagen ist*, ist die Gemeinschaft *vorrangig der Ort der Fragen*.

Es ist sehr wichtig, dass jeder einzelne der Gruppe etwas zum vorgeschlagenen Thema sagt. Dies wird am besten durch die „Reihum-Technik“ gesichert. Diese Technik unterbindet das Dazwischen-Reden. Um dies zu vermeiden sollte jeder ein Blatt Papier und Schreibzeug bereit halten. Ist ihm etwas eingefallen, notiert er sich das, und muss so nicht fürchten, alles wieder vergessen zu haben, bis er an der Reihe ist. Der Leiter legt nach dem Aufwerfen des Problems die „Dreh-richtung“ der Wortmeldungen fest. Dies hilft, ein unnützes Problem zu vermeiden. Sinnvoll ist meistens die Uhrzeigerrichtung. Wer nichts zum Thema zu sagen hat, sagt einfach „Weiter!“, oder er gibt seinem Nachbarn ein Zeichen, dass er dran ist. Tut dies jemand immerwieder, dann ist es die Aufgabe des Leiters, ihn entweder sofort, oder später außerhalb der Gruppe, zu ermuntern und ihm zu helfen, seine Meinung in Worte zu fassen. Niemand soll nur ein „aktiver Beobachter“ bleiben, aus jedem soll ein „aktiver Wortmelder“ werden. Nur in einer großen Schulklasse kann man der Meinung sein, ein „beobachtendes Kind sei auch schon ein aktives Kind“. In einer Gruppe gilt dies nicht, und ist auch nicht akzeptabel. Wer konsequent schweigt, wird auch bei den übrigen ein Schweigen provozieren. Es kann uns nicht gleichgültig lassen, gibt es auch nur einen in der Gruppe, von dem wir nicht wissen, was er über die aufgeworfene Frage denkt.

Hat jemand das Gefühl, dass er etwas unbedingt sofort los werden muss, dann soll er dies durch ein Handzeichen kundtun. Anfangs ist es der Leiter, später die Gruppe, die entscheidet, ob er zu Wort kommen darf oder nicht. Dem Schüchternen wird es meistens sofort erteilt, nicht aber dem „Dauerredner“. Die Technik des Reihum-Sprechens kontrahiert eben beides: Dadurch kommt auch der Schüchterne regelmäßig zu Wort und der Wortreiche lernt sich zu beherrschen. Die Gemeinschaft und diese Technik erzieht beide Typen zu einem gemeinschaftsadäquaten Verhalten. Der eine lernt: Auch ich habe etwas zu sagen! Und der andere: Ich muss auch den anderen zu Wort kommen lassen.

Und im Gewissensspiegel steht hier die eine oder die andere Frage: War ich wieder zu schüchtern? Ließ ich auch andere zu Wort kommen? - Welche gilt für mich?

Zweifelsohne muss der Gruppenleiter mehr reden, als die übrigen Mitglieder im einzelnen. Das kann anfangs in einer Relation 90:10 der Fall sein. Und doch darf es nie dazu kommen, dass er 90% der Gesamtzeit spricht. Zu dieser ungleichen Relation kann es anfangs kommen, weil er schon besser ausgebildet ist und die Gemeinschaft noch mehr Anleitung braucht. Macht er aber seine Arbeit gut, und die Mitglieder reifen unter seiner Anleitung rasch heran, dann wird sich diese Relation sehr bald ändern. Diese Relationsänderung erreicht ihre Grenze dann, hat jedes einzelne Mitglied - den Leiter mit einbegriffen - gleichviel Redezeit zur Verfügung, denn dies bedeutet, dass der Leiter seine Funktion als Leiter verloren hat, denn *er ist nur solange Leiter einer Gruppe, solange diese von ihm geprägt wird*. Im Leben einer Gruppe kann es zur Krise kommen, überrundet ein Mitglied der Gruppe den Leiter. Hat der bisherige Leiter genügend Bereitschaft zum Dienst, wird er die neue Situation akzeptieren und bereit sein, hinter einem seiner eigenen Zöglinge zu stehen. Möglich ist es aber auch, dass sich die Gruppe teilt. Der eine Teil folgt dem bisherigen Leiter, der andere dem neuen. Eine Teilung ist andauernden inneren Spannungen in jedem Fall vorzuziehen.

9.4 Die Hausaufgabe

Ich erwähnte schon, dass es zwei unterschiedliche Phasen gibt. In der Phase der Gruppenbildung gibt es keine Hausaufgabe. Der Leiter bringt nur Themen ein, die seiner Meinung nach wichtig sind, und daher besprochen und geklärt werden müssten. Welches sind solche Themen? Grundlegende Themen sind etwa diese: Gibt es einen Gott? Ist Jesus tatsächlich auferstanden? Was ist das Wesentliche der Lehre Jesu? Doch wird er diese Themen nie aufdrängen. Er wird die Probleme der Mitglieder erfragen und auch das, worüber *sie* reden möchten. Wirft jemand aus der Runde eine Frage auf, so wird er erst die übrigen dazu etwas sagen lassen, bevor er seine Meinung dazu äußert. Dies schafft ihm den Vorteil, das Thema weiter vertiefen zu können, ist der Fragende mit den Antworten der ersten Runde zufrieden.

Nehmen die Fragen der Mitglieder und des Leiters ab (obwohl sie nie ganz ausgehen werden), dann kann der Leiter dazu übergehen, das Wissen der Gruppe über die hl. Schrift zu vertiefen. Am Anfang wendet er dabei die einfachste Methode an: Er liest einige Sätze aus der Bibel vor und bietet dann die Möglichkeit, etwas dazu zu sagen. Vielleicht stellt er im Zusammenhang mit dem vorgelesenen Text auch konkrete Fragen. Nach einiger Zeit stellt er die Methoden der Textanalysen vor. Dabei muss er auf eines besonders achten: Das Interesse muss wach bleiben. Reizt etwas die Teilnehmer weder zu Fragen, noch zu Antworten, dann darf dies nicht weiter forciert werden. Beim Auseinandergehen müssen die Teilnehmer immer das Gefühl haben, etwas mitbekommen zu haben, - und möglichst nicht wenig. Und der Leiter muss das Gefühl haben, etwas aus der Welt Gottes, aus der Welt Jesu, rübergebracht zu haben.

Diese Anfangsphase kann gelegentlich auch *über Jahre andauern*. In der nächsten Phase gibt es auch schon die Hausaufgabe. Diese besteht darin, dass der Leiter einen bestimmten Text vorschlägt, der bis zum nächsten Treffen von jedem und zu Hause gelesen wird. Beim nächsten Treffen ist dann dieser Text das Hauptthema. Hat einer der Teilnehmer einen Gedanken schriftlich ausgearbeitet, den auch die übrigen interessiert, wird er vervielfältigt, damit ihn zu Hause jeder durchstudieren kann. Er ist dann Gesprächsthema des nächsten Treffens. So kann auch der Vortrag in das Gruppenleben eingebaut werden. Besteht nicht genügend Interesse, dann muss ein anderes Buch, ein anderer Text zur Hausaufgabe gemacht werden. Irgendwann muss jede Gemeinschaft zu dieser Form der Vorbereitung auf das nächste Treffen gelangen. Wie umfangreich dieser Text sein kann und darf, das bestimmt die betreffende Gruppe immer selbst.

In einer späteren Phase wird jedes Treffen aus drei Elementen bestehen: *Gebet, Hausaufgabe, spontane Themen*. Das Gebet gehört von Anfang an dazu. Anfangs ist es vielleicht nur ein einfacher Text, ein Lied - das von den Teilnehmern kommt. Der Leiter muss von Anfang an so beten, dass die Worte von Herzen kommen und an Gott gerichtet sind. Doch irgendwann wird es soweit sein, dass immer einer aus der Gruppe eine einleitende Meditation spricht, der eine Stille und ein Reihum-Beten folgt.

9.5 Das Stärken des Gruppenzusammenhalts auch außerhalb der Treffen

Kommt eine Gemeinschaft zustande, so ist es hauptsächlich der Gruppenleiter, der es als seine Pflicht betrachtet, auch außerhalb der Zusammenkünfte dafür zu sorgen, dass die Verbindung zu den Mitgliedern weiter gestärkt wird. Wir wollen diese Art von Verbindung als *Verbindung nach unten* bezeichnen. Kommt dieses Streben von den Mitgliedern und ist es auf den Leiter ausgerichtet, so wollen wir diese als *Verbindung nach oben* bezeichnen. Nicht selten entsteht aus solch einer Verbindung die Beziehung einer geistlichen Führung. Besonders in den ersten Jahren des Bestehens einer Gruppe kommt es nicht selten vor, dass der *Gruppenleiter gleichzeitig auch die Rolle des geistlichen Mentors hat*. Ist der Gruppenleiter ein Priester, dann ist es fast schon die Regel, dass er auch der geistliche Leiter der Gewonnenen ist. Ist der Gruppenleiter kein Priester, dann kommt es in der aktuellen Entwicklungsphase unseres „Busches“ noch sehr häufig vor, dass sich die Teilnehmer der Gruppen einen Priester als geistlichen Leiter aussuchen, der unserer Bewegung angehört.

In den späteren Jahren ändert sich dieses Anfangsbild sehr häufig. Sowohl die weniger Eifrigen, als auch die verheißungsvoll Fortschreitenden *wechseln vielleicht irgendwann ihren geistlichen Mentor, um die persönliche Integrität zu bewahren*, da der jeweilige Mentor sowohl im Rahmen der Gemeinschaft, als auch bei den Gesprächen unter vier Augen seine - als richtig empfundenen - Erwartungen vertritt. Ein solcher Wechsel kann für die Entwicklung des Mitgliedes von Vorteil sein; doch nur, tritt der neue Mentor nicht als Rivale des Gruppenleiters auf, sondern - durch seinen verständnisvollen Führungsstil - als Hilfe des Leiters der Gemeinschaft, der seine Mitglieder zu zukünftigen Gruppenleiter erziehen will. Doch genau diese Erwartung kann in den Geleiteten Spannungen hervorrufen, die den einen oder anderen veranlassen, seinen geistlichen Mentor zu wechseln.

In der folgenden Entwicklungsphase tritt die *Seitenkohäsion* in Erscheinung. In den Einzelnen wächst das Bewusstsein, dass auch sie für die Gruppe verantwortlich sind, und nicht nur der Leiter. Und sie beginnen Freundschaft zu knüpfen mit den übrigen Mitglieder. Geschieht dies nicht in Rivalität mit dem Gruppenleiter, da dieser auch weiterhin ihr geistlicher Leiter bleibt, dann ist dieses Verantwortungsbewusstsein von sehr großem Nutzen für die Entwicklung der gesamten Gruppe. Der eine oder andere übernimmt dadurch die Rolle des stellvertretenden Gruppenleiters. Doch sind dem *Wachstum der Seitenkohäsion auch Grenzen gesetzt*. Irgendwann erreicht diese Entwicklung ihr Optimum und danach wird sie entweder stagnieren, oder sie nimmt wieder ab. Dieser Prozeß ist eine Folge des Heranreifens der Mitglieder zu Gruppenleiter.

Wenn nämlich die Arbeit des Gruppengründers nicht in Frust endet, sondern erfolgreich ist, und die Mitglieder auch ihrerseits zu „Fischer“ heranreifen, dann ist es nur natürlich, dass sich in dem Maße, wie sie selbst zu „Eltern“ werden, sowohl die aufwärts, als auch die seitwärts strebende Kohäsion abnimmt. *Denn ihr Interesse wird sich hauptsächlich auf die eigenen „Kinder“ richten*. Dadurch wird aber ihre Bindung sowohl zum „Elter“, als auch zu den bisherigen „Geschwistern“ schwächer. Dieses Schwächerwerden hat eine optimale Untergrenze. Wird diese nicht erreicht, besteht die Gefahr des Infantilismus. Sinkt aber die Kohäsion unter diese Grenze, dann besteht die Gefahr der atomisierten Kirchengründungen, wo jeder „zum Papst des eigenen Volkes wird“.

Da im menschlichen Leben jede Aufgabe als Zeit- und Energieaufwand wahrgenommen werden kann, versuchen wir diese Gesetzmäßigkeit in Zeit- und Energieprozenten auszudrücken. Je mehr wir uns dem Aufbau der Kirche verpflichten, um so mehr Zeit werden wir auch für die Kontakte außerhalb der Zusammenkünften aufwenden. Diesem Zuwachs ist eine obere Grenze gesetzt, denn wir können nur einen Bruchteil der Zeitmenge, die wir dem „Reich Gottes“ zur Verfügung stellen, für die Stärkung der Kohäsion aufwenden, denn dies darf nicht zu Lasten des Gebetes, des Studiums, der gemeinschaftlichen Treffen oder der caritativen Aktivitäten gehen. Die Zeit, die wir dafür aufwenden, ist anfangs weniger, nimmt aber dann stetig zu, und kann im Rentenalter zu einer beachtlichen Einheit werden. (Der Autor ist im Rentenalter, und kann daher täglich bis zu 3 Stunden dafür aufbringen.) Diese Zeitmenge (die in jeder Phase eine andere ist) betrachten wir jeweils als 100 Zeiteinheiten. Der, der erst „gefischt“ wurde, wird alle 100 Einheiten für die aufwärts gerichtete Kohäsion einsetzen. Später werden diese 100 Einheiten auch auf die übrigen Zielrichtungen der Kohäsion aufgeteilt: ein Teil für die nach oben gerichtete Kohäsion, ein anderer für die seitwärts ausgerichtete, und wieder ein anderer für die, die nach unten ausgerichtet ist. Gegen Ende dieser Entwicklung wird die nach unten ausgerichtete Kohäsion bis zu 80 Einheiten in Anspruch nehmen, und nur die restlichen 20 Einheiten werden für die beiden anderen Richtungen übrigbleiben.

Dieses Bild muss ich jedoch etwas zurechtrücken. Sowohl die aufwärtsgerichtete, als auch die abwärts gerichtete Kohäsion wird sich früher oder später in eine seitwärts gerichtete Kohäsion umwandeln. Wann wird dies geschehen? Wenn die, die ich irgendwann „gefischt“ habe, zu „Großväter“ und „Großmütter“ werden. Wenn die, die ich irgendwann „gefischt“ habe, zu „Erwachsenen“ werden und eine gleichrangige Beziehung entstanden ist. Von daher ist es gut vorstellbar, dass die seitwärts gerichtete Kohäsion bei den erfolgreichen „Kirchenbauer“ bis zu 30% der Einheiten ausmacht.

Doch wird auch der Baum des Erfolgreichsten nicht bis in den Himmel wachsen. Es wäre auch gar nicht wünschenswert, würden die erfolgreichen „Großväter“ und „Großmütter“ ihre gesamte Zeit dafür einsetzen. In diesem Fall würden sie den Kontakt zur Masse verlieren und nicht mehr herausfinden, wie die nächsten Generationen gewonnen werden können. Ich bin der Meinung, dass wir, egal wieviele Gruppen wir leiten, niemanden vor unserer Tür stehen lassen, der anklopft, weil wir (z.B. bei den Exerzitien) auf ihn Eindruck machten. Wir dürfen ihn nicht vor unserer Tür stehen lassen, auch wenn er nicht uns als seinen geistlichen Leiter haben möchte, noch in einer unserer Gruppe aufgenommen werden will. Meiner Meinung nach ist es am besten, wir wenden immer, egal wie alt oder wie fortgeschritten wir beim Aufbau der Kirche sind, den

größten Teil unserer dafür verfügbaren Zeit für die nach unten gerichtete Kohäsion. (In meinem Gewissenspiegel soll auch eine Frage zu meiner Kohäsionsarbeit sein.)

9.6 Kränkungen

Hier geht es um persönliche Kränkungen und Beleidigungen, die ins Informationsnetz eingebracht werden. Auch die Begeisterten kommen nicht als vollkommene Menschen zur Welt. Unsere menschlichen Schwächen behindern, nicht selten auf Dauer und massiv, die Entfaltung des Gemeinschaftslebens. Eine solche menschliche Schwäche ist auch die Kränkung. Für das Gemeinschaftsleben ist sie eine akute Gefahr.

Beispiel: X erzählt mir Belastendes über Y. In einem solchen Fall gilt seit jeher diese absolute Regel: Meine erste Reaktion muss diese sein: Hast du schon mit Y darüber geredet? Danach weise ich ihn auf seine Gewissenspflicht hin, das ganze, das er mit jetzt erzählt hat, auch Y zu sagen und versichere ihm, dass die Sache bei mir bleibt, und ich weder mit Y, noch mit sonst jemand darüber reden werde. *Doch auch er sollte nie wieder mit anderen über Y betreffende Dinge sprechen, bevor er dies nicht mit Y selbst getan hat.*

Ist ein solches Verhalten realistisch? Mein Vorgesetzter am Arbeitsplatz war grob zu mir. Ich nahm es stillschweigend hin. Darf ich jetzt nicht einmal mit meinem Ehepartner darüber reden? Ihm sagen, was mich bedrückt. In jedem Fall kann ich mit Gott darüber reden: Mir die Sache von der Seele beten. Reicht dies nicht, dann kann ich auch mit meinem Ehepartner darüber reden, damit ich wieder erleichtert und ungetrübt innerhalb und außerhalb der Familie lieben kann. Meiner Meinung nach ist dieses Reden mit dem Partner ein Zugeständnis an unsere Unvollkommenheit. Denn hätte ich nämlich die Sache richtig durchbetet, wäre ein Gespräch mit dem Partner nicht mehr nötig. Denn mein Partner freut sich mit Sicherheit eher, hört er von mir erfreuliche Dinge und weniger betrübliche. Ich stelle diese Art der Erleichterung in Frage. Doch sieht dies nicht jeder so.

Zwei Meinungen dazu. Die eine: Es ist kein Zugeständnis an unsere Unvollkommenheit, bekommt mein Partner die Sache direkt (ich spreche mit ihm darüber) oder indirekt (beim gemeinsamen Abendgebet) mit. Bei der indirekten Form fehlt das konkrete Gespräch, obwohl ein solches für den Betroffenen eine Hilfe sein könnte. Und obwohl der Partner nun davon weiß, kann es nicht als Klatsch eingestuft werden. Die andere Meinung: Ich will von meinem Partner nicht nur die erfreulichen Dinge hören, denn dann bekäme ich ein irreales Bild von ihm. Soll ich dann irgendwann mal meine Meinung sagen, oder gar einen Rat geben, hätte ich keine adäquate Meinung, und könnte auch keinen adäquaten Rat geben, denn ein guter Ratgeber muss auch umfassend informiert sein.

Und bin ich nicht verheiratet? Dann darf ich dafür einen Vertrauten haben. Jedoch nur einen und nicht mehrere. *Denn die Menschheit ist nicht dazu geschaffen, um von meinen Kränkungen zu erfahren, sondern um von mir geliebt zu werden.*

Anders steht die Sache, erfahre ich die Kränkung innerhalb meiner Liebesgemeinschaft: in der Ehe, der Familie, der Kleingemeinschaft. Im Rahmen der geschwisterlichen Zurechtweisung teile ich dem anderen mit, dass er mir weh getan hat. Kommt dies innerhalb der Kleingemeinschaft vor, dann gilt als Grundregel, dass einer aus der Gruppe aufschreit: Ein Bruder, eine Schwester erfährt hier eine Kränkung! Und der/die Betroffene braucht gar nichts zu sagen. Sagt aber keiner etwas, dann ist es besser, ich sage gleich, was und wo es mir weh tut. Dies ist besser, als die Kränkung weiter zu züchten, oder gar in Verdruss weiterzuleben. Und vor allem beklage ich mich bei keinem und noch weniger bei mehreren, wurde die Kränkung weder von einem anderen, noch von mir gleich und an Ort und Stelle zur Sprache gebracht. Trifft mich innerhalb der Liebesgemeinschaft eine Kränkung, ist es Sünde gegen die Gemeinschaft, wird der Verursacher der Kränkung nicht darauf aufmerksam gemacht und eventuell auch zurechtgewiesen. Noch größer ist die Sünde, wird darüber später geklagt, doch an Ort und Stelle fand sich keiner, der die Kränkung angesprochen hätte. *Denn ein solches Lamento kann aus einer einzigen Lieblosigkeit eine Reihe von Lieblosigkeiten zur Folge haben.* Und es hat sie auch, denn daraus entsteht häufig ein Gerede, eine Kette von Kränkungen, die so oder so, aber meistens verdreht, auch den erreicht,

von dem die Kränkung ausgegangen ist. Und jetzt ist aus dem Verursacher, der eventuell zum Reumütigen hätte werden können, ein Gekränkter geworden. Beginnt nun auch er sich zu beklagen, kann aus der Gemeinschaft sehr schnell ein Wespennest werden. Denn jetzt beginnt die Frageri: Wer hat dir das gesagt? Von wem hat er dies gehört? Ich werde der Verleumdung auf den Grund gehen, usw. *All das lässt sich vermeiden, rede ich direkt mit dem, mit dem ich ein Problem habe.*

9.7 Diskretion

Sie ist eine wichtige Tugend. Die sich beklagende und tratschende Person rechnet auch damit, und bittet auch häufig darum, das von hier Gehörte nicht weiterzusagen. Meistens erfüllt sich ihr Wunsch nicht. Irgendwann kehrt die Sache zu dem zurück, der sie verursacht haben soll. Lob daher, der den Klatsch nicht weiterträgt. Lob ihm, weil er dazu beiträgt, die Krankheit der Lieblosigkeit nicht weiter zu verbreiten. Er verbreitet sie nicht, heilt sie aber auch nicht. Darum gebührt ihm nicht volles Lob.

Alles Lob gebührt dem, der die zugetragene Information nicht weitergibt, darüber hinaus aber auch den Informanten auffordert, innerhalb einer bestimmten Frist den „Verursacher“ selbst zu sprechen, um die Sache zu bereinigen. Beim nächsten Treffen sollte er dann auch über das Ergebnis berichten. Ist bis dahin nichts geschehen, ist er nicht mehr bereit, - und dies teilt er ihm mit - sich derartige Informationen anzuhören. Nur auf diese Weise ist es möglich, die Klatsch-süchtigen davon abzubringen, Klatsch zu verbreiten. Nur so ist es möglich, den Klatschsüchtigen von seinen feindseligen Gefühlen zu heilen.

Wir bülden dem, dem wir unser Vertrauen schenken, eine ungeheure Verantwortung auf. Beispiel: X schenkt Y sein Vertrauen, indem er über Dinge mit ihm redet, die Z sehr belasten. Z ist beiden gleich gut bekannt. Y behält die Dinge für sich, er bewahrt Diskretion. Trotzdem ist X nicht völlig beruhigt. Die feindseligen Gefühle des X nehmen zu, sein Verhalten wird für die Gruppe und alle Gemeinschaften zur Belastung. Es kommt zu offenen Spannungen zwischen X und Y. In dieser Situation beginnt auch Y, der bisher diskret geschwiegen hat, über die Sache zu sprechen. Er teilt jetzt Z mit, dass er schon vor anderthalb Jahren von X von dieser bestimmten Sache erfuhr, bisher jedoch geschwiegen hat, weil er von Anfang an wusste, dass einer von beiden - X oder Z - nicht die Wahrheit sagt. Anderthalb Jahre lang habe er die Sache für sich und in sich behalten - gleichsam als eine Art Gift. Durch seine Diskretion hat er nichts für die bessere Beziehung zwischen X und Z getan, vielmehr wurden dadurch auch noch weitere Beziehungen belastet und vergiftet

Bei sehr belastenden Informationen genügt es nicht, X aufzufordern, mit Z zu sprechen. *In solchen Fällen ist eine Gegenüberstellung einzufordern.* Etwa so: X muss Z in meiner Gegenwart das sagen, was er mir gesagt hat, damit der, von dem es sich herausstellt, dass er gelogen hat, Buße tun kann und ich nicht weiter mit dem Zweifel leben muss, zwei Lügner als „Geschwister“ zu haben. Möglich ist es, dass X dazu nicht bereit ist, doch muss er dann in Kauf nehmen, das Vertrauen von Y zu verlieren, weil dieser daraus schließen kann, dass X nicht den geraden Weg gegangen ist. Eine Gegenüberstellung kann auch schon darum notwendig sein, um eventuelle Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen, aber auch, um den Verleumder aufzudecken, damit er den Weg der Heilung beschreiten kann.

9.8 Fehlendes Einfühlungsvermögen und psychische Gewalt

Viele stoßen sich an dem in letzter Zeit häufig gebrauchten Ausdruck: psychische *Gewalt*. Er ist anstößig wegen seiner begrifflichen Unklarheit. Hören wir etwas von Gewalt, denken wir fast unwillkürlich an physischen Zwang. Kann also ein physischer Zwang auch nicht-physisch, d.h. geistig-seelisch(=psychisch) sein? Da nun aber recht viele klagen, „psychischer Gewalt“ ausgesetzt zu sein, wollen wir versuchen, dieses Phänomen, das durch diesen Ausdruck richtig oder falsch bezeichnet wird, etwas zu durchleuchten. Das Reich der Liebe kennt keinen Zwang. *Ist es also möglich, das Gefühl zu haben, unter Zwang zu stehen, ohne dass physische Gewalt ange-*

wendet wird? Ein solches Gefühl kann es geben, und dies gibt es auch tatsächlich. Gäbe es dies nicht, wäre auch der Begriff „psychische Gewalt“ nicht entstanden.

Ich bekomme bei irgendeinem Unternehmen einen Arbeitsplatz. Dort bekomme ich einen Auftrag, der meiner ethischen Überzeugung widerspricht. Erfülle ich den Auftrag nicht, verliere ich auch den Arbeitsplatz. Davor aber habe ich Angst, weil ich so schnell nicht wieder einen Arbeitsplatz bekommen werde, oder höchstens einen noch viel schlechteren. Ich tue also, was man mir aufgetragen hat, weil ich mich unter Zwang fühle. Die physische Gewaltanwendung ist indiskutabel ein objektiv feststellbares Faktum. Wer erhängt wird, der ist erhängt. Darüber gibt es keine Diskussion, ob dies eine Gewaltanwendung war oder nicht. Ganz anders sieht es aber bei der „psychischen Gewalt“ aus: *Ich bin es, der sich unter Zwang fühlt*, obwohl niemand Gewalt anwendet. Ähnlich ist die Situation, bekomme ich eine schlecht bezahlte Arbeit, fürchte aber, den Arbeitsplatz zu wechseln. Ähnliche Situationen kann es auch in der Familie oder in der Kleingemeinschaft geben, und es gibt sie auch tatsächlich.

Beispiel: In einer Familie ist es der Mann, der im jesuanischen Bewusstsein schon weiter ist. Er ist der Meinung, dass das Minimum des Minimums 10% des Familieneinkommens ist, das den Hungernden zur Verfügung gestellt wird. Die Frau ist jedoch der Meinung, dass es der Familie noch an vielem fehle, und es daher gewissenlos sei, soviel von dem ohnehin nicht üppigen Familieneinkommen noch abzuknapsen für die Hungernden. In diesem Fall kann der Hausfrieden nur so bewahrt bleiben: Jeder betet für sich und schreibt dann auf, wieviel seiner Meinung nach der erträgliche Prozentsatz wäre. In diesem Fall nehmen wir an: der Mann schreibt 10%, die Frau 2%. Jetzt wird die Rechnung aufgestellt: $10+2=12$; $12:2=6$. Es werden also 6% des Einkommens für die Hungernden bereitgestellt. Die Frau sieht ein, dass nur so der Hausfrieden bewahrt werden kann, und doch fühlt sie sich unter Druck, obwohl niemand Zwang ausgeübt hat.

Ein anderes Beispiel: In der Kleingemeinschaft geht es um die verschiedenen Zusammenkünfte. Der Wochentag und die Uhrzeit soll festgelegt werden, und ebenso der Termin für die Exerzitien im Sommer. Bei jedem Termin wird es jemand geben, für den er ungünstig ist. Da aber die Treffen und die Exerzitien von allen gewollt sind, wird sich mit Sicherheit ein Termin finden, der für die meisten günstig ist, für einen aber gar nicht. Man wird sich für diesen entscheiden. Und auch der eine wird dabei sein, obwohl er große Schwierigkeiten damit hat. Er ist dabei, weil er die Gruppe nicht aufgeben will, und doch ist nicht auszuschließen, dass er *sich unter Zwang fühlt*.

Unterliegen wir bei einer Abstimmung, sind wir leicht dem Gefühl ausgeliefert, zu irgend etwas gezwungen zu werden. Hier ein auf die Spitze gebrachtes Beispiel: Das Bewusstsein einer bestimmten Gruppe hat ein bestimmtes Niveau der radikalen Feindesliebe erreicht. Es ist ihr bewusst, dass sie kein Versprechen darauf geben kann, den Feind zu vernichten. In der Gruppe ist dies die allgemeine Überzeugung. Ein Mitglied jedoch ist noch nicht soweit und ist bereit, den Militärdienst zu tun (mit dem ein solches Versprechen verbunden ist). Sollte es zum Krieg kommen, will er nur in die Luft schießen. Die übrigen versuchen ihm klar zu machen, dass er damit die übrigen Soldaten betrügen würde, da sie im Verteidigungsfalle auf ihn - mit dem Maschinengewehr in der Hand - rechnen. Sie versuchen ihm aufzuzeigen, dass er die Sache nicht zu Ende gedacht hat, und wenn ja, dann wäre dies ein ethisch schwerer Fehler. Darauf kann er jetzt keine Antwort geben. Doch will er weder die Gruppe aufgeben, noch (als Verweigerer) ins Gefängnis gehen. Es würde für eine große Seele zeugen, würde er in diesem Moment so antworten: „Ihr habt recht, und Gott und ihr müßt mir verzeihen, da ich zu schwach bin, mich für das Gefängnis zu entscheiden; wenigstens jetzt, in diesem Moment. Betet für mich.“ *Wahrscheinlicher aber ist es, dass er sich in diesem Moment unter Druck fühlt.*

Damit will ich nicht sagen, dass es nur das Gefühl der unverschuldeten Vergewaltigung geben kann. Damit will ich nur sagen, dass gar nicht so selten ich selbst die Quelle dieses Gefühls bin, da gelegentlich tatsächlich niemand auf mich Druck ausübt.

Doch gibt es nicht nur diese Situation. Es kommt auch vor, dass wir dieses Gefühl in anderen erwecken, dass uns der Bruder oder die Schwester als gewalttätig erlebt. Es gibt also das Gefühl des Zwanges, für das nur ich verantwortlich bin. Und es gibt Situationen, in denen ich

sowohl mich, als auch einen anderen als Ursache eines solchen Gefühls erlebe und feststelle. Erwecke ich - ohne physische Gewaltanwendung - in sündhafter Weise im Nächsten das Gefühl des Zwanges, dann möchte ich dies - als Ersatzbezeichnung für die „psychische Gewalt“ - als „Fehlen der Empathie“ bezeichnen.

Die Empathie (Einfühlungsvermögen) ist die Fähigkeit des Menschen, sich gefühlsmäßig in die Situation des anderen zu versetzen, um ihm dadurch die Schwierigkeiten, die mit dem Leben notwendigerweise einhergehen, und die unterschiedlichen Sichtweisen der Dinge erträglicher zu machen. Diese Empathie ist besonders dann wichtig, *wird der andere infolge der Meinungsverschiedenheit verletzt*. Im großen und ganzen gibt es dafür zwei typische Situationen. Die eine: Mein Gegenüber erlebt mich als geistig-moralisch höher stehend. Die andere: Mein Gegenüber vertritt seine eigene oder die Meinung einer Minderheit, während ich die Meinung der Mehrheit vertrete. Wie wir alle wissen, ist es kein gutes Gefühl, überstimmt zu werden. Doch wissen wir auch, dass nicht immer wir dafür verantwortlich sind, wird jemand überstimmt. *Verantwortlich sind jedoch immer wir, fühlt sich der Überstimimte unter Druck gesetzt, oder gar am Boden*.

Bei uns gilt: *Argumentieren, nicht bewerten!* Jesus hat reichlich und viele bewertet. Vor allem jene, die er als Menschen sah, die sich gegen den Heiligen Geist versündigten, die aus Prinzip eine Umkehr ablehnten. Er bezeichnete sie als Schlangenbrut und sagte ihnen, dass die Straßenmädchen vor ihnen im Reich Gottes sein werden, und es ihnen nichts nützt, dass sie Hohepriester und religiöse Leiter sind. Auch Petrus hat er einmal abgewertet, weil dieser allzu menschlich gedacht hat. Bin ich mit jemand sehr gut befreundet, dann kann ich ihm auch sagen: Du bist verrückter als sonst deine Altersgenossen! Doch nur dann. Sonst gilt: *Argumentieren, nicht bewerten!* Weder nach, noch vor, noch während des Argumentierens soll bewertet werden! Wer bewertet, verletzt. Wer bewertet, dem fehlt die Empathie und der liebt nicht. Werden wir aber nicht geliebt, haben wir sehr schnell das Gefühl, unter Druck zu sein. Nur wenn wir uns geliebt fühlen, erleben wir die Annäherung nicht als Bedrohung und Verletzung.

Möglich ist es natürlich auch, dass sich mein Bruder/meine Schwester auch schon durch mein Argumentieren verletzt fühlt. Liebe ich meinen Diskussionspartner, dann will ich ihn durch meine Argumente nicht besiegen, sondern überzeugen. Doch gibt es dafür Voraussetzungen.

Diese Voraussetzungen können so zusammengefasst werden: *Völlige Offenheit für die Wahrheit*. Auch wenn ich überzeugt bin, in dieser Frage die jesuanische Wahrheit zu vertreten, werde ich mir und meinem Diskussionspartner immer sagen: Wir suchen *gemeinsam* die Wahrheit. Wir suchen sie gemeinsam, um zu einer gemeinsamen Überzeugung zu gelangen. Wir suchen sie gemeinsam, damit sich mein Partner weder überführt, noch überstimmt fühlt, sondern vielmehr das Gefühl hat, dass das Ergebnis das Produkt zweier Menschen ist, die beide für die Wahrheit offen sind, und in gemeinsamer Anstrengung zu diesem Ergebnis gelangt sind. *Wir sind zu dieser Überzeugung gelangt*.

Achte ich nicht darauf, und fehlt mir die Empathie, dann bringe ich vielleicht meinen Partner zum Schweigen, doch wird er sich dann wahrscheinlich unterdrückt fühlen. Mein Argumentieren muss meinem Partner die Möglichkeit lassen, über meine Argumente nachzudenken, und vielleicht - als Folge - sein Denken und sein Leben anders gestalten. Hat er weniger Bildung, oder ist er in dieser Frage weniger informiert als ich, dann werde ich ihn *durch Fragen aufmerksam machen, dass sein Denken in die falsche Richtung geht*. Den eigenen Standpunkt werde ich nur dann darlegen, wird dies ausdrücklich gewünscht. Fragt mein Partner nicht danach, versuche ich ihn durch geeignete Formulierungen dahinzuführen, dass er nach einiger Zeit selbst die Lösung findet.

Hat mein Partner die gleiche Ausbildung und ist auch gleich gut informiert, zeige ich ehrliches Interesse für seinen Standpunkt und seine Argumente. Dann sage ich ihm, welche Schwierigkeiten ich mit seinen Argumenten habe. Ergibt es sich, werde ich in ruhigem Ton meinen Standpunkt und meine Argumente darlegen. Entsteht der Eindruck, dass ich die Oberhand gewinne, dann werde ich eine solche Bemerkung machen: „Dies ist nun mal meine Überzeugung. Selbstverständlich betrachte ich mich nicht als unfehlbar. Doch im Moment kann ich nicht anders denken. Hast du weitere Fragen oder Argumente, dann werde ich sie mir durch den Kopf gehen

lassen. Und ansonsten respektiere ich deine Meinung, weil ich überzeugt bin, dass du auch meinst, was und wie du es sagst“.

Dagegen versucht ein Verhalten, das als psychische Gewalt empfunden wird, und das wir die fehlende Empathie nennen, ohne Liebe und ohne auf psychologische Gesetzmäßigkeiten zu achten, seine Ziele zu erreichen. Die „psychische Gewalt“ führt nicht zum Ziel, weil sie die falsche Art des Argumentierens ist. Nicht nur, dass *sie es dem anderen schwerer macht, meinen - den von mir als Wahrheit erkannten - Standpunkt zu akzeptieren, sie behindert ihn vielmehr, die Wahrheit zu finden*. Bei einer Diskussion stellte mir mein Gegenüber die Frage: Wo ist hier die Schiebung? Mir hat dies weh getan und ich gab ihm zur Antwort: Durch diese Bemerkung machtest du dir deine eigene Sache schwerer. Denn ich werde von nun an weniger auf deine Argumente achten, als vielmehr darauf, dir zu beweisen, dass ich nicht geschoben habe. Hättest du diese Bemerkung nicht fallen lassen, sondern vielmehr danach gefragt, was ich eigentlich mit dem meine, was ich gesagt habe, dann bestünde für mich auch weiterhin die Möglichkeit, einzusehen, dass ich mich eventuell irre. Die empathielose Haltung ist eine schlechte Manifestation der Prinzipientreue, denn - so Sándor Sík - : Die Lautstärke ist noch keine Stärke!

Jedem muss natürlich auch klar sein, dass ein Einfühlungsvermögen nicht Prinzipienlosigkeit bedeuten kann. Ich darf das, was ich für wahr halte, nie verwischen. Tue ich so etwas, verhalte ich mich gleich doppelt falsch. Falsch ist es erstens, weil sich das Nachgeben beim Streben nach Einheit als falsch erweisen und sich rächen wird; ich lasse dadurch den Geist aus der Flasche.....und die innere Zerrissenheit wird nachher größer sein als vorher. Zweitens ist dies falsch, weil ein solches Nachgeben ein machtpolitisches Taktieren sein kann: Ich versuche jedem recht zu geben, um meinen Einfluß auf jeden bewahren zu können. Und dabei geht es nicht darum, meinen Einfluß zu bewahren, sondern meine Überzeugung zu vertreten, meinem Glauben zu dienen - unabhängig davon, wieviele damit einverstanden sind. Nur wer in unwichtigen Dingen nicht nachgeben will - gilt als Starrkopf. Ein Nachgeben in wesentlichen Dingen - gilt als prinzipienloses Verwischen.

9.9 Ordnung, Einheit, Autorität, „Gehorsam“, Disziplin

Es ist kein Zufall, dass ich diese Begriffe aneinanderreihe. Über diese Begriffe macht sich jede Organisation ihre Gedanken; sie sind Ausdruck ihres Traumes: - die zu verwirklichende Ordnung innerhalb der eigenen Reihen. Auch das Reich Gottes braucht sie. Und noch mehr: Diese Begriffe finden ihre menschenwürdige Verwirklichung nur im Reiche Gottes. Der nach Lebensheiligkeit, nach der jesuanischen Vollkommenheit strebende Mensch, verwirklicht die Ordnung dieses Reiches dadurch, dass er sich immer mehr an Gott, an Jesus, an den in ihm lebenden Geist ausrichtet. Dies aber bedeutet, dass er jeden Zwang von sich weist und die obengenannten Begriffe durch die Kraft Gottes verwirklicht, jenes Gottes, dessen Hauptmerkmal das *freiwillige Lieben* ist. Die Ordnung des Reiches Gottes verwirklicht sich in der Familie, in der Kleingemeinschaft und - in dem Maße, wie das Reich Gottes wächst und parallel dazu der Staat abstirbt - in der gesamten Gesellschaft auf der Basis der Freiheit. In den oberen Klassen der Vollkommenheit befindet sich der, der die Ordnung in all diesen soziologischen Formationen ohne jeglichen Zwang bewahrt, sich freiwillig an alle Bestimmungen hält, die die Gemeinschaft in ihren Gebeten als mit dem Willen Gottes übereinstimmende festgestellt hat, und an jene Personen, die den Auftrag haben, bestimmte Funktionen zu erfüllen.

Die Vollkommenheit besteht also darin, dass ich, dass wir auf Gott hören, der in uns ist. Und ich verstoße kaum mehr gegen die Ordnung, die Einheit, die Autorität, den Gehorsam, die Disziplin, als wenn ich diese dadurch verwirklichen will, dass ich - sie nicht reichsbezogen verstehend - die Freiheit beschneide und jemand dazu zwingen will. *Das Reich Gottes ist die Welt der Freiheit*.

Niemand wird im Reich Gottes irgendeinen dazu zwingen können, jemand zum Ehepartner zu nehmen, den er dazu nicht in Freiheit erwählt hat. Niemand wird eine Kleingemeinschaft dazu zwingen können, irgend jemand als Mitglied aufzunehmen, denn die Aufnahme muss immer die freie Entscheidung der Mitglieder bleiben. Niemand kann irgend jemand aus der Gemein-

schaft verstoßen; das Ausscheiden aus der Gemeinschaft kann nur die freie Entscheidung des Betroffenen sein, ist er einmal in die Gemeinschaft aufgenommen worden. Dies gilt für die Ehe, aber auch für die Kleingemeinschaft und die Gesellschaft in dem Maße, in dem sie sich schon zum Reiche Gottes umgewandelt hat. Jeder Ausschluss (Exkommunikation) setzt Gewaltanwendung voraus. Und jede Gewaltanwendung kommt vom Satan. Wer Gewalt gebraucht, wer die Freiheit des anderen beschneidet, der geht nicht den Weg der jesuanischen Vollkommenheit.

Dies aber bedeutet, dass wir alle Begriffe, die unter dieser Nummer (9.9) aufgezählt sind, bejahen, werden sie im jesuanischen Sinne verstanden, und wir der Ihm gefälligen Ordnung dienen, indem wir auf den in uns seienden Geist Gottes hören. Wir sind zur Ordnung bereit, die das Ergebnis einer konkreten Gemeinschaft ist, und die sie einstimmig und nicht mehrheitlich festgelegt hat. Wir akzeptieren die Autorität, die jemand aus den Reihen unserer Geschwister innehat, weil wir ihn als einen erlebt haben, der ein besseres Verhalten und bessere Ergebnisse aufweist als wir. Wir sind zum Gehorsam bereit, verstehen wir darunter das Hören auf eine Anordnung, die wir in unserem Gewissen, das in Jesus geformt und noch zu formen ist, als den Willen Gottes erkennen. Wir sind zur Disziplin bereit, bedeutet dies, dass wir das, was gemeinschaftlich festgelegt wurde, ehrlich und genau erfüllen.

Doch wir akzeptieren nicht jene Ordnung, von der wir der Überzeugung sind, dass sie im Gegensatz zum Willen Gottes steht. Und wir akzeptieren die Autorität nicht, deren Inhaber sie nicht als Folge unseres Vertrauens innehat, sondern sie durch Ernennung durch Machthaber erlangt hat, die ihrerseits unsere Meinung außer acht lassen und ihn als künstliche, als formale Autorität über uns gesetzt haben. Und wir sind nicht zum Gehorsam bereit, bedeutet dieser ein Bejahen von Positionen, die unser Gewissen und der gesunde Menschenverstand verwerfen. Und wir akzeptieren keine Disziplin, steht sie dem Bekennen und der Verwirklichung der jesuanischen Wahrheiten entgegen.

Sehen wir bei diesen Dingen nicht klar, setzen wir uns der Gefahr aus, zu meinen, das Reich Gottes aufzubauen, obwohl wir lediglich im Dienste der Machtstruktur sind, ohne deren Schwächung und Zusammenbruch das Reich Gottes uns nicht näher kommen kann. Zu meinen, das Reich Gottes aufzubauen, obwohl wir nur dem eigenen Egoismus frönen, der Zwietracht stiftet, revoltiert, unfähig ist, sich anzupassen und undiszipliniert ist. Gelingt es uns aber nicht, den Egoismus zurückzudrängen, kommen wir dem Reich Gottes nicht näher.

Es steht die These: *Der Mensch, der sich der Liebe verpflichtet fühlt, gibt in jeder unwesentlichen Sache nach.* Ohne diese Nachgiebigkeit gibt es keine Ordnung, weder in der Ehe, noch in der Kleingemeinschaft, noch in der Kirche, noch in der Gesellschaft. Dies ist die Voraussetzung für die Ordnung: *Einheit im Notwendigen, Freiheit im Nichtnotwendigen - und Liebe in allem.*

9.10 Ich bin mitten unter euch

Ehe, Familie, Kleingemeinschaft, Kirche.....die stets umfassenderen Gemeinschaften, können letztendlich nur dann funktionieren, ist Jesus in diesen Gemeinschaften anwesend. Als dritte - oder noch besser: als erste - Person in der Ehe. Und ebenso in jeder anderen Gemeinschaft, egal wie groß sie ist. Dass dies Wirklichkeit sein wird - das wurde uns verheißen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt. 18,20).

In meinem Namen - das ist die Voraussetzung einer solchen Anwesenheit. *In meinem Namen = Wer meine Absichten weiterführen will.* Das dies Wirklichkeit werde - von Seiten Gottes gibt es dafür keinerlei Hindernisse. Und dazu muss noch etwas hinzugefügt werden: Gott hat uns nur darum und dafür geschaffen, dass seine Gegenwart im Menschen nie unterbrochen sei, dass seine Gegenwart eine andauernde Wirklichkeit sei.

Das Absolute ist eine Wirklichkeit, die sowohl in sich als auch im Menschen ist. Ein solcher Tempel ist der nicht verdorbene Mensch, der nach der Absicht Gottes lebende Mensch, der Mensch, der an dem für ihn bestimmten Platze steht, der Mensch, der sich selbst an diesen Platz gestellt hat.

Ich muss auch noch von einem wichtigen Wesenszug des diesen Geist in sich tragenden Menschen berichten. *Dieser Mensch erlebt sich als unendlicher Wert.* Dies äußert sich darin und erhält seinen Beweis dadurch, dass er sich nach Wertschätzung sehnt. Er will sowohl von Gott als auch vom Menschen geehrt und geschätzt werden. Dass Gott uns ehrt, - das ist uns versprochen: „Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren“ (Jn. 12,26). Und Jesus dient der, der Gott und den Menschen ehrt. Wer Jesus dient, ist fähig, auch seine Mitmenschen zu ehren.

Die Mitglieder des Satansreiches kümmern sich darum, dass sie von den anderen geachtet und geehrt werden. Die Mitglieder des Reiches Gottes kümmern sich darum, dem anderen die Ehre zu erweisen. Im Reiche Satans gibt es keine gegenseitige Ehrerweisung. Dagegen ist das Reich Gottes die Welt der gegenseitigen Ehrerweisung. Der Friede und die Glückseligkeit begründen sich in der Ehe, der Familie, der Kleingemeinschaft und der Kirche darauf, dass ich nicht die eigene Ehre suche. Mein Interesse richtet sich nicht darauf, ob der Ehemann, die Ehefrau, der Vater, die Mutter, das Kind, meine Gruppe oder die von mir gewonnenen Geschwister mich ehren oder nicht. Der Friede und die Glückseligkeit des Reiches Gottes lassen sich gerade auf die herab, die eher auf das Gegenteil achten, darauf, dass sie den Ehemann, die Ehefrau, den Vater, die Mutter, das Kind, die Geschwister achten; dass sie allen in der Familie, in der Kleingemeinschaft und in der Kirche die Ehre erweisen. Die Formel ist sehr einfach: *Wer nur die eigene Ehre sucht, der wird keinen finden, der sie ihm gibt; wer aber dem anderen die Ehre erweist, der wird auch selbst Ehre erfahren.*

Ende des Jahres 1950 lud Sándor Sík (der damalige Ordensprovinzial der ungarischen Piaristen - der Ü.), jene Ordensangehörige zu einem dreitägigen Treffen ein, die Interesse an der kleingemeinschaftlichen Arbeit hatten. Die Referenten waren die zivilen und priesterlichen Gruppenleiter unseres „Busches“. Am dritten Tag faßte Sík seine Eindrücke so zusammen: „Was ihr tut, das ist eine gute Sache, eine Arbeit im Sinne des Piaristenordens. Doch eins dürft ihr dabei nie vergessen: In der Kirche hat es noch niemand weit gebracht, der nicht demütig war“. *Wer demütig ist, sucht nicht die eigene Ehre, er hat nur eines im Sinn: seinen Mitmenschen zu achten.*

Auch die Existenz des „Busches“ hängt davon ab. Unter denen, die nach Ehre streben, herrscht immer eine gesellschaftliche Überproduktion. Mangelware sind jedoch jene, - die Achtung schenken. Und genau an solchen hat die Gesellschaft einen enormen Bedarf. Sind wir im Stande, solche anzubieten, dann werden wir leben. Können wir solche nicht anbieten, werden wir sterben..... denn wozu dann noch existieren, wozu dann noch weiterleben?!

PLANMÄßIGE INSTANDHALTUNG

10. GEBET UND STUDIUM IM DIENSTE DER LIEBE

10.1 Die zwei Grundbedingungen des Gebetes

Bei unseren Überlegungen zur Bewirtschaftung der Liebe ist es nun an der Zeit, sich auch über das *Gebet* Gedanken zu machen. Dass wir uns erst jetzt damit beschäftigen bedeutet aber nicht, dass es in der Bewertung nachsteht. Das Lieben nur in und durch das Gebet wird von Jesus als etwas Unzureichendes dargestellt: „Was sagt ihr zu mir, Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?“ (Lk.6,46). Die Liebe Gottes erwidern wir vorrangig durch das, worüber wir bisher sprachen. Wir müssen Gott aber *auch* durch unser Gebet lieben. So wie wir aber durch unsere das Reich Gottes aufbauende Nächstenliebe nicht nur den Mitmenschen lieben, sondern auch Gott, der uns diese Liebe aufgetragen hat, und wir den Nächsten lieben, indem wir Ihm gehorchen, so lieben wir durch unsere Gebete nicht nur Gott, sondern auch unsere Mitmenschen, für die wir beten, bzw. die, denen unser Gebet zum Nutzen wird, weil durch unsere Gebete auch unsere Liebe wächst.

Im Zusammenhang mit unserem Gebet möchte ich auf zwei grundsätzliche Postulate aufmerksam machen. Das eine Postulat: *Es sei!* Das zweite: *Es stehe im Dienste des Reiches Gottes!*

Von diesem zweiten Postulat möchte ich zuerst sprechen, indem ich das eine oder andere erwähne, das eigentlich in die Welt der Moralthologie gehört. An dieser Stelle will ich bloß auf Probleme aufmerksam machen, die mir aufgefallen sind.

10.2 Das uns Bewusste soll durchbetet werden

Spielt sich das seelische Leben (Ζοη πνευματικη) grundlegend auf der Ebene des Bewusstseins (Ζοη ψυχικη) ab, dann ist dieses seelische Leben ein Gebet, das auf der Bewusstseinssebene Gestalt annimmt. Demnach ist das Gebet ein auf der Bewusstseinssebene erlebtes seelisches Leben. Nur das, was das Gebet in uns oder in anderen hervorruft, nur das geht über unser Bewusstsein hinaus, nimmt Platz in der Wirklichkeit, die außerhalb unseres Bewusstseins existiert. Weil sich das Gebet auf der Ebene unseres Bewusstseins abspielt, *braucht es in jedem Fall ein Minimum an Gedanken.*

Selbst wenn einer nur vorgefertigte Texte als Gebete rezitiert und auch kaum auf die Worte achtet, wird der Text nicht völlig ohne Wirkung auf sein Bewusstsein bleiben. Vielleicht ist er nur wenig prägend und regt kaum Entwicklungen an, weil ein in der Kindheit entstandener Glaubensinhalt jeden Gebetstext - egal welchen Inhaltes - in unserem Bewusstsein auf sich ausrichtet. Obwohl nie von vornherein auszuschließen ist, dass selbst auch das mechanischste Gebet den Bewusstseinsinhalt des Betenden formt, steht trotzdem die These, dass der Mensch im Rahmen der eigenen Bewusstseins- und Glaubensinhalten betet, d.h. innerhalb des eigenen Denkschemas, und dass eine Metanoia - im Sinne einer Denkwandlung - während des Gebetes kaum vorkommt, obwohl diese bei einem sehr bewussten Beten nie ganz auszuschließen ist.

Im Jahre 1949 berichteten Studenten aus Debrecen von einem jungen Professor der Literaturgeschichte, der ihnen erzählte, dass ein Bild Lenins über seinem Bett hänge, und er sich jeden Abend vor dieses Bild stelle, um über die Ideen und das Leben und die Werke Lenins nachzudenken. Dies tue er, um sich das Gedankengut Lenins besser zu eigen machen zu können. Hat dieser gebetet? - Nein, denn er wandte sich dabei an einen Menschen und nicht an Gott. Hat dieser gebetet? - Ja, denn in der Stille seiner Seele vergaß er sich und wandte sich Bewusstseinsinhalten zu, die in ihm lebendig waren und die seinen Glauben und seine Überzeugung ausmachten. *Wir beten also darüber, was uns bewusst ist.* Durch das Gebet werden wir in dem stark, was wir als Glauben und Überzeugung in unserem bisherigen Leben zusammengetragen, selbst erarbeitet, oder von anderen angenommen haben.

Die Legenden erzählen immerwieder davon, wie fromm der ungarische König Stefan gewesen war und dass er oft gebetet hat. Auf dem Bahnhof von Pannonhalma gibt es ein Relief. Dieses Relief erzählt uns vom hl. Stefan, dass er vor seinem Kampf gegen Koppány (den Anführer derer, die nicht Christen werden wollten - Anmerkung des Übersetzers) an dieser Stelle gebetet habe und der Heilige Geist ihn dabei erfüllte. Durch die Kraft des Heiligen Geistes gelang es ihm dann, das gegnerische Heer vernichtend zu schlagen. Im Klartext bedeutet dies: *Der Heilige Geist half Stefan, mehr Menschen töten zu können, als sein Gegner Koppány.* Doch erscheint dies nur unserem Jahrhundert, und vielleicht auch nur denen, die sich für die Ideen des „Busches“ begeistern, als eine Absurdität. Für den hl. Stefan und für viele andere bis in unsere Tage, erscheint dies nicht als eine Absurdität, denn es ist keine Erfindung der Mohammedaner, den Glauben mit Waffengewalt zu verbreiten und aufzuzwingen, denn die Christen setzten schon mehrere Jahrhunderte vor Mohammed die Waffen ein, um die Einheit des Glaubens zu bewahren.

Vom Gebetsleben des hl. Stefan berichten nur Legenden. Anders ist es schon beim Gebetsleben des hl. Bernhard von Clairveaux. Von ihm gibt es genügend Schriften, Gebetstexte und Hymnen, die uns helfen, einen Einblick zu bekommen. Trotz und gerade durch sein Beten kommt er zu der Überzeugung, dass der sicherste Weg, in den Himmel zu kommen, darin bestünde, an der Rückeroberung des Heiligen Landes teilzunehmen. *Wer in diesen Kämpfen den Tod erleidet, sei ein „Märtyrer“ für Christus (= ein Zeuge für Christus - mit der Waffe in der Hand!). Gott wird ihm darum all seine Sünden verzeihen und ihn rein machen - weil er freiwillig bereit war, den Tod zu erleiden.* In der Zeit des 11. - 12. Jahrhunderts, in der unsere beiden Heiligen lebten, war es einem Christen praktisch unmöglich - es sei denn, er war bereit, als Häretiker zu gelten

und zu enden - anders zu denken, denn es war die Zeit, in der sich der „Christ“ auf die Macht der Waffe verließ, und selbst der apostolische Geist davon durchdrungen war. Für sie wurde es zur Selbstverständlichkeit, dass im Dienste Gottes dem Nächsten das zugefügt wird, was man sich selbst nicht wünscht, - nämlich, den gewaltsamen Tod - ist dieser nicht bereit, ein Christ zu werden. Vielsagend sind die Zeilen unseres Geschichtsschreibers Anonymus: „Thonusoba in fide vanus,

Noluit esse christianus.“

Weil Thonusoba an seinem Irrglauben festhielt, war er nicht bereit ein Christ zu werden, obwohl der hl. Stefan nur zu gerne sein Taufpate geworden wäre. Der sich selbst anbietende Pate suchte ihn mit seiner Armee auf, und als dieser auch jetzt nicht nachgibt, lässt ihn der „apostolische“ König zusammen mit seiner Frau und seinem Lieblingssperd lebendig begraben. Er gibt diesen Befehl im Bewusstsein, ein „apostolischer“ König zu sein, im Bewusstsein, im Geiste und im Auftrage Gottes zu handeln.

Es wäre ein großer Irrtum, zu meinen, nur die Menschen der vergangenen Jahrhunderte wären solchen irrigen Überzeugungen zum Opfer gefallen. Auch wir sind davor gefeit. *Auch wir haben die traurige Möglichkeit, unchristliche Themen zu Themen unserer Gebete zu machen.* Die Aussage Jesu, die Verfolger der Seinen seien der Meinung, ein gottgefälliges Werk zu tun, exkommunizieren und töten sie seine Jünger, gilt für alle Zeiten (Jn. 16.1-2). Es ist doch offensichtlich, dass wir nur darüber beten können, wovon wir überzeugt sind, an was wir glauben. Für ein gutes Beten gibt es daher nichts wichtigeres, als im Gebet die Gedanken Gottes zu erforschen und nicht die der Menschen. *Wir müssen dabei die Sphäre des subjektiv guten Willens verlassen, um in die objektive Welt der Gedanken Gottes zu gelangen.*

10.3 Meinen Glauben darf ich nicht im Beutel des anderen aufbewahren

Diese Tatsache müssen wir uns vor allem anderen bewusst machen. Wir müssen es uns bewusst machen, dass wir unseren eigenen Glauben nicht im Beutel eines anderen aufbewahren dürfen, oder im Klartext: *Ich darf als Erwachsener nicht infantil bleiben.* An etwas zu glauben, bedeutet auch, bereit zu sein, selbst das Leben hinzugeben. Der „Glauben an die Priester“ hatte zur Folge, dass in schwierigen Zeiten Millionen von ungarischen „Christen“ nicht mehr zur Kirche gingen, weil sie nicht zu Opfern bereit waren. Wer aber einen selbständigen Glauben und eine eigene Überzeugung hatte, der war bereit, für die Teilnahme am kirchlichen Leben ins Gefängnis zu gehen und das Leben zu riskieren. Er war bereit, das versprengte Volk Gottes im eigenen Haus zu versammeln und zu sammeln.

Im Jahr der „Wende“ 1948 wurde uns von den Atheisten nahe gelegt: Hände weg von der Jugend! Mein Ordensbruder, Jenő Török, dem die Jugend auch bisher am Herzen lag, war nicht bereit, sich daran zu halten. Miklós Beresztóczy, der im berühmt-berüchtigten budapester Gefängnis schon „zur Einsicht gebracht wurde“, gab dem „unruhigen“ Török diesen Rat: „Mein lieber Jenő, es ist an der Zeit, das Breviergebet in aller Ruhe zu verrichten.“ - Das kann doch nicht wahr sein! In einer Zeit, in der der Feind die Herde auseinandersprengt, kann sich doch der Hirte nicht in die Ecke verziehen, um in aller Ruhe zu beten, um dadurch sein Leben, seine Karriere zu retten. Ein solches Gebet wäre ein falsches Gebet. Hätte sich Török an diesen „guten Rat“ gehalten, wäre sein Gebet kein Gebet gewesen, sondern ein Verrat an der Sache Jesu. Er aber wurde nicht zum Verräter. Seine Krone bestand aus 14 Jahren Gefängnis. Auch Beresztóczy wurde belohnt: Als Anleiter der „Friedenspriester“ wurde er Mitglied des Parlaments, und als solcher stellvertretender Vorsitzender.

Das Gebet für sich allein reicht Gott nicht. Nur das Lebensopfer ist die befriedigende Antwort auf die Anforderung Jesu, der auch selbst sein Leben für uns hingegeben hat. Das Gebet kann nie Ersatz für dieses Opfer sein. Das Gebet kann uns nur dazu hinführen und erziehen.

10.4 Das Studium als Nahrung des Gebetes

Zu den wichtigsten Aufgaben dessen, der beten will, gehört das Streben nach der eigenen Überzeugung, und zwar eine Überzeugung, die so bezeichnet werden kann: „Ich glaube an et-

was!“ Als wir von der Nutzung der Zeit sprachen, erwähnten wir auch das „Auftanken“. Ich habe Angst vor dem, der seine gesamte oder doch fast die gesamte Zeit für das Auftanken im Gebet verbringt, und dem daher kaum noch Zeit zum Studium bleibt. Natürlich kann das Studium auch als Opium dienen. Auch das Studium ist noch keine Garantie dafür, an die Gedanken, an das Niveau Gottes heranzukommen. Betreibe ich in meinem Leben jedoch keinerlei Studium, setze ich mich der Gefahr aus, dass mein Glaube nur von anderen geformt und geprägt wird, und ich nie zur eigenen Überzeugung gelange, und daher auch meinen Glauben immer nach den anderen ausrichten werde.

Was können, was sollen wir lernen? Meine Meinung dazu ist die: Egal was! Alles, was mein Interesse weckt, alles, was mir an den Händen kleben bleibt. Alles, bei dem ich das Gefühl habe, dass vernünftig argumentiert wird, und nicht der Kurzschluss gezogen wird, dies oder jenes sei eben ein Mysterium, hinter das wir sowieso nie kommen werden. Was ich nicht verstehe, und was mir die Sache nicht klarer macht, das *darf ich nicht zum Objekt meines Studiums machen*, und noch *weniger als eine Wahrheit annehmen*. Gott gibt uns seine Offenbarung, damit das, was uns als verdeckt erscheint, aufgedeckt wird, und nicht darum, um unseren Nebel noch zu vergrößern. Gott ist größer als der Mensch, und es wird immer etwas geben, was den menschlichen Verstand übersteigt. Alles was ich lese, soll ich von meiner Gemeinschaft überprüfen lassen. Alles, was ich zu verstehen scheine und was mir als vernünftig erscheint, soll auch vor ihrer Kritik Bestand haben. *Der in mir existierende Geist ist meine erste Kontrollinstanz, und der Geist, der in meinen Geschwistern wirkt, meine zweite.*

Man könnte sagen, Gott schuf den Menschen so, dass sich sein Denkvermögen vom Säuglingsalter an nur mit Hilfe der Gemeinschaft entwickeln kann. Nur mit Hilfe der Gemeinschaft gelangt er auf eine Bewusstseinsstufe, die den Gedanken Gottes nahekommst - und zwar in dem Maße, wie es für ihn in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und als eine bestimmte Person möglich ist. Die tatsächlich Bewusstseinsprägende Schriften entstehen meistens unter der Kontrolle einer Gemeinschaft. „Diskutieren wir nicht mit uns selbst!“ - war ein Spruch des Antal Schütz. Diskutieren wir mit den anderen! Einfach darum, weil mehr Augen auch mehr sehen. Ein Studium im Rahmen einer Gemeinschaft ist eine hervorragende Möglichkeit des Auftankens. Diese Möglichkeit ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, an den Gedanken Gottes nicht vorbei zu geraten. Diese Art der Lebensgestaltung, zu der uns Gott geschaffen und berufen hat, sei das Thema unseres Betens.

10.5 In unserem Terminkalender sei auch Gott zu finden

Ich sprach von einer wichtigen Voraussetzung des guten Betens. Doch wichtiger noch ist es, dass ich auch Zeit zum Beten habe. Unsere Aufgaben, unsere Besuche, die wir empfangen und die wir abstatten - all das steht feinsäuberlich in unseren Terminkalendern, damit wir es ja nicht vergessen. Doch muss darin auch „Gott“ vorkommen. Das Buch, das ich als nächstes lesen will, kann mir nicht zurufen: He, ließ mich doch! Aber auch Gott ruft nicht: Setz dich oder knie dich hin und rede mit mir! Er ist nicht hörbar, wie mein Ehepartner hörbar ist, oder mein Kind, oder mein Gast. Diese werde ich kaum auf Dauer mit der Ausrede hinhalten können, ich hätte keine Zeit. *Gott macht sich auf eine viel leisere Art und Weise bemerkbar*. Er beachtet meine Freiheit viel mehr, als es die Menschen tun. Es fällt mir schwerer, zu lernen und zu beten, als zu basteln und mich mit jemand zu unterhalten. Der „innere Kampf“ ist darum notwendig, weil der Mensch immer dazu neigt, den Weg des geringeren Widerstandes zu gehen; lieber das zu tun, was leichter ist oder mehr Spaß macht.

Sag mir, ob das Beten und das Lernen in seinem Terminkalender vorkommt, und ich sage dir, wie weit du es schon gebracht hast. Betest und lernst du nur dann, wenn es dir einfällt und dein Gewissen die Stimme Gottes in dir nicht mehr verdrängen kann, dann bist du erst am Anfang des WEGES, noch in der unteren Klasse der Vollkommenheit. Wir tragen „Gott“ in unseren Terminkalender ein, indem wir bestimmte Zeiten, bestimmte Stunden (die als „Freizeit“ nach den Aufgaben in der Familie und am Arbeitsplatz übrigbleiben) „freihalten“, d.h. uns dann bewusst

nichts vornehmen und uns auch nicht freuen, kommt uns etwas dazwischen oder erhalten wir unerwarteten Besuch.

All das bedeutet, dass wir teils ein offenes und teils ein geschlossenes Leben leben; unsere Familie ist teils geöffnet und teils geschlossen. Oder genauer: Wir sind nur bis zu einem bestimmten Maße offen, darüber hinaus aber nicht. *Eine ständige Sprungbereitschaft - ist nicht unser Ideal.* Eine solche Haltung wäre ein übermäßig extrovertiertes, nach außen blickendes Leben. Weil wir aber nach außen erfolgreich sein wollen, sichern wir uns genügend Zeit für die Einkehr. Ich erwähnte schon, dass die Vollkommenheit von den Relationen abhängt. Kein einziges Daseinsbedürfnis, noch eine Aufgabe darf vernachlässigt werden zugunsten eines anderen Bereichs: Die Bedürfnisse des Arbeitsplatzes dürfen nicht zu Lasten der familiären Bedürfnisse gehen, noch umgekehrt; die apostolische Tätigkeit darf nicht vernachlässigt werden zugunsten des Auftankens, noch umgekehrt. Solche Einseitigkeiten sind gegen das Leben, sind unfruchtbar und rächen sich irgendwann. Solche Einseitigkeiten hindern uns, gute oder genügend Früchte zu bringen.

Zu diesen Gedankengängen meinte einer meiner Brüder: „Wenn du also gerufen wirst zu jemand, der ausgeraubt und blutig auf der Straße liegt, dann teilst du mit, du könntest jetzt kein Werk der Liebe tun, weil du gerade ein Buch über die Liebe schreibst“. Auf diese Bemerkung gab ich zur Antwort: „Sehr geistreich! Es geht hier nicht darum, einem in Seenot geratenen Schiff zu Hilfe zu kommen, sondern darum, ob ich mein unversehrtes Schiff, für das ich verantwortlich bin, schon beim ersten Windstoß verlasse, weil mich jemand in sein Boot einlädt. Es muss doch erlaubt sein, das Meer doch lieber vom Schiff aus zu genießen, als vom Boot aus.“ Vielleicht hat er mich verstanden, dass ich dann, gibt tatsächlich eine Notlage, nicht mit ruhigem Gewissen meine „Weisheiten“ über die Liebe auch weiterhin schriftlich festhalten könnte, dass es in mir jedoch innere Spannungen gäbe, müsste ich plötzlich meinen Schreibtisch verlassen. Es wäre aber schlimm, hätte ich Langeweile, müsste ich mir etwas zum basteln suchen, weil ich nicht weiß, was anzufangen, werde ich nicht zu jemand gerufen, der in Not geraten ist. Es wäre schlimm, mich nur als Hut am Haken zu sehen, der sonst nichts tut, als zu warten, abgenommen zu werden.

Gelegentlich hatte Jesus nicht einmal Zeit, zu essen (Mk.3,20). Der Evangelist erwähnt dies wahrscheinlich auch darum, weil sich Jesus unter normalen Umständen immer Zeit dazu nahm. Wir müssen also zwischen den gewöhnlichen und den außergewöhnlichen Situationen unterscheiden. Die außergewöhnliche Situation steht über dem festgelegten Programm, gibt es aber nichts außergewöhnliches, dann gilt das Programm. Das Außergewöhnliche ist daran zu erkennen, dass es nur gelegentlich vorkommt. Ist die Ausnahme die Regel, dann stimmt etwas nicht. Die Ausnahme muss unter 50% bleiben. Kann ich meinen Plan nur zu 20% erfüllen, dann habe ich entweder falsch geplant (ich habe meine Kraft und Möglichkeiten überschätzt), oder ich nehme meinen Plan nicht ernst genug.

Viele Worte, das gleiche Ende! Ich muss mir die Frage stellen: Wieviel Zeit plane ich am Tag, in der Woche, im Monat für das Gebet ein und wieviel für das Studium. Habe ich diese Frage beantwortet, dann muss ich auch den *Zeitpunkt* für das Beten und für das Studium festlegen. Doch darf ich nicht nur den Zeitpunkt festlegen, sondern auch das, womit ich diese Zeit ausfülle.

10.6 Der Lernplan

Und jetzt einige Gedanken über das Lernen. In den Schulbüchern meines Vaters fand ich Randnotizen mit Bleistift. Da stand oft ein Datum mit weiteren Zahlen. Wichtig war ihm also das Datum aber auch die Seitenzahlen, wie zB. 6-12, oder 6-14, d.h. wieviel bis zu diesem Datum durchzunehmen war. Ohne solche Festlegungen leidet immer die Zügigkeit. Es gibt Menschen, die versuchen ein Leben lang eine Sprache zu erlernen und schaffen es trotzdem nicht. Nicht, weil sie sich weder einen Zeit- noch einen Themenplan aufstellen.....und irgendwann verlieren sie die Lust dazu. Die Voraussetzung des Erfolgs ist die Zeit- und Themenfestlegung; hinzu kommt die Ausdauer. Der Prüfungsdruck ist ein nützliches Mittel dazu. Ein fester Termin zwingt uns zur Ordnung.

Der Aufwand hat eine Untergrenze, die unbestraft nicht unterschritten werden kann: Es lohnt sich nicht, sich mit irgendeiner Materie nur kurze Zeit und nur selten zu beschäftigen, denn

in einem solchen Fall ist die Gefahr sehr groß, dass wir das Erlernte von einem zum anderen Male wieder vergessen. Gehört nicht nur das Lernen/Studium zu meinen (gewöhnlichen) Aufgaben, dann sollte ich nicht mehrere Themen gleichzeitig „beackern“, sondern immer nur eines, dies aber dann ausgiebig. Beschäftige ich mich 5 Monate lang bei 10 Wochenstunden mit einer Sprache, so werde ich mehr erreicht haben, als wenn ich mich 10 Monate lang nur 5 Stunden pro Woche damit beschäftigt habe. Dehne ich das Ganze auf 50 Monate hinaus, wird das Ergebnis höchstwahrscheinlich ein sehr mageres sein, da ich bis zum nächsten Mal fast alles wieder vergessen habe und ich kaum vorwärts komme....und bei fehlendem Erfolgserlebnis dieses Studium aufgabe. Dies gilt besonders für das Erlernen der Sprachen, doch nicht nur, auch bei Wirtschaftsthemen wird es mir nicht anders ergehen. Auch unser „Suchet das Reich Gottes“ wird kaum mit Erfolg durchstudiert werden können, lese ich nur eine Stunde pro Woche darin. Nehmen wir an, dass wir pro Stunde etwa 4 Seiten durchnehmen können, so gelangen wir nach etwa 250 Wochen, d.h. ca. 5 Jahre, an das Ende des letzten Buches. Wer aber weiß dann noch, was er am Anfang gelesen hat?! Beschäftigen wir uns aber 7 Stunden pro Woche damit, habe wir es nach ca. 36 Wochen durchgearbeitet. Da sich bei dieser Einteilung sehr leicht auch das Tempo erhöhen kann, haben wir das ganze Werk (ca. 1000 Buchseiten) schon nach einem halben Jahr mit Erfolg durchstudiert.

10.7 Das gemeinsame Abendgebet der Kinder

Wenden wir uns nun wieder dem Gebet selbst zu. Ich will mit dem beginnen, was im Leben der Familie am seltensten fehlt, mit dem Gebet der und mit den Kindern. Diese Form des Gebetes betrachte ich als unterste Stufe. Ich sagte schon, dass ich es als einen großen Fehler betrachte, ist das Abendgebet der Kinder um 20 Uhr noch nicht zu Ende. Dieses Beten mit den Kindern wird von vielen und mit guten Ergebnissen praktiziert. Dieses Beten ist so erfolgreich, dass es oft von den Kindern selbst gefordert wird. Dazu ein Erlebnis: Ich besuchte eine Familie. Weil ich der Mutter etwas wichtiges zu sagen hatte, rief ich sie aus dem Kinderzimmer. Der dreijährige David lag schon im Bett und rief weinend: „Mami, wir haben ja noch nicht gebetet!“

Es ist wirklich schade, dass es innerhalb unseres „Busches“ noch kein Sammlwerk diesbezüglicher Erfahrungen gibt. Einiges von dem, was ich bisher mitbekommen habe: Jeden Abend ist ein anderes Kind der Familie an der Reihe, das bestimmt, was gesungen wird, und das die Kerze am Ende ausbläst. Die Eltern beginnen mit ihrem Bericht darüber, was sie heute als gut empfunden haben und wofür besonders gedankt werden soll, aber auch darüber, was sie heute als nicht gut erfahren haben, und was daher bereut werden sollte. In diesen Bericht flechten sie auch die eigenen Fehler den Kindern gegenüber ein. Dem Gebet der Eltern folgt das Gebet der Kinder, beginnend mit dem ältesten. Für die Kleinen, die noch nicht sprechen können, formulieren die Eltern. Die verschiedenen Kreise des liturgischen Jahres liefern dabei gute Themen und Ideen. Aber wie ich schon sagte: Es ist höchste Zeit, unsere diesbezüglichen Erfahrungen schriftlich festzuhalten und zu sammeln.

Diese Praxis bedeutet für die Kinder und die Heranwachsenden dann einen bleibenden Wert, lassen die Eltern nicht nur beten, sondern beten selbst auch. Dies bedeutet, dass sie ohne pädagogische Hintergedanken auf ehrliche Weise Dank sagen, ihre Fehler bereuen, Bitten aussprechen, die von den Kindern nachvollzogen werden können. Auf das Gebet der Heranwachsenden und Jugendlichen innerhalb der Familie möchte ich noch zurückkommen.

10.8 Das Abendgebet der Eheleute

Jenen, bei denen das gemeinsame Gebet mit den Kindern Wirklichkeit geworden ist, pflege ich folgenden Rat zur Weiterentwicklung des Gebetsprogramms zu geben. Das Gebet mit den Kindern wird mit dem Gute-Nacht-Kuß und vielleicht mit dem Kreuzzeichen auf die Stirn beendet. Die Eltern gehen nun in ihr eigenes Zimmer, zünden dort eine Kerze an - oder noch besser: Ein Kind bringt die brennende Kerze rüber - und beten dann gemeinsam.

Es gibt so einiges, was das gemeinsame Gebet der Eheleute be- und verhindern kann. Das häufigste Hindernis besteht im unterschiedlichen Entwicklungsgrad der beiden: der eine hat das

Bedürfnis, gemeinsam zu beten, der andere nicht. Dieser Unterschied führt häufig zur Diskussion darüber, ob es das gemeinsame Gebet geben soll oder nicht. Dazu sage ich: *Diese Diskussion ist des Teufels*. Statt zu diskutieren, sollte der Fortgeschrittenere, ohne etwas zu sagen, einfach die Kerze anzünden und im Stillen beten. Dem anderen bleibt es frei, dabei zu bleiben, oder den Raum zu verlassen, um sich mit etwas anderem zu beschäftigen. Die Tatsache, dass der eine Partner beim Kerzenlicht betet, ist meiner Meinung nach wirkungsvoller, als jedes Wort, mit dem überzeugt werden soll.

Ein weiteres Hindernis: Der eine hat das Bedürfnis in Gegenwart des anderen laut zu beten, um ihm so - in Form eines Gebetes - all das mitteilen zu können, was er an diesem Tag in seinem Inneren und in seiner Umgebung erlebt und erfahren hat, und was er nun vor Gott bringen möchte. Der Partner ist auch bereit, sich dies anzuhören, doch selbst ist er noch nicht fähig, das von ihm Erlebte für den anderen hörbar Gott vorzutragen. Auch hier ist der unterschiedliche Entwicklungsgrad die Ursache. In einem solchen Fall gebe ich dem Fortgeschritteneren meistens diesen Rat: *Wenn ihr zehn Minuten bei Kerzenlicht still beisammensitzt, könnt ihr dies als gemeinsames eheliches Gebet betrachten*. Egal wie gut es mir tut, höre ich meinen Partner, meinen Bruder, meine Schwester, laut beten, darf ich doch nie vergessen, dass dieses Gebet nicht schon dadurch schön wird, dass es in hörbare Worte gefaßt wird. Ein Gebet wird es nur dann sein, besteht keinerlei Zwang, etwas laut zu sagen.

Bei der Praxis des lauten Betens besteht immer die Gefahr, dass es zum reinen Wortemachen kommt. Wichtig ist dabei, dass der Unterschied zwischen meinem Gebet und meinen sonstigen Wortmeldungen nicht nur darin besteht, dass ich mein Gebet mit den Worten einleite: „Herr, Jesus....“ oder: „Gott,.....“ Das Gebet kommt aus tieferen Schichten des Menschen, als seine sonstigen Wortmeldungen. Selbstverständlich will ich auch bei meinen übrigen Wortmeldungen nicht weniger ehrlich sein, doch werde ich bei meinem Gebet Dinge erkennen und erkennen lassen, wie dies sonst nicht der Fall ist. *Beim Beten bin ich nachdenklicher, jauchzender.....* in jedem Fall.... *gefühlvoller*. Bei meinen übrigen Wortmeldungen bin ich mehr von meiner Vernunft geprägt.

Egal, ob ich das „eheliche“ Gebet für mich und leise spreche, oder (teilweise oder ganz) zusammen und laut mit dem Partner, ich darf mich dabei nie darauf verlassen, dass Gott die „Leitung“ schon übernehmen wird. Auch *hier muss es ein Programm geben*. Dieses Programm wird von Person zu Person verschieden sein. Als Entwicklungshilfe möchte ich dazu einige Eckpunkte erwähnen. Dabei denke ich weniger an die, die schon fortgeschrittener sind, als eher an die Anfänger und die, die noch daran arbeiten, das eheliche Gebet aufzubauen, bei denen aber das Gebet mit den Kindern schon gut funktioniert. Ein Programmvorschlag: Einleitende Stille, Psalmgebet, Gewissenserforschung, Gesang als Abschluss.

Zuerst ein paar Worte über die einleitende Stille. Ohne Vorbereitung kann das Gebet höchstens im Kreise von Kleinkindern begonnen werden, die mit einem nicht konkretisierten Mittel noch nichts anzufangen wissen und die am besten durch ein Lied aus ihrer bisherigen Aktivität zum Beten hingeführt werden. Die Erwachsenen müssen lernen, dass eine nicht konkretisierte Passivität sehr wohl als Einführung dienen kann. Es gibt die *komprimierte Stille*; eine Stille, die in Scheiben geschnitten werden kann. Bevor ich mit einem Lied oder einem Gebetstext beginne, - hörbar oder still - muss ich mich auf Gott konzentrieren, muss ich innerlich ruhig werden. Diese Stille kann eine Dauer von einer halben bis zwei Minuten haben. Die Wirkung der ersten Worte, des einleitenden Gebetes, ist eine ganz andere, folgen sie einer solchen Stille. Sie hat eine besondere Rolle beim Gebet der Gemeinschaft. Nie darf das Kreuzzeichen, das einleitende Lied in die allgemeine Bewegung und den Lärm „hineinplatzen“. Zum Gebet soll durch die Stille eingestimmt werden.

Das Lied. Es soll nicht immer dasselbe sein! Aus dem uns zur Verfügung stehenden reichen Repertoire soll immer das genommen werden, das in *dieser* Stunde am besten einstimmen kann. Und die Lautstärke darf nicht zu Lasten der Reinheit der Melodie gehen! Und das Tempo muss ein angepaßtes sein! Der Gesang darf nie zum Wettkampf werden! Das betende Singen ist keine Chorprobe, bei der die weniger Geübten ausgebildet werden sollen. Wer dabei erziehen will, dem fehlt das Einfühlungsvermögen. Beim Beten geht es vor allem um mich selbst. *Ich* will

mit Gott zusammentreffen. Mein Ziel kann es dabei nicht sein, den anderen beizubringen, wie sie zu Gott gelangen können. Es stört einfach, singt jemand zu laut oder zu schnell, oder vielleicht auch noch falsch. Kommt dies vor, so soll er darauf aufmerksam gemacht werden, jedoch nicht im Rahmen des Gebetes. Und dies soll solange geschehen, bis er nicht mehr „aus der Reihe tanzt“.

Der Psalter ist ein nicht zu ersetzendes Mittel der Anregung. Das Gebet ist keine Observanz, nicht etwas, bei dem es um die Menge geht, bei dem bestimmte Texte „heruntergebetet“ werden müssen. Nur das und nur soviel ist zu sagen und zu singen, was notwendig ist, um die Seele in Schwingung zu bringen. Es darf nie langweilig werden; nie zur Gebetsmühle werden. Alles, was diese Grenze nicht erreicht, kann als notwendig betrachtet werden. Ich denke hier an den Psalter in seiner umfassenden Bedeutung. Ich denke hier nicht nur an die Stundengebete, sondern z.B. auch an den Rosenkranz, oder jeden anderen wiederholbaren Text, der nicht von mir und spontan im Augenblick des Betens stammt, sondern den ich lese oder auswendig gelernt habe. Die Texte des Psalters sind ausgewählte Texte, zeitlose Texte, gute Gebete, da sie ein Zeugnis dafür sind, dass jemand durch sie schon einmal sich mit Gott getroffen hat. *Es sind die Texte anderer, die mir helfen, mich zu Gott zu erheben.*

Die Gewissensforschung. Durch die bisherigen Mittel erreiche ich eine Grad der Innerlichkeit, die mir hilft, den vergangenen Tag, mit all seinen Freuden und Fehlschlägen, mit seinen Leiden und Sünden, mit den Augen Gottes zu sehen, und so Dank zu sagen, um Verzeihung zu erflehen, um Kraft zu bitten, damit ich in Frieden alles hinnehmen kann, was ich ertragen musste und was auf mich noch zukommen wird. (Führen wir Buch, dann ist jetzt der Zeitpunkt da, dies zu tun.) *Dies ist der Höhepunkt des Abendgebetes.* In diesem Zusammentreffen erlange ich Frieden, Ruhe und Glückseligkeit; in ihm regenerieren sich meine Kräfte.

Die für das Gebet geplante Zeit geht jetzt zu Ende. Sie kann durch ein Lied abgeschlossen werden, von dem wir meinen, es würde unsere Gedanken am besten zusammenfassend ausdrücken.

Ich versetze mich dabei in die Gegenwart Gottes. Inzwischen ist es 20¹⁵ Uhr geworden, und ich kann damit rechnen, dass ich die Restzeit des Tages in Seinem Sinne verbringen werde. Unterbleibt das Abendgebet, werde ich müde, gestreßt und nervös und werde den restlichen Abend mit Jammern und Klagen verbringen.....und der schlechte Abschluss dieses Tages ist die sichere Garantie dafür, dass der nächste nicht gut beginnt.

10.9 Die morgendliche „Messe“ zu Hause

Als ich von der Lebensdisziplin sprach, erwähnte ich auch das „Sakrament des Aufstehens“. In Sachen Gebet erreicht niemand die dritte Stufe der Vollkommenheit, der nicht fähig oder nicht gewillt ist, zu Beginn des Tages Gott eine halbe Stunde durch Gebet zu weihen. Die Meßfeier ist das Ergebnis der Frömmigkeit von Jahrhunderten. Wenn wir sie richtig gestalten, sie unserer Situation anpassen, dann wird sie auch für uns die ergiebigste Form der Gottesannäherung sein können. Hier denke ich an die „Familienmesse“, die wir zu Hause feiern; - zusammen mit unserem Ehepartner. Diese wird sich von der Meßfeier in der Kirche dadurch unterscheiden, dass die Einleitung kürzer ist, dass es nur eine Lesung aus der hl. Schrift gibt, die uns den Stoff für die Meditation liefert, durch die uns die eine Grund- oder Teilwahrheit der Jesusnachfolge wieder stärker ins Bewusstsein rückt, und die uns hilft, den Tag genauer nach dem Willen Gottes - den wir in unserem Notizblock notiert haben - auszurichten.

Ich will hier nichts über die verschiedenen Meditationstechniken sagen. Dazu gibt es reichlich Stoff in den Büchern des geistlichen Lebens. In meinem Buch „Wohin soll ich gehen?“ gehe ich auf die Methode des hl. Bernhard ein: *Ich sehe - ich dürste - ich will - ich will mit dir zusammen.* Bei unseren Pfingstvorbereitungen half uns diese Methode: Bibellesung - Festlegung der Themen, die wir als Fragen formulieren - erarbeiten der Antworten. Hier möchte ich den Akzent auf das Bewusstmachen setzen, das mir hilft, meinen Tag (zusammen mit Dir) besser gestalten zu können.

Danach können (in gekürzter Form) die übrigen Teile der Messe folgen: von der „Opferung“ bis zur „Kommunion“. Die Kommunion kann als „Geistkommunion“ gefeiert werden, aber auch konkret mit dem eucharistischen Brot, bestehen keine kirchenrechtliche Bedenken, dies zu Hause aufzubewahren. (Bis in die Zeit Konstantins des Großen gab es diesbezüglich keinerlei Bedenken!) Es folgt das Dankgebet und vielleicht auch noch ein Lied. Und schon ist die halbe Stunde vorbei.....und es beginnt der „normale“ Tagmit seinen alltäglichen Aufgabenam Arbeitsplatz oder zu Hause.

Ich denke, soviel tägliche Gebetsroutine reicht, dass auch die Verheirateten die dritte Stufe der Vollkommenheit erreichen können. Die bisher erwähnten Gebetszeiten nehmen täglich 50-60 Minuten in Anspruch. Wer sie regelmäßig einhält, dem wird „Gott die jugendliche Fröhlichkeit erhalten“, das Ehe- und Familienleben wird schön und dauerhaft und reich an Früchten sein.

Ich sprach eben von der täglichen Gebetsroutine. Sie wird ergänzt durch das Gemeinschaftstreffen, die kurze Einkehr nach der Heimkehr. Und dann gibt es auch noch die außergewöhnlichen Gelegenheiten, bei denen gebetet wird, die uns das liturgische Jahr unseres „Busches“ bietet: die allsommerlichen Exerzitien, die kleingemeinschaftlichen Eucharistiefiern, das Marienfest im Dezember, das Gebet an Heiligabend, die Gebetstreffen zwischen Aschermittwoch bis Christi Himmelfahrt, sowie die in den Tagen vor Pfingsten, und das große Gebet am Pfingstfest selbst, das wir zum Fest unseres „Busches“ gemacht haben, usw.

10.10 Das kontemplative Gebet

Ein herausragendes Thema der traditionellen Spiritualitätstheologie ist das kontemplative Gebet. Wem das meditierende Gebet nicht mehr ausreicht, der versucht in die Geheimnisse des kontemplativen Gebets einzudringen. Mit seinen Initialformen kommt jeder Beter zurecht. Während beim meditierenden Gebet sehr stark der Intellekt in Anspruch genommen wird, um das Gefühls- und Willensleben zu vertiefen, wird beim kontemplativen Gebet darauf völlig verzichtet.

Seine einfachste Form finden wir im „Jesus“- Gebet der östlichen Christen. Sie wiederholen - laut oder für sich - lediglich den Namen „Jesus“. Sie wiederholen dieses Wort mit großer Innigkeit solange, bis es ihnen eine gefühlsmäßige Steigerung nicht mehr gelingt. Das vorbereitende Grundthema des kontemplativen Gebetes (Jesus!) darf auch etwas länger sein, doch nie länger als ein Satz. Denn alles, was länger als ein Satz ist, macht aus dem kontemplativen Gebet ein philosophierendes Gebet. Dieser Satz kann von uns selbst, oder von jemand anderem stammen. Beispiel: „Niemand hat eine größere Liebe, als der, der sein Leben für seine Freunde hingibt“, oder: „Jesus, ich liebe dich und will mein Leben für dich hingeben, wie du es für mich hingeben hast.“

Damit diese Art von Beten - die wir das kontemplative Beten nennen - gefühlsmäßig befriedigen kann, muss im Leben des Betenden Ordnung herrschen. Sein gesamtes Leben muss im Dienste des Reiches Gottes stehen. Er muss in allen Dingen, von denen wir bisher schon gesprochen haben, erfolgreich sein. Wer ohne solche Erfolge hier einsteigen will, den kann man mit jemand vergleichen, der sofort nach der Hauptschule an der Universität studieren will. Er will eins werden mit Gott, ohne schon das eigene Leben in Ordnung gebracht zu haben. Wie wir schon gesehen haben, setzt diese Vereinigung bestimmte Bewusstseins- und Lebensgestaltungen voraus. Ebenso wissen wir, dass eine *verlässliche gefühlsmäßig-bewusste Befriedigung nur die Folge eines Lebens sein kann, das in seiner Gesamtheit auf Gott ausgerichtet ist*. Vom Prinzip her ist nichts daran auszusetzen, genießt jemand von Anfang an die seligmachende Gegenwart Gottes. Da wir aber sowohl inneren als auch äußeren gegensätzlichen Einflüssen ausgesetzt sind, ist es ungemein schwer, in einem solchen Zustand dauerhaft zu bleiben, noch bevor wir durch Lernen und Beten die Ideale für uns klargestellt haben, und unseren Willen Schritt für Schritt an den Willen Gottes angepaßt haben. Wer an der Universität studieren will, dem bleibt weder die Grundschule, noch das Gymnasium erspart.

Im allgemeinen halte ich es für sehr gefährlich, die obenerwähnten Routine-Gebete durch diese Art des Betens zu ersetzen. Es ist zu befürchten, dass daraus ein geistiges Herumschlendern wird. Dies ist zu befürchten, da für das kontemplative Beten mehr Zeit nötig ist, als für das soge-

nannte Routine-Beten. Hat jemand die Möglichkeit, sich in aller Ruhe, wie einer, der seine Arbeit gut getan hat, in die Gegenwart Gottes zu versetzen, und „nichtstehend“ die große Liebe Gottes genießt, der wird ein solches Beten tatsächlich als Gotteserfahrung und als Freude erleben. Wer einmal wöchentlich oder zweiwöchentlich, oder monatlich dazu Gelegenheit hat, bei dem wird der Erfolg nicht ausbleiben. Wer aber von Sorgen und unverrichteten Aufgaben bedrängt ist, der wird kaum fähig sein, sich einerseits auszuklinken und andererseits einzubinden, noch kann er in dieser Hinsicht auf Erfolge hoffen.

10.11 Das „zerstreute“ oder entspannende Gebet

Sowohl das meditierende als auch das kontemplative Beten erfordert eine gewisse Konzentration. Der Unterschied zwischen den beiden besteht darin, dass ich mich bei der ersten Form auf einen komplizierteren Prozeß konzentriere, bei der zweiten auf einen einfacheren. Ohne Zweifel an der großen Lehrtradition zu hegen, möchte ich auf eine Erfahrung hinweisen: *Der Mensch will seine Erlebnisse am liebsten unter dem Siegel der Vertraulichkeit besprechen.* Bei einem intimen Zweiergespräch ist es nicht üblich, dass ein Programm aufgestellt wird. So etwas kommt kaum vor: Ich möchte mit dir folgende drei Themen besprechen..... Bei einem intimen Gespräch entsteht die Reihenfolge der Themen meistens spontan, so wie sie uns einfallen. Am Ende sind es meistens mehr Themen, als wir am Anfang dachten. Was ich hier sagen möchte, ist nur, dass wir meistens keine Lust haben, uns besonders zu konzentrieren, um meditativ oder kontemplativ zu beten, sondern uns einfach nach Ruhe sehnen, d.h. innerlich ruhig zu werden. Wir möchten, dass sich die Wallungen des Tages wieder glätten, und dies am liebsten, indem wir unseren Geist „so einfach baumeln lassen“, uns an die Erlebnisse erinnern und auch mal nur so „dahinsinnieren“. Dies ist bekannt unter der Bezeichnung „zerstreutes oder assoziatives Denken“. Tun wir dies als Gebet, so wollen wir es das „zerstreute Beten“ nennen.

Ich benutzte vorhin die Analogie des intimen Gespräches, um es jetzt auf das „zerstreute Gebet“ anwenden zu können. Ist mir jemand ein guter Freund, dann erträgt er es, und es gefällt ihm vielleicht sogar, dass ich ihm sage, was mir gerade einfällt. Muss ich aber bei Gott voraussetzen, dass er mich nur dann hört, komme ich mit einem festgelegten Programm, oder darf ich auch bei ihm annehmen, dass auch er neugierig ist, was mir gerade so einfällt? Ich muss nicht voraussetzen, dass er von mir ein festgelegtes Programm erwartet! Bin ich beim meditierenden oder kontemplativen Gebet, oder beim Stundengebet, oder bei der hl. Messe zerstreut, dann kann ich dieses Zerstreutsein als etwas Negatives einstufen, nicht aber, wünsche ich ein solches, ein „zerstreutes“ Gebet. Als etwas negatives darf ich es besonders dann nicht sehen, verschafft mir sonst keine andere Gebetsart die innere Ruhe, als nur diese, die keinerlei Programm fordert, bei der ich assoziieren darf, und sich die inneren Wallungen wieder glätten. Ich denke, nicht nur das meditierende Gebet kann eine Änderung im Betenden bewirken, sondern auch dieses „zerstreute“ Gebet. Natürlich sollte dies nicht regelmäßig der Fall sein, sondern nur dann, wenn ich mich dazu gedrängt fühle. In der Praxis zeigt sich dies so, dass es mich nicht stört, gelingt es mir am Ende einer Meditation nicht, eine Zusammenfassung aufzustellen. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Bezeichnung „zerstreutes Gebet“ eine zutreffende ist. *Ich weiß aber, dass es vielen hilft, zu wissen, dass es völlig in Ordnung ist und als Gebet gelten kann, ist ihr Gespräch, ihr Gebet frei und unthematisch gehalten.*

Es ist gut möglich, dass wir es hier mit dem Gebet zu tun haben, durch das „Jesus seine Angelegenheiten mit dem Vater sprach“, denn ein solches Gespräch muss nicht unbedingt daher kommen, dass wir nicht wissen, wie wir entscheiden sollen. Es kann auch vorkommen, dass wir zu Beginn des Gesprächs noch gar nicht wissen, was unser Problem eigentlich ist. Vielleicht wird es uns erst im Laufe des Gebetes klar, warum ich so niedergeschlagen bin, oder durcheinander und aufgewühlt und ohne jeden inneren Antrieb. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Gott - wenigstens in einem solchen Zustand - besser zu mir sprechen kann, als dann, weiß ich ganz genau, auf was ich gerne eine Antwort hätte, weiß ich ganz genau, worüber ich meditieren möchte oder

gar kontemplieren. Es ist nicht ausgeschlossen, weil Gott nicht zu jedem und eigentlich recht selten dann zu mir spricht, habe ich das erlebte Gefühl, jetzt von ihm angesprochen zu sein. Meistens ist es nämlich so, dass der betende Mensch unter Einwirkung des Heiligen Geistes, der in ihm lebt, eine Schicht seiner Persönlichkeit erreicht, die er nicht erreicht hätte, hätte er nicht oder nicht „zer-streut“ gebetet.

Sind wir zu außergewöhnlichen Gebetsformen, wie zB. der Kontemplation befähigt, dann sollen wir dies als etwas betrachten, das Gott denen gibt, denen er es geben will. Wer solche Fähigkeiten hat, soll sie mit Dank annehmen, und sie in den Dienst des Zieles stellen, dem auch Jesus diene.....das allerdings auch dann mein Ziel ist, habe ich diese besonderen Begabungen nicht.

10.12 Gebet und Observanz

Welche Frau würde es ihrem Mann, der auch schon vor der Heirat Matrose war, übelnehmen, ist er für längere Zeit von zu Hause weg? Auch auf hoher See sorgt er für sie und seine Familie - als Mann und Vater. Auch Gott nimmt es uns nicht übel, fällt das eine oder andere gewohnte Gebet mal aus. Jesus sagte nie und zu niemanden: Lasst mich in Ruhe, denn ich möchte jetzt beten. Gott erwartet von uns *Barmherzigkeit* unseren Geschwistern gegenüber, die diese Barmherzigkeit gerade nötig haben. *Diese kann nie durch das Gebet ersetzt werden.*

Auch wenn es wichtig ist, dass in unserem Terminkalender auch die Rubrik „Gott“ vorkommt, *so darf in unserem Leben das Gebet nie zur Observanz werden!* Unter Observanz verstehen wir eine religiöse Vorschrift, die unbedingt erfüllt werden muss, weil Gott die Nichteinhaltung uns als Sünde anrechnet. Und wenn es noch so wichtig ist, dass unser Gebetsleben - qualitativ und quantitativ - ein reiches sei, darf es uns im Gewissen trotzdem nicht beunruhigen, fällt das eine oder andere eingeplante Gebet mal aus, weil wir in dieser Zeit andere gottgefällige Werke vollbracht haben. Solange die Nichteinhaltung der Gebetszeiten die Ausnahme ist, solange macht es keinen Sinn, sich dafür Gewissensbisse zu machen.

Ich halte es für sehr wichtig, dass das Gebet in unserem Leben nie zur Observanz wird, dass wir uns nie sagen: „Ich habe gesündigt, weil ich die eingeplante Gebetszeit nicht eingehalten habe.“ Für unser Gebetsleben sollte dies gelten: *Reicht die Zeit nicht aus, dann bin ich unterlegen.* Reicht nach einem anstrengenden Tag meine Kraft nur noch dazu, einige wenige Wortes des Dankes zu sagen, dann brauche ich mir keine Gewissensbisse darum zu machen, dass ich den üblichen Gebetsrahmen nicht ausgefüllt habe. Ist dies der Fall, kann ich ruhigen Gewissens so sprechen: „Danke, dass ich so müde werden durfte. Danke, dass ich jetzt zu Bett gehen darf und schlafen.“ Und bin ich auch dazu nicht mehr fähig, dann sag ich dies eben Gott.

Meine Frömmigkeit drängt mich dazu, je öfter und je mehr zu beten. Als Folge dieses Dranges werde ich irgendwann das Gefühl haben, dass mir das Gebet zur Last wird. Als mir ein Bruder einmal davon berichtete, sagte ich zu ihm: „Reichen dir 5 Minuten Gebet täglich aus, um Jesus nachfolgen zu können, verlangt *niemand* von dir, dass du deinen Motor unnötig hochtourig laufen lässt.“ Diese Worte haben ihn beruhigt und frei gemacht. In der Welt der LIEBE ist es von größter Bedeutung, dass die Liebe als Spitzenwert durch keinerlei Observanz gefährdet wird. Die Welt der frei geübten und erlebten Liebe darf durch keinerlei Zwang bedroht werden.

Auch die Liebe zum Meistgeliebtesten kann ermüden. Diese Ermüdung kann durch keinerlei Druck geheilt werden: „Du musst mich lieben!“ Eine solche Umklammerung macht das Übel nur noch hartnäckiger. Gott umklammert nicht. Er liebt uns weiterhin und wartet.....bis unsere Liebe neu erstet. Gott lebt und liebt. Gott fordert keine Observanz. Gott breitet die Arme aus und wartet, bis wir ihn umarmen. Diese ausgebreiteten Arme sind ein Zeichen für mich, dass ich „forcieren“ soll, was nicht zu gehen scheint. Wenigstens der Leitsatz der morgendlichen Meditation soll mich durch den ganzen Tag begleiten, und sei es nur dieser: Ich bin noch immer in Deiner Nähe.....

11. GEISTLICHE LEITUNG

11.1 Statt Gebot nur Ratschlag

Nun möchte ich auch noch einiges über die *geistliche Leitung*, oder besser gesagt, über die *geistliche Beratung* sagen. Die erste Bezeichnung will uns darauf aufmerksam machen, dass es im Kampf um die jesuanische Vollkommenheit, wie auch bei den übrigen Dingen des Lebens, und unabhängig vom Lebensalter und anderen Tatsachen, solche gibt, die schon fortgeschritten sind, und solche, die noch nicht soweit sind. Und dass Letztere sich gerne helfen lassen von denen, die schon weiter sind, um so *leichter vorwärts zu kommen*. Die zweite Bezeichnung will hervorheben, dass das Reich Gottes die Welt der freien Entscheidung ist, in der nur Gott „gebietet“, und zwar durch die in die menschliche Natur eingepflanzten Gesetze, die uns der SOHN durch sein Evangelium erläutert, das Evangelium, das er uns, - uns die Freiheit lassend - anbietet. *Der Mensch darf dem Menschen nie befehlen*. Entsprechend der eigenen Fähigkeit darf er auf die göttlichen Gebote hinweisen, versuchen, sie auf eine bestimmte Person und deren Situation anzuwenden, und auf diese Weise dem einen Rat zu geben, der diesen von mir haben möchte. Er darf diesen Ratschlag jedoch nur dann annehmen, ist er der Meinung, dieser könne ihm bei seinem Versuch hilfreich sein.

Unseren Glauben, unsere Überzeugung können wir nicht im Beutel eines anderen aufbewahren. Ich kann nicht meinen „Spiritual“ fragen, welches *mein* Glaube ist, oder was ich zu glauben habe - dies wäre ein infantiles Verhalten. Ebenso kann ich auch *mein* Gewissen nicht einem anderen überlassen. Mein „Spiritual“ kann mir nicht sagen, was ich tun muss, und dies erst recht nicht „unter der Last einer Sünde“. Weder Gott gegenüber, noch einem Menschen gegenüber oder gegenüber meiner Kleingemeinschaft kann ich mich herausreden, ich hätte dies oder jenes tun müssen, weil mir dies mein „Spiritual“ gesagt hätte - und ich eben ein folgsamer Junge, ein folgsames Mädchen wäre. Wir wählen uns einen geistlichen Leiter, weil wir ihn/sie als jemand sehen, der mehr Erfahrung hat; als jemand sehen, der in einer konkreten Situation - weil er/sie mehr Erfahrung hat - mir vorschlagen kann, was gut wäre zu tun, und mir auch die Argumente liefert, warum dies gut wäre. Der geistliche Leiter gibt nie Befehle, er bringt lediglich Argumente für eine mögliche Lösung des anstehenden Problems. Selbst einem Kind gibt er keinen Befehl, auch dies versucht er durch Argumente zu erziehen. Auch das Kind fordert er auf, selbst zu entscheiden, ob es das, was vorgeschlagen wurde, als richtig empfindet. Findet es den Vorschlag für richtig, dann sollte es auch versuchen, ihn in die Wirklichkeit umzusetzen und später berichten, ob ihm dies gelungen ist oder nicht.

Es ist allgemeine Erfahrung, dass in unseren Kleingemeinschaften ein Gefühl des Unbehagens entsteht, beruft sich jemand auf das, was ihm sein „Spiritual“ gesagt hat. Und dieses Gefühl des Unbehagens entsteht mit Recht, weil hier das Phantom der formalen Autorität in Erscheinung tritt. Dieses Unbehagen bauen wir so ab: Respekt vor deinem geistlichen Leiter! Wahrscheinlich ist er ein kluger und weiser Mensch, und daher kann er dir auch gut erklären, warum sein Vorschlag ein guter Vorschlag ist. Wir aber sind der Meinung, dass dies nicht der beste Weg zum Ziel ist. Wir bitten dich daher, uns deine Argumente zu bringen.

Wir sagten schon, dass Gott sein Reich, das mit der Erschaffung der Welt begann und das uns von Jesus näher gebracht wurde, dem Menschen, den er mit der Freiheit geschaffen hat, sich für oder gegen die Liebe zu entscheiden, anbietet. Dieses Reich kann auf Erden nur durch die freien Werke des freien Menschen verwirklicht werden. Doch nie und nimmer durch Werke, die „auf Befehl“ getan werden. Gott will den Menschen als Erwachsenen, und daher ist es die Hauptaufgabe des geistlichen Leiters, den Geführten zur Selbständigkeit zu führen, d.h. ihn von allem zu befreien, was ihn daran hindert, Erwachsen zu werden und zu sein. Seit uns dies klar geworden ist, sage ich zu jedem, der mit der Bitte an mich herantritt, sein geistlicher Leiter zu sein: „Dein Vertrauen ehrt mich, und ich will ihm auch genügen. Offensichtlich wünschst du dir, dass ich zu deinen existentiellen Problemen, die du mir gegenüber äußern werdest, - als direkte Formulierung oder als Zwischentöne, die ich aus deinen Worten heraushören werde - meine Meinung äußere. Dazu bin ich auch bereit, und ich werde dir alles sagen, was mir in dem bestimmten Augenblick dazu einfällt, und was *ich* als die beste Lösung finde. Doch übernehme ich die Verantwortung, dir

meine Meinung mitzuteilen, nur unter der Bedingung, dass du, aufgrund der Fähigkeiten, die Gott *dir* gegeben hat, selbst abwägen wirst, und nur dann das tun wirst, was ich gesagt habe, findest auch du es als richtig, und bist du bereit, selbst die Verantwortung zu übernehmen für das, wofür du dich entscheidest, auch dann, übernimmst du das, was ich gesagt habe. Bei meiner Aktivität als geistlicher Leiter kam es - auch bei bester Absicht - schon mal vor, dass ich den größten Blödsinn verzapft habe. Gott sei Dank wehrte sich um so Zeit der „Instinkt“ meiner Geführten, und sie befolgten meinen Rat nicht. Ich bin nicht Gott und weiß auch nicht alles. Ich sehe nicht in die Herzen und die Nieren. Nimmst du das, was ich sage, als Offenbarung an und nicht als einen gutgemeinten Rat, den du selbst abwägen musst, dann fühle ich mich gelähmt und kann kein einziges Wort mehr sagen.“

Diese Gedanken pflege ich meistens schon beim ersten Treffen in die Form eines Gebetes zu gießen. Die Reaktion derer, die ich führen soll, ist in den meisten Fällen eine erfreuliche. Ich denke hier an einen 19-jährigen jungen Mann. Anfangs war er von den Ideen, die ich zu dem von ihm Vorgebrachten äußerte, etwas geschockt. Doch in seinem Gebet kam dann seine innige und große Freude zum Ausdruck darüber, dass er auch in dieser Beziehung und auch weiterhin frei bleiben darf in seinen Entscheidungen. Geprägt durch Traditionen, kam er als „geistiges Kind“ und etwas angsterfüllt zum zukünftigen „geistlichen Vater“. Und er war froh und glücklich, dass er in diesem „Vater“ auf einen erwachsenen Bruder gestoßen ist, der ihn ebenfalls als erwachsenen Bruder betrachtete. Die menschliche Natur verleugnet auch diese Freiheit, die Gott in uns gepflanzt hat, nicht, sofern wir sie nicht systematisch unterdrücken, sie infantilisieren. Unter solchen Voraussetzungen ist es - meiner Meinung nach - auch möglich, in den geäußerten Ratschlägen die Stimme und den Impuls des GEISTES zu erkennen.

11.2 Der Laie als geistlicher Leiter und die Absolution

Die Bezeichnung „Geistlicher Vater“ (vgl. dazu Mt. 23,9) ist das Produkt einer männlich-autoritär-paternalistischen Sichtweise; das Produkt einer Welt der Privilegien, die im Gegensatz zum Reiche Gottes steht. Gott schuf den Menschen, - den Mann *und* die Frau also - als sein Abbild, und daher gab er dem Mann *und* der Frau seinen Geist, was zur Folge hat, dass mit gleichem Recht und aus gleichem Grund *auch* die Frau als geistlicher Leiter erwählt werden kann, genauso wie der Mann. Hält mir jemand entgegen, dass *nach dem aktuellen Kirchenrecht, die „geistliche Mutter“ nicht die Absolution erteilen darf*, dann gebe ich ihm zur Antwort: „Was du sagst, ist richtig, doch bedeutet die geistliche Leitung mehr als nur Absolution. Hast du eine Absolution nötig, dann musst du dir eine männliche Person suchen, der das aktuelle Kirchenrecht die Funktion zugesprochen hat, die Absolution erteilen zu dürfen.“

Nach den noch immer gültigen fünf Geboten der Kirche, soll wenigstens einmal im Jahr die Absolution erbeten werden. Dies sollst du auch öfters tun, bist du der Meinung, dich nur so mit Gott versöhnen zu können, weil du schwere Sünden begangen hast, von denen dich, nach den sich im Laufe der Zeit ändernden Verordnungen der Kirche, nur eine Person lossprechen darf, die dazu die Vollmacht erhalten hat. Es gab Zeiten, in denen nur der Mord, der Ehebruch, die Apostasie (Abfall vom Glauben) zu beichten war, um die Absolution erhalten zu können. In den letzten Jahrhunderten kamen auch schon viel kleinere Sünden hinzu. Die moraltheologischen Bücher unserer Zeit betonen, dass ein volles Bewusstsein und die volle Absicht nötig sind, um eine „schwere Sünde“, eine „Todsünde“ zu begehen. Nach den aktuellen Normen der Kirche ist nur bei solchen Sünden die Beichte notwendig, um die Lossprechung davon erhalten zu können. Wer also nicht in böswilliger Absicht, sondern aus Schwachheit gesündigt hat, braucht nicht gleich zum Beichtstuhl zu rennen, um sich mit Gott zu versöhnen und um auf dem Weg zur Vollkommenheit vorwärts zu kommen.

11.3 Bekehrung statt Beichte

Es lohnt sich, über eine Beobachtung nachzudenken, die mehr oder weniger stimmt: *Wir beichten, statt uns zu bekehren!* Als Folge der Erziehung beunruhigen uns auch schon solche Sünden, die wir aus Schwäche begangen haben und wir der Meinung sind, unser Gewissen nur

durch eine Beichte beruhigen können. Und dies immerwieder, sooft wir aus Schwäche gesündigt haben und meinen, es wäre eine schwere Sünde. Und ebenfalls als Folge unserer Erziehung verbinden wir diese meistens mit unserem sexuellen Leben. Meistens, aber nicht immer. Den Zwang zur Beichte fühlen wir gelegentlich auch dann, stufen wir das Schimpfen als Fluchen ein, veräümen wir die Sonntagsmesse, usw. In solchen Fällen kann es dann vorkommen, dass wir *„beichten, statt uns zu bekehren.“*

Wir haben also dabei kaum Hoffnung, von diesen Sünden, die wir aus Schwäche begehen und als schwere Sünde einstufen, tatsächlich loszukommen, gehen aber beichten und verrichten die „auferlegte Buße“, um so unsere Gewissensbisse loszuwerden. Wir gewinnen dadurch das Gefühl, rein zu sein, ohne jedoch heil zu werden. Unsere Schwäche bezwingt uns wieder - und das Ganze beginnt von vorne: Neuer Schwächeanfall, neue Beichte, neue auferlegte Buße, usw..... Es beginnt eine Art Kurzschluss. *Wir fühlen uns erleichtert, werden jedoch nicht gesund.* Müsstent wir die Last der Gewissensbisse länger ertragen, würden wir wahrscheinlich zu einer ehrlichen Reue gelangen, unser Vorsatz wäre stärker und wir würden ernsthafter an unserer Heilung arbeiten, um unsere Schwächen zu überwinden, und uns zu stärken. Und gerade da kann uns die geistliche Leitung und Beratung besser helfen, als der bisher gewohnte Beichtstuhlbetrieb.

Die Historiker liefern uns kein einheitliches Bild darüber, in welchem Maße die Christen der ersten Jahrhunderte ihre Sünden öffentlich oder privat, d.h. unter vier Augen bekannten. Soviel ist aber sicher, dass der, der seine Sünden öffentlich bekennt, aus psychologischer Sicht dazu nur solange fähig ist, solange er dies nur innerhalb einer Kleingemeinschaft zu tun braucht, d.h. innerhalb einer Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig und gut kennt. Nur meinen Freunden gegenüber bin ich bereit, die Wunden meines Lebens offen zu legen. Je mehr die Gemeinschaft eine Großgemeinschaft ist, um nicht zu sagen, eine Gemeinschaft, die von einem „Priester“ geführt wird, um so geringer ist die Bereitschaft, meine Sünden öffentlich zu bekennen. Warum soll ich das Innerste meines Inneren vor einem Fremden offenlegen?!

Unser Leben in der Kleingemeinschaft macht es wieder möglich, die Sünden auch öffentlich (vor der Gemeinschaft) zu bekennen, denn wir kennen uns einander gut, und es sind unsere Freunde, die unser Bekenntnis hören. Ist jemand dazu fähig, seine inneren Verletzungen offen zu legen, so kann er auf mehr Hilfe und gute Ideen hoffen, als wenn er dies nur vor einem Bruder/einer Schwester tut, denn es steckt viel Wahrheit im Sprichwort: Mehr Augen sehen mehr!. Es bleibt nur die Frage, wie sehr es gelingt, das Schamgefühl zu überwinden, das mit dem Sündenbekenntnis einhergeht, soll dies vor der Gemeinschaft geschehen? Gelingt dies aber auch genauso gut, wie beim geistlichen Leiter, d.h. unter vier Augen, oder unter sechs Augen, - ist der Ehepartner dabei?

Vor etwa sieben Jahren legten wir fest, dass auch ein Nichtpriester als geistlicher Leiter erwählt werden kann. In diesen sieben Jahren der freien Wahl entwickelte sich eine Praxis, von der wir vorerst nur soviel sagen können, dass sie funktioniert. Seit ein-zwei Jahren gibt es bei uns das „Themenblatt“. Der jeweilige Meditationsleiter der Kleingemeinschaft berichtet vor der Gemeinschaft, wie sehr es ihm gelungen ist, oder auch nicht, das bei den letzten Exerzitien oder am Anfang des Jahres festgelegte Thema zu verwirklichen. Dieses Berichten machte das persönliche Beichten, bzw. die persönliche geistliche Leitung nicht überflüssig. Trotzdem möchte ich nicht verschweigen, dass seither diese Bedürfnisse seltener geworden sind.

11.4 Das Schwinden des Bedürfnisses einer geistlichen Leitung

Vor etlichen Jahren formulierte sich eine These zum Thema „Geistliche Leitung“. Zu diesem Zeitpunkt gab es heiße Diskussionen darüber. Im Lichte der Erfahrungen ist es nicht zu leugnen, dass der, der bei seinem Streben, ein jesuanisches Leben zu führen, schon fortgeschrittener ist, weniger Probleme, und daher auch weniger das Bedürfnis hat, geistlich geführt zu werden. Wer aber erst am Anfang dieses Weges ist, und noch vieles zu besprechen hat, bei dem ist dieses Bedürfnis auch größer. In den 50-er Jahren wurde ich von meiner Familie beauftragt, meinem Vater „etwas zu sagen“. Darauf meinte mein Vater: „Ein alter Stöber ist nur schwer zu zähmen!“

Auch wenn dies als Regel gilt: „Unbeweglich werden, laß mich nie, o Herr,
 noch beim Denken in Bequemlichkeit versinken.
 Laß mich nicht beim ‘So-ist-es’ stehen bleiben,
 noch zufrieden sein mit dem kleinen Ich von heute!“

und die Devise bei der Treue heißt: „Die Meßlatte muss stets höher gesetzt werden!“, vergrößert sich doch auch im Laufe der Jahre die Selbsterkenntnis, die uns die eigenen Grenzen aufzeigt. Antal Schütz (ein renommierter Professor der Theologie in Ungarn - d. Ü.) stellt als sechzigjähriger fest, dass er trotz der vielen guten Vorsätzen, nur ein relativ mageres Ergebnis aufzeigen kann, geht es um sein geistliches Leben. Dies stellte er nach einem Schlaganfall fest, wodurch er gezwungen war, seine bisherigen Anstrengungen auf ein Minimum zu reduzieren, was die Extensität betrifft. Auch wenn es stimmen mag, dass wir ab fünfzig immer mehr die Illusion verlieren, uns noch wesentlich ändern zu können, so *ist es doch ein schlimmes Zeichen, stirbt das Bedürfnis nach geistlicher Leitung völlig ab*. Und dies aus zwei Gesichtspunkten. Erstens: Wir können kaum auf diese zusätzliche Kraftquelle verzichten, die das Berichten für uns bedeutet. Denn dabei müssen wir uns die Frage beantworten, ob wir den nicht endenden inneren Kampf weiter aushalten oder nicht, oder ob wir die gespannte Saite doch lieber lockern und es aufgeben, noch zu kämpfen für das, wofür die bisherigen Anstrengungen so relativ wenig brachten. Oder anders ausgedrückt: Unterliegen vielleicht auch wir dem lenin-schen Prinzip: „Was nicht geht, das lassen wir!“ Zweitens: Wir wissen genau, in welche Richtung es geht, und daher haben wir es nicht mehr nötig, dass uns jemand danach fragt, ob unsere Richtung auch die richtige ist. Schon einer dieser beiden Gesichtspunkte reicht aus, damit unser Bedürfnis nach geistlicher Leitung immer geringer wird. Denn wozu sich noch schämen, dass mal das eine und dann das andere nicht gelingt?! Und wozu es sich anhören, ich müsste meine Richtung ändern, will ich die bisherige sowieso beibehalten?! Dabei ist zu bedenken, dass unser bisheriger geistlicher Leiter uns gut kennt, denn wir schenken ihm bisher unser Vertrauen, und wenn er unsere Entscheidungen nicht mehr nachvollziehen kann, dann *ist zu befürchten, dass wir es auch scheuen, uns mit der besseren Hälfte unserer eigenen Seele zu konfrontieren*.

Das Bedürfnis gilt nicht als abgestorben, wechseln wir unseren geistlichen Leiter. Als abgestorben gilt es nur dann, sind wir der Meinung, auch ein geeigneter Leiter würde uns nichts bringen; - sei es aus dem ersten oder zweiten Gesichtspunkt.

11.5 Wahl und Wechsel des geistlichen Leiters

Auch den Ehepartner suchen wir uns nicht aus denen aus, die grundlegend anders denken, als wir. Eine völlige Andersartigkeit der menschlichen Natur möchte ich nicht gerade durch meinen Ehepartner erfahren. Dazu sind die übrigen Menschen da. Auch zu meinem geistlichen Leiter werde ich nicht den erwählen, der in eine völlig andere Richtung strebt, als ich. Denn strebe ich in eine Richtung, doch er will mich in eine andere lotsen, und nicht in die, die ich als die richtige halte, dann wird das Grundmerkmal dieser Beziehung nicht das Leiten sein, sondern der Kampf und die Abwehr. Und eine solche Grundlage ist weder für die Ehe, noch für die geistliche Führung von Nutzen. Neben diesem Gesichtspunkt gibt es nur noch einen, der wichtig ist für diese Beziehung: die *Sympathie*, denn sie ist eine Voraussetzung des Vertrauens. Diesen grundlegenden Gesichtspunkt betont auch unsere Devise: *Dein geistlicher Leiter sei möglichst ein Mitglied des „Busches“, oder wenigstens ein Sympathisant!* Hältst du dich nicht an diese Devise, dann bedenke, dass du nur mit einem Bein im „Busche“ stehst, und deine Beziehung nach außen die Bindung zum „Busch“ leicht schwächen kann. Natürlich ist die Beziehung zwischen dem geistlichen Leiter und seinem Geleiteten nicht mit der Beziehung zwischen den Eheleuten zu vergleichen. Die Auflösung dieser Beziehung ist keine Sünde. Sie kann sogar gottgefällig sein, besteht dabei die Hoffnung, dass ich von jemand anderem eine bessere, eine für mich geeignetere Hilfe geboten bekomme. Nicht gottgefällig ist eine solche Lösung, wechsle ich meinen geistlichen Leiter, weil der neue damit einverstanden ist, dass ich in meinem Streben nachlasse; weil dieser mich weniger mit meinen Idealen konfrontiert. Der Wechsel soll immer vom Ziel bestimmt sein, besser voran zu kommen, bessere Ergebnisse zu erzielen.

11.6 Beichten zu dritt

Schwierig ist die Wahl des geistlichen Leiters dann, stimmt das Vertrauen und die Sympathie der Eheleute nicht überein. So kann es zB. vorkommen, dass der junge Ehemann schon seit Jahren einen geistlichen Leiter hat, den aber die junge Frau überhaupt nicht als sympathisch findet. *Die beruht aber immer auf Vereinbarungen!* In diesem Fall müssen sie jemand suchen und finden, der das Vertrauen beider hat. Nicht gut ist es auch, bleibt der eine Partner ohne geistlichen Leiter, oder der eine geht zu X und der andere zu Y, um sich geistlichen Rat zu holen.

Bei den Eheleuten gilt vorrangig als geistlicher Leiter der jeweils andere Partner; ihm fällt diese Kontrollfunktion als erster zu. Zu dieser Erkenntnis gelangte ich vor etwa 15 Jahren, als ein damals seit 20 Jahren verheiratetes Ehepaar mich bat, ihr geistlicher Leiter zu sein, und mir mitteilte, dass sie unter sechs Augen beichten wollten. In meiner Praxis als geistlicher Leiter, war dies das erstmal, dass ich mit solch einem Wunsch konfrontiert wurde. Es ist ein höchst ehrenwerter Wunsch, denn er zeugt davon, dass die Eheleute nichts voreinander verbergen wollen, auch die Schwächen und Sünden nicht. Im Laufe meiner Praxis kam es auch schon vor, dass jemand sich fest vornahm, sollte er auch in der Ehe wieder schwach werden (d.h. sich selbst befriedigen), dann würde er dies in Anwesenheit der Partnerin beichten, um so alles in Ordnung bringen zu können.

Nachdem ich mit solchen Bedürfnissen und Wünschen konfrontiert wurde, stellte ich, im Einvernehmen mit den Betroffenen, diese These auf: *Eine Beichte zu dritt ist solange möglich, solange sich keiner der drei Beteiligten dagegen ausspricht.* In den vergangenen 15 Jahren war meistens ich der, der sich immerwieder mal dagegen ausgesprochen hat. Ein Veto von seiten eines Ehepartners ist immer mit der Schwierigkeit verbunden, dass der jeweils andere dabei ein ungutes Gefühl bekommen kann. Ein Veto legte ich dann ein, hatte ich irgendwie den Eindruck, dass jetzt und hier eher ein Gespräch unter vier Augen angezeigt sei. Dann sagte ich: „Dies hätte ich gerne auch getrennt mit euch besprochen!“ Sollte jedoch diese „auch getrennte Besprechung“ zur Regelmäßigkeit werden, dann ist dies ein Zeichen, dass die betroffenen Eheleute nicht in der Lage sind, füreinander und in erster Reihe geistlicher Leiter zu sein. In einem solchen Fall „einigen“ wir uns: Dem Gespräch zu dritt folgt die Beichte unter vier Augen in traditioneller Weise. Viele machen es von Anfang an so.

11.7 Die sich entwickelnde Praxis

Es ist nichts natürlicher, als dass im Laufe einer solchen Beziehung der geistlichen Führung auch der Leiter eine Entwicklung durchmacht. Einerseits sammelt er praktische Erfahrung, und andererseits entwickelt sich auch sein System. Diese Entwicklung ist nicht nur zeitlich geprägt, dazu *trägt auch die Verschiedenartigkeit der Geführten bei.* Ich möchte hier auf einige Formen der Entwicklung hinweisen, sei es, weil sie sich als dauerhaft erwiesen haben, sei es, weil ich sie erst seit kurzem ausprobiere.

Zu den dauerhaften Formen zähle ich die Praxis, pro Person wenigstens eine Stunde einzukalkulieren, d.h. für ein Ehepaar wenigstens zwei Stunden. Natürlich kann es auch schon mal vorkommen, dass drei Stunden und mehr nötig sind, gelegentlich ein ganzer Nachmittag, und vielleicht sogar ein ganzer Tag, ist das Gespräch in eine Wanderung eingebunden.

Was die Häufigkeit betrifft, so waren es anfangs höchstens zehn Treffen pro Jahr. Mit meiner zunehmenden Beschäftigung ging die Zahl dieser Treffen mit den Einzelnen zurück. Zur Zeit liegt der Schnitt bei fünf Treffen pro Jahr. Dies bedeutet, lassen wir die Teilnahme an den allsommerlichen Exerzitien außer acht, ein zweimonatliches Treffen. Sinkt das Bedürfnis darunter, dann kann der Grund dafür darin liegen, dass die Kleingemeinschaft die Rolle der geistlichen Führung übernimmt, oder es treten Ermüdungserscheinungen auf, oder es liegt die Notwendigkeit in der Luft, den geistlichen Begleiter zu wechseln, - was dann aber auch offen angesprochen werden soll.

Das jeweilige Treffen beginnt mit einem zwanglosen Gespräch. Für besonders geeignet finde ich diese „Einführung“ bei den Anfängern oder solchen, denen ich zum geistlichen Begleiter werden soll. Dieses zwanglose Gespräch ist wichtig, um der Gefahr der Schablonierung zu

entgehen. Dadurch lerne ich die Personen besser kennen, und zwar noch bevor ein bestimmtes Programm für sie entwickelt werden soll und wird. Kennen wir uns schon gut, dann kann das Gespräch gleich mit dem Anzünden der Kerze und nach einer kurzen Stille beginnen. Im allgemeinen bin ich es, der die Stille beendet. Ich beginne mit einem Gebet, durch das ich versuche, mich in die Anwesenden einzufühlen (Empathie), obwohl es meistens die Fortsetzung der Gedanken meines letzten Gebetes oder meiner letzten Meditation ist. Trotz dieser angestrebten Empathie, versuche ich das Pädagogisieren zu vermeiden und das Gebet nur auf mich zu beziehen. Dieses Gebet schließe ich (meistens) mit dem Wunsch, dass alle drei Teilnehmer Werkzeuge des GEISTES seien, und dass dieses Treffen der Versöhnung mit Gott diene. Durch dieses Gebet versuche ich die Anwesenden in eine Gebetsstimmung zu bringen, um auch selbst zu beten. Nach ihrem Gebet lösche ich die Kerze. Jetzt folgt der Bericht des oder der Beichtenden. Ich höre ihn mir entweder durchgehend an, oder ich unterbreche ihn durch Fragen oder Klarstellungen. Diesem folgt der Bericht des anderen Teilnehmers.

Sind die Themen erschöpft, zünde ich die Kerze wieder an und fordere die Teilnehmer auf, ihre Reue in Worten zusammenzufassen. Manche tun dies mit Hilfe des traditionellen Textes, den sie schon als Kind gelernt haben, andere wiederum formulieren selbst. Danach fasse ich zusammen, was ich von ihnen erwarte und was sie bis zum nächsten Treffen tun sollten. Diese Zusammenfassung geschieht in Form eines Gebetes. Danach fordere ich sie auf, sich hinzuknien, während ich aufstehe, meine Hände über sie ausstrecke und den - zur Zeit vorgegebenen - Absolutionstext spreche. Die Kerze wird wieder ausgeblasen und es wird der nächste Termin festgelegt. Häufig folgt noch der gegenseitige Friedenkuß.

Doch ist all dies keine starre Regel. Obwohl die Erfahrung zeigt, dass der Mensch ein liturgisches Wesen ist, *erträgt er es nur schwer, improvisiert der geistliche Leiter dauernd*. Der Beichtende mag es, wenn er weiß, was wann dran ist; was wann von ihm erwartet wird. „Dadurch kann drückendes Schweigen vermieden werden!“ - meinte ein Betroffener.

Was im Laufe des Gesprächs gesagt wird, das hängt einerseits von der eigenen Meinung und Erfahrung ab, von denen dieses Buch berichten will, und andererseits von den Problemen, die die Betroffenen miteinbringen. Und dann noch etwas: Bei den Älteren versuche ich *passiver*, einschmiegsamer zu sein, bei den Jüngeren *richtungsweisender, programmgebender*.

11.8 Das Beichtheft

Nun möchte ich von einem Versuch aus jüngster Zeit berichten. Es war meine Erfahrung von Erfolglosigkeit, die mich auf diese Idee brachte; die Erfolglosigkeit hauptsächlich bei den Anfängern. *Die Beichte nach zwei Monaten war nicht die Fortsetzung der letzten Beichte*. Das was sie berichtet haben, begann nicht dort, wo sie das letzte Mal aufgehört haben. Sie wiederholten nicht meine Rat- und Vorschläge, noch unsere gemeinsam getragene Schlussfolgerungen. Alles begann von vorne, so als hätte noch nie ein solches Treffen stattgefunden. Unter diesen Umständen konnte keine Rede sein von Fortschritt oder gar von einem Aufbau.

Bei einigen Anfängern, aber auch bei anderen, führte ich etwas ein, was aus der Schule bekannt ist. Ich erzählte ihnen vom sog. medizinischen Blatt, auf das der Assistent alles notiert, was der Arzt bei der Visite feststellt. Dadurch hat dann der Arzt bei der nächsten Visite schnell wieder den Überblick. Solche Notizen zu machen, sind mir selbst nicht möglich, teils des Beichtgeheimnisses wegen, aber auch darum nicht, weil ein solches Notieren meine Aufmerksamkeit ablenkt, wichtige Zeit in Anspruch nimmt, welche nötig sind, um mich bestmöglichst in die Situation des anderen hineinversetzen zu können. *Möglich ist dies aber für die Betroffenen selbst*. Ich schlug ihnen daher vor, ein „Beichtheft“ zu führen. Als auferlegte Buße trug ich ihnen auf, sich im Rahmen eines Gebetes dieses Gespräch nochmals durch den Kopf gehen zu lassen, endgültige Vorsätze zu fassen, und das Ergebnis dieses Gebetes in ihrem „Beichtheft“ schriftlich festzuhalten. Und als Einführung in das nächste Treffen sollten sie mir dies dann vorlesen. Der Erfolg hielt sich in Grenzen.

Ich ging es also noch schulmäßiger an. Ich begann den noch ganz jungen Beichtenden wichtige Sätze des Gespräch zu diktieren. Gelegentlich waren es mehr als zehn Sätze, die sie zu

notieren hatten. Als Buße trug ich ihnen auf, vor dem nächsten Gebet diese Sätze nochmals durchzulesen, sie zum Thema ihres Gebetes zu machen, und das Ergebnis schriftlich festzuhalten. Dadurch wurde sichergestellt, dass in ihrem Heft und in ihrem Bewusstsein mehr übrigblieb von dem, was wir besprochen hatten. Von diesem System erwartete ich, dass sich schneller zeigen wird, ob sie bereit sind, das Ziel einer geistlichen Leitung tatsächlich erreichen zu wollen, nämlich: Schneller vorwärtskommen auf dem Weg der Lebensheiligung. War dies nicht gewünscht, bedankten sie sich sehr bald für das Bisherige und verzichteten auf meine weiteren Dienste.

Dieses System versuche ich jedoch weitestgehend zu vermeiden, denn *es besteht die Gefahr, dass nicht ein anderer geistlicher Leiter gesucht wird, sondern auf die geistliche Führung einfach verzichtet wird*. Ich vermeide dies dadurch, dass ich meine Erwartungen stark herunterschraube, zufrieden bin mit einem Fortschritt, der kaum wahrnehmbar ist, weil man den Eindruck hat, alles bewege sich auf der Stelle. Ich kann mich nicht erinnern, jemanden weggeschickt zu haben, weil er zu langsam vorwärtskomme, auch, wenn ich gelegentlich die Bemerkung fallen lasse: Ich weiß nicht, ob wir so weitermachen dürfen? Ich versuche dadurch lediglich neuen Schwung hereinzubringen.

11.9 Die Ablehnung

Auch wenn es aus der Sicht des Marketings stimmt, dass solche zeitintensive Aufwendungen nur für die aufgebracht werden sollen, bei denen die Hoffnung besteht, dass aus ihnen Gruppenleiter oder geistliche Leiter werden, steht trotzdem auch die These, dass der *geistliche Begleiter solange in der Pflicht bleibt, solange ihm das Vertrauen dazu entgegengebracht wird*. Er kann sich dieser Pflicht nicht mit der Begründung entziehen, der Betreffende sei nicht genügend erfolgversprechend. Ich darf mich nicht auf Heiligenkandidaten spezialisieren, denn bin ich konsequent bei der Forderung nach Fortschritt -vgl. „Beichtheft“ - werden sich die Betroffenen, denen dies zuviel wird, selbst verabschieden, ohne dass ich sie wegschicke.

Egal aus welchem Grund sich der Beichtende verabschiedet, der geistliche Leiter darf darauf nicht mit Empfindlichkeit reagieren, sondern im Geiste der Freiheit dies zur Kenntnis nehmen. Es ist gut, teilt er dem, der sich verabschiedet, mit: Bei mir findest du auch weiterhin eine offene Tür. Ich halte es für sehr wichtig, dass der geistliche Leiter, der bis dahin der vertrauenswürdige gute Freund war, ab jetzt bei den nicht zu vermeidenden Treffen der gute Freund bleibt. Zwischen diesen beiden Formen gibt es einen Unterschied. Der gute Freund stellt keine Fragen, die nur der vertrauenswürdige gute Freund - der geistliche Leiter - stellen darf. Dies ist der eine Unterschied. Und der andere: Er stellt nur Fragen, die jeder stellen darf. Wichtig dabei ist, dass er sich nicht in die Schmollecke zurückzieht, sondern auch weiterhin freundlich und interessiert bleibt. So wie wir niemanden diskriminieren dürfen, weil er die eine Gruppe für die andere verlassen hat, so darf der geistliche Leiter auch den nicht schneiden, der ihn als solchen nicht mehr möchte.

11.10 Die geistliche Leitung durch die Gemeinschaft

In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts können wir innerhalb der katholischen Kirche weltweit feststellen, dass das Bedürfnis der Gläubigen, zu beichten, immer mehr abnimmt. In kleineren Gemeinden unseres Landes genügt ein Gastpriester, um während des Sonntagsgottesdienstes die Beichte all derer abzunehmen, die monatlich einmal beichten. Davon sind 80% Frauen über sechzig und einige wenige Männer über siebzig. Die übrigen 20% setzen sich hauptsächlich aus Kindern unter zehn und einigen wenigen Frauen mittleren Alters zusammen. Es sind also hauptsächlich Personen, die das nicht aufgeben können, was sie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts eingeübt haben.

Diesem Trend steht die Renaissance des Bußsakramentes - in seiner Form als „Ohrenbeichte“ - innerhalb unseres „Busches“ gegenüber. Die zum „Busch“ gehörenden Priester verbringen täglich viele Stunden damit, die Beichte abzunehmen; - als Teil der geistlichen Begleitung. Dies bringt auch unser Hymnus zum Ausdruck, der von den drei Bindungen spricht:

Mit *Gottes* Band binde ich mich,
 Mit dem Wort des REICHES fülle ich mich.
 Meine Freiheit, Herr, sei in Deine Hand gelegt,
 Und mein Denken durch die Liebe geprägt.

Die erste Bindung gilt Gott. Sie ist die grundlegende Bindung, die ihre Wurzeln in unserem Sein als Geschöpf hat. Sie erinnert uns daran, dass unser Leben vom Gesetz des göttlichen Lebens geprägt ist, von der Liebe, die auf die Freiheit aufbaut. Das Wort des Reiches Gottes, der Gesellschaft jener Menschen, die sich an Gott binden - ist das erste Band.

Mich zu binden, bin ich schwach, o Herr;
Hilfe brauch ich, um Deinen Weg zu gehen.
 Der große Bruder und die Schwester sei Stütze mir im Glauben,
 Damit mein Leben offenbart: die Liebe, sie ist Gott.

Die geistliche Begleitung ist das zweite Band. Ich besorge mir Halt durch den, von dem ich meine, dass er schon eine festere Bindung zu Gott hat, als ich selbst.

Ich binde mich durch das Band der Freundschaft
 An die *Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern*.
 Sollte ich diese Bindung mal lockern, dann,
 Bruder und Schwester, mach aufmerksam mich drauf.

Die Kleingemeinschaft lässt mich Freunde haben. - Sie ist das dritte Band. Die Kleingemeinschaft bedeutet kollektives Verantwortungsbewusstsein, weil jedes einzelne Mitglied dieser Kleingemeinschaft den Weg Gottes geht. Wir beauftragen uns gegenseitig, den geschwisterlich zu ermahnen, von dem wir feststellen, dass er von dem Weg abweicht, der uns zur Gemeinschaft von Menschen macht, die denselben Weg gehen wollen.

Es ist gut möglich, dass dieses dritte Band - die Gemeinschaft - immer mehr Aufgaben und immer mehr Verantwortung übernehmen wird, d.h. *eine immer größere Rolle in unsrem Leben spielen wird* - zum Nachteil des von uns gewählten geistlichen Begleiters. Möglich, dass wir zur Praxis der Kirche der ersten Jahrhunderte zurückkehren, bei der die Gemeinschaft eine größere Kontrollfunktion innehatte, als das Gespräch unter vier Augen.

EPILOG

Auch wenn sie dich nicht lieben: Liebe!

.....

und weine nicht, schlägt man dich, wie ein Kind,
 sondern juble, gleich einer Zimbel!“

(M. Babits: Gelegenheitsvers)

Auch Jesus wurde geschlagen. Doch darum hat er nie geweint. Auch dann nicht, als er Blut geschwitzt hat. Dafür hat er gejubelt, einer Zimbel gleich. *In seinem Blut hat er den Bund erneuert*. Geht das nicht auch billiger? Ihm ist es billiger nicht gelungen.

Und wie es scheint, gelingt dies auch unserem „Busch“ nicht. Ich bin der einzige, der für seine Haltung im letzten halben Jahrhundert noch immer wirksam bestraft wird; der einzige in der Kirche unseres Landes! Ob ich auch der einzige in der gesamten Gesellschaft bin, das weiß ich nicht. Ich weiß aber, dass die Kirchenführung die Überzeugung des „Busches“ nicht verzeiht. Weder mir, noch meinen Geschwistern.

Ich meine, dass dies nicht gut ist. Weder für die Kirche in Ungarn, noch für die Gesamtkirche. Weder für die ungarische Gesellschaft, noch überhaupt. Doch kann dabei für uns nur eines gelten: „...auch wenn sie dich nicht lieben: Liebe!“ Können wir jubeln einer Zimbel gleich auch im folgenden halben Jahrhundert? Werden wir die Kraft haben, auch mit unserem Blut den Bund

zu erneuern? Werden wir den Verstand und das Herz haben, die Möglichkeit zum Teilen zu finden und sie auch zu verwirklichen, wie sie uns die Eucharistie zeigt. Ein Teilen, das das verwirklicht, wozu sich weder der Sozialismus, noch die Marktwirtschaft als fähig erwiesen hat. Ein Teilen, dem es gelingt, jeden der sechs Milliarden Menschen an den Tisch des Lebens zu setzen.

Soll der Geist des „Busches“ zur Kategorie des jesuanischen Geistes gehören, so darf ihn nichts geringeres inspirieren, als das Teilen. Wollen wir der jesuanischen Botschaft treu bleiben, dann müssen wir damit rechnen, dass man auch weiterhin auf uns einschlägt. Da wir aber keine Masochisten sind, freuen wir uns darum nicht. Doch sehen wir es auch nicht als Übel, werden wir geschlagen. Ein Übel wäre es jedoch, würde dadurch unsere Zimbel verstummen. Als Aufmunterung dafür, dass dies nie geschehe:

Der Strom der Zeit, der kehrt nicht um,
Er drängt nach vorn, unaufhaltsam.....

.....

In vorderster Front ziehen wir dahin,
Unser Schiff drängt voran bei blähendem Wind!“

(J. Arany: In der Einsamkeit)